

Masterarbeit

MA Historische Urbanistik

Center for Metropolitan Studies / TU Berlin

Der Prinzessinnengarten in Berlin Kreuzberg
Wechselwirkungen zwischen Alltagsleben und Quartier

vorgelegt von Diana Kitzinski

Matrikelnummer 323504

Berlin, den 14.02.2015

Aufgabenstellerin: Prof. Dr. Dorothee Brantz / Mitberichter: Dr. des. Stefan Höhne

Originaltitel: Sozialräumliche Besonderheiten einer urbanen Landwirtschaft

Der Prinzessinnengarten in Berlin Kreuzberg – Wechselwirkungen zwischen Alltagsleben und Quartier

Abstract

Die vorliegende Arbeit geht von den Beobachtungen flexibler Alltagsabläufe im Prinzessinnengarten aus, die sich in Norm abweichenden Zeiten und damit individuellen Orten im Alltag zeigen. Ziel dieser Arbeit ist aufzuzeigen, wie zunächst als individuell bewertete Entscheidungen auf grundlegende Veränderungen in Alltag und Stadtentwicklung verweisen, die sich in einem konkreten Raum widerspiegeln und ihn beeinflussen. Damit sind Flexibilisierungen des Alltagslebens gemeint, die auf veränderte Produktionsweisen zurückzuführen sind und eine Stadtentwicklungspolitik mit der Fokussierung auf die Dienstleistungs- und Kreativökonomie. Ausgangsfragen sind dabei, welche Ansprüche Menschen mit flexibilisiertem Alltag an ihr räumliches Umfeld stellen und wie sie selbst mit ihrem Handeln zur Strukturierung urbaner Räume beitragen. An Hand der Perspektive der Raumproduktionen nach dem Soziologen Henri Lefebvre, werden hier individuelle Alltagsentwürfe und Stadt als gesellschaftliche Zusammenhänge betrachtet und mit seinem Verständnis von Urbanisierung ausgewertet. Informationen aus teilnehmender Beobachtung, Interviewführung sowie die Analyse der stadtpolitischen Planungen und deren Umsetzungen führen dabei die unterschiedlichen Einflussfaktoren zusammen. Das Ergebnis verdeutlicht die Konflikte im Quartier und im Prinzessinnengarten, die durch Flexibilisierungen entstehen und zunehmend von der Stadtpolitik gepuscht werden.

Dank

Ich bedanke mich beim Team des Prinzessinnengartens für die Bereitschaft zu einem Gespräch. Vor allem aber danke ich für die Offenheit, die es mir nicht immer leicht machte, die Interviews zu interpretieren und in einen wissenschaftlich nüchternen Kontext zu setzen.

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung.....	3
1.1	Thema und Struktur der Arbeit	3
1.2	Analyserahmen – Alltag, Raum und Rhythmen	5
2	Flexibilisierung in Raum und Zeit.....	11
2.1	Flexibilisierung in Arbeit und Alltag.....	11
2.2	Stadtpolitik und Stadtplanung im Wandel.....	17
3	Urbane Gärten	23
3.1	Entstehung und Bedeutung.....	23
3.2	Der Prinzessinnengarten in Berlin-Kreuzberg.....	24
4	Flexibilität in Alltag und räumliche Verhältnisse	30
4.1	Flexibilisiertes Alltagsleben	32
4.1.1	Typ ‚flexible Alltagsroutine‘	33
4.1.2	Typ ‚flexible Alltagsorganisation‘.....	37
4.1.3	Typ ‚flexible Alltagskunst‘.....	45
4.2	Netzwerke und soziale Beziehungen im flexiblen Alltag	54
4.3	Die räumliche Bedingtheit flexiblen Alltags.....	65
4.4	Resümee: Urbanität durch ein flexibles Alltagsleben?	70
5	Sozialräumliche Auswirkungen flexibilisierten Alltagslebens.....	74
5.1	Das Quartier im Wandel der Rhythmen	74
5.2	Veränderte Rhythmen und der Prinzessinnengarten	82
6	Konzeptionen von Stadt und Quartier in Berlin.....	91
6.1	Kontextualisierung von Leitbildern und Programmen.....	91
6.2	Stadtentwicklungspolitik Berlins.....	91
7	Zusammenfassung und Fazit	100
8	Abbildungen.....	103
9	Literaturverzeichnis	110

1 Einleitung

1.1 Thema und Struktur der Arbeit

Am Moritzplatz mitten im lebendigen Stadtteil Kreuzberg SO36 kann man im Prinzessinnengarten in partizipativer Beteiligung Gemüse anbauen und ernten. Das gemeinnützige Unternehmen widmet sich über das ökologische Engagement hinaus dem Bereich der Bildung, indem z.B. Schulklassen angeleitet werden, eigene Gärten mit Nutzpflanzen anzubauen, aber auch stadtpolitischen Themen. Kreuzberg SO 36 gilt seit den späten 1960er Jahren weit über die Berliner Grenzen hinaus als Ort, an dem sich alternative Lebensstile verwirklichen lassen und in dem die Nächte niemals enden.¹ So fügt sich die lokale Nahrungsmittelproduktion wie selbstverständlich in diesen Stadtteil ein, der durch die Vorstellungen eines nicht-kommerziellen und soziokulturellen Ortes getragen wird.

Versucht man heute die Oranienstraße zu passieren, so werden die Bürgersteige gesäumt mit den dicht besetzten Tischen und Stühlen der zahlreichen Bars, Clubs und Gastronomien. Auch im Prinzessinnengarten trifft man nicht nur auf den typischen Gärtner mit Erde besetzten Händen, sondern ebenso auf stilsicher gekleidete Fröhdreißiger, die mit Laptop und Macchiato bestückt im Schatten der Bäume einer interessanten Tätigkeit nachzugehen scheinen. Die hier repräsentierte Kreativ- und Dienstleistungsökonomie kehrte mit den veränderten Produktionsbedingungen seit den 1980er Jahren immer mehr in die Städte ein. Daraus ergaben sich durch Flexibilisierungen der Arbeitsbedingungen individuelle Veränderungen, die in entstandardisierte Arbeitszeiten und Alltage münden. Befördert wurde dieser Wandel in Kreuzberg SO 36 zusätzlich durch den Ruf als ‚soziokulturelles Zentrum‘ und durch die vorteilhaften infrastrukturellen Nutzungsmischungen aus der Industrialisierungsphase, sodass sich vermehrt auch Personen aus der Kreativbranche hier ansiedelten, denen ein flexibles Alltagsleben zu Grunde liegt. Die Aufmerksamkeit der wachstumsorientierten Stadtpolitik für die Dienstleistungs- und Kreativökonomie sowie die Umgestaltung der Produktionsweisen förderten ein zunehmend

¹ Berühmt berüchtigt ist das Lied: „Kreuzberger Nächte sind lang“ der Gebrüder Blattschuss von 1978.

konsumorientiertes Quartier.²

Auch bei den Beschäftigten des Prinzessinnengartens ist ein flexibles Alltagsleben zu beobachten, das von den meisten als selbstbestimmt gewertet wird. Diese Personen entsprechen als ‚Kulturproduzenten‘ einer Zielgruppe der Stadtpolitik. Konflikte und individuelle Bewältigungsstrategien werden dabei kaum thematisiert. Dabei sind Personen mit einem flexiblen Alltag auch den Folgen von Flexibilisierungen ausgesetzt, die sich sowohl räumlich als auch zeitlich auswirken. Das zeigt sich u.a. in Äußerungen zu Problemen, die im Quartier aber auch im Prinzessinnengarten entstehen. Nächtliche Unruhen, egoistische Verhaltensweisen im öffentlichen Raum, aber auch das Überangebot an Vergnügungsorten sind nur einige Beispiele, die mehrfach genannt werden. Dieser Widerspruch gibt Anlass zu der Untersuchung, in der von der Annahme ausgegangen wird, dass flexibilisierte Alltagsabläufe eben nicht selbstbestimmt, sondern an soziale und ökonomische Rahmenbedingungen geknüpft sind.

Im zweiten Abschnitt des Kapitel 1 wird zunächst für ein allgemeines Verständnis die Theorie der Produktion des Raumes nach Henri Lefebvre anhand der relevanten Begriffe erklärt, um darauf aufbauend zum Konzept ‚urbane Alltagsrhythmen‘ nach Anne Vogel pohl überzuleiten. Dieses liefert ein Gerüst für die Analyse, mit der räumliche Prozesse empirisch erklärt und ausgewertet werden können. Dem Thema Flexibilisierung nähert sich Kapitel 2 zunächst aus der Perspektive neuer Produktionsbedingungen, die Veränderungen von Arbeitsbedingungen bewirken. Desweiteren soll der Zusammenhang eines räumlichen Wandels erläutert werden, der sich generell in der Stadtpolitik und -planung auswirkt. In Kapitel 3 wird der Prinzessinnengarten im Allgemeinen vorgestellt, und auf dieser Grundlage wird in Kapitel 4 den Akteuren des Gartens auf der individuellen Ebene des Alltagslebens begegnet. Damit soll die Bedeutung und Relevanz des wahrgenommenen Raumes nachvollzogen werden, den das Quartier und der Prinzessinnengarten darstellen. Auf Basis der Ergebnisse soll Kapitel 5 hinsichtlich der Konfliktpunkte einen erweiterten Blick werfen auf Widersprüche, die sich im Prinzessinnengarten ergeben, und den Umgang mit ihnen. In Kapitel 6 sollen politische Programme und Planungen Aufschluss darüber

² Die Bezeichnung ‚Quartier‘ meint in dieser Arbeit das alltäglich genutzte unmittelbare Lebensumfeld und deckt sich nicht zwangsläufig mit dem administrativ aufgeteilten Stadtteil. Vgl. Schnur, Olaf (Hg.): Quartiersforschung. Zwischen Theorie und Praxis. VS Verlag. Wiesbaden. 2008

geben, welche Schwerpunkte in der Stadtentwicklungspolitik Berlins gesetzt werden, um darüber mögliche Einflüsse zu identifizieren.

Im Kontext des urbanen Gärtnerns wurden bereits zahlreiche Forschungen über den Prinzessinnengarten unternommen. In dieser qualitativen Analyse sollen die Akteure des Gartens und ihr Alltagsleben zu Wort kommen, um in der Kontextualisierung raumproduzierender Zusammenhänge gesellschaftliche Aussagen treffen zu können. Damit sollen die hier wirkenden Konflikte nicht als individuelle Probleme verstanden werden, sondern als grundlegende Transformationsprozesse, die in Gang gesetzt werden. Während der Entgrenzungsbegriff bei Jürgen Oßenbrügge,³ vor allem auf räumliche und organisatorische Aspekte untersucht wurde, betonen Karin Jurczyk und Hartmut Häußermann⁴ die zeitlichen und alltagsorganisatorischen Folgen dieser Entwicklung für Individuen. Auswirkungen individueller Alltagsorganisationen im Raum untersuchte die Studie „Urbanes Alltagsleben“ von Anne Vogelpohl⁵ an Hand von Werbenden und Musikern im Schanzenviertel und in Williamsburg. In dieser Arbeit soll untersucht werden, wie zunächst als individuell bewertete Entscheidungen auf grundlegende Transformationen in Alltag und Stadtentwicklung verweisen, die sich unmittelbar in einem konkreten Raum wie dem Prinzessinnengarten widerspiegeln. Welche Ansprüche stellen Menschen mit flexibilisiertem Alltag an ihr räumliches Umfeld und wie tragen sie selbst mit ihrem Handeln zur Strukturierung urbaner Räume – dies sind die Ausgangsfragen.

1.2 Analyserahmen – Alltag, Raum und Rhythmen

Einen geeigneten konzeptionellen Rahmen für die Betrachtung von individuellen Alltagsentwürfen und gesellschaftlichen Zusammenhängen bietet die Perspektive auf Raumproduktionen des französischen Philosophen und Soziologen Henri Lefebvre. Dort werden das ‚Alltagsleben‘, ‚Raum‘ und ‚Rhythmen‘ als zusammenhängende Elemente der

³ Oßenbrügge, 2007; aber auch Dangschat/Hammerdinger, 2007.

⁴ Jurczyk, 2007; Häußermann/Läpple/Siebel, 2008.

⁵ Vogelpohl, Anne: Urbanes Alltagsleben. Zum Paradox von Differenzierung und Homogenisierung in Stadtquartieren. VS Verlag. Springer Fachmedien Wiesbaden 2012. Und: eine sozialgeographische Studie, in der am Beispiel Hamburg wurde von Pohl 2009 veröffentlicht, in der die Folgen von Flexibilisierungen für Stadt und ihre Bewohner untersucht wurden.

Gesellschaft betrachtet.⁶ Dabei können Lefebvres Arbeiten für die Analyse aktueller Geschehnisse verwendet werden,⁷ wenn die Produktion von Raum im Allgemeinen verstanden und Alltagsleben als Ausdruck gesellschaftlicher Verhältnisse begriffen wird. Desweiteren stellt das Urbane eine Referenzfolie des Möglichen dar, während Beschreibungen aktueller Verhältnisse in Kontext gebracht werden mit den theoretisch entworfenen Zusammenhängen, die Lefebvre seinerzeit beobachtet und kritisiert hat. Das von Vogelpohl entworfene Konzept ‚urbane Alltagsrhythmen‘⁸ bietet dafür ein umfassendes Analysegerüst, indem sie das ‚Urbane‘ mit ‚Alltagsleben‘ und ‚Rhythmen‘ zusammenführt. Der komplexe theoretische Rahmen kann allerdings in diesem Kapitel nur grob behandelt werden. In der Empirie finden sich konkrete Bezüge, die im Dialog mit der Theorie aufgebaut sind. Im Folgenden soll auf die relevanten Begriffe eingegangen werden, um darauf aufbauend das Konzept ‚urbane Alltagsrhythmen‘ vorzustellen.

Mit dem Zitat „every society ... produces space, its own space“⁹ wird der Zusammenhang von Raum und Gesellschaft in Lefebvres Vorstellung deutlich. Zum einen sagt es, dass Gesellschaft durch den Raum produziert wird, und umgekehrt kann über diese Raumproduktion Gesellschaft erschlossen werden. Dabei versteht Lefebvre den Raum nicht als bloßen Container, den es zu füllen gilt, sondern als Ergebnis eines Produktionsprozesses sozialer Aushandlungen.¹⁰ Auch wenn in Lefebvres Raumkonzeption *Zeit* nicht immer explizit erwähnt wird, so ist nach Christian Schmid (et al.) davon auszugehen, dass er die *Zeit* als Faktor immer mitgedacht hat.¹¹ Mit dem Bewusstsein von *Zeit* ist es unmöglich, *Raum* statisch zu denken.¹² Dabei wird mit der Produktion des Raumes nicht *Raum* oder *die Räume* analysiert, sondern aktive Produktionsprozesse, die sich in der *Zeit* abspie-

⁶ Zusammenhängend heißt, dass keins der Elemente bedeutender ist und dass sie nur in Verbindung zueinander verstanden werden können.

⁷ Da sich die Kritik in seinen Werken auf die Standardisierung und Homogenisierung im Alltag und der Rolle von Stadt und Raum im modernen Urbanismus bezieht, stellt sich die berechtigte Frage zur Aktualität der Verwendbarkeit seines Werks in Bezug zur Flexibilisierungsdebatte, die zeitlich und inhaltlich mit dem Postfordismus zusammen fällt. (Veröffentlichungen: ‚Kritik des Alltagslebens‘ und das ‚Alltagsleben in der modernen Welt‘, 1947 bis 1981. Das ‚Recht auf Stadt‘ 1968, in „Writings on Cities“. Die ‚Produktion des Raumes‘ 1974.)

⁸ Vgl. Vogelpohl, 2012.

⁹ Lefebvre, Henri: *The Production of Space*. Malden, Oxford, Victoria: Blackwell. 1991. S. 31. (Übersetzt von Donald Nicholson-Smith, frz. Original 1974: *La production de l'espace*).

¹⁰ Ebd. S. 36.

¹¹ Schmid, Christian: *Stadt, Raum und Gesellschaft. Henri Lefebvre und die Theorie der Produktion des Raumes*. Franz Steiner Verlag. Stuttgart 2010. 2. Aufl. S. 315ff.

¹² Vgl. Vogelpohl, 2012. S. 54.

len. Nach Lefebvre werden diese Produktionsprozesse durch das Zusammenwirken dreier dialektisch zueinander stehenden Dimensionen bestimmt:¹³

Räumliche Praxis (oder die Raumzeitliche Praxis): Die materiell erfahrene Dimension des wahrgenommenen Raumes und der wahrgenommenen Zeit. Sie bezieht sich auf die materielle Umwelt sowie ihre konkrete Nutzung, dessen Beziehungen auf soziale Verhältnisse verweisen und dem Raum eine Funktion geben. Räumliche Elemente sind Architektur oder Infrastruktur sowie Personen, die die Funktionen nutzen. Wahrgenommene Zeiten sind z.B. die Uhrzeit, lokale Veranstaltungskalender, Fahrpläne etc., aber auch deren Einfluss auf konkrete tägliche Routinen der Nutzenden.¹⁴

Repräsentation des Raumes (oder der Raumzeit): Die gezielt konzipierten Abstraktionen von Räumen, die in der Politik, Planung, Wissenschaft, Kunst oder Medien entworfen werden. Durch das Vereinfachen des komplexen Raumes lassen sich Standpunkte, manchmal auch Ideologien ablesen.¹⁵ Zeitliche Elemente darin können Beschreibungen und kartographische Visualisierungen von Besuchszeiten sein, Vorschriften zu Betriebs- und Öffnungszeiten oder Abkommen über Arbeitszeiten. „Raumzeiten können aber auch in Form von Images wie ‚ruhiger Ort‘ oder ‚Ort, der niemals schläft‘ repräsentiert werden. Diese Beispiele zeigen bereits, dass die Repräsentationen oftmals auch auf bestimmte Zielgruppen zugeschnitten sind.“¹⁶

Räume der Repräsentation oder Raumzeiten der Repräsentation: Die imaginäre oder gefühlte Dimension des gelebten Raumes bezieht sich auf die subjektiven wie nicht artikulierten Erfahrungen (es können auch Symboliken sein) mit Räumen. „Gelebt bezieht sich in zeitlicher Hinsicht auf persönliche Biographien, Erinnerungen oder Erwartungen, die mit konkreten Räumen verknüpft werden. Auch spezifische Zeiten spielen hier eine Rolle, denn wofür sie genutzt werden, ist eng daran gekoppelt, wie nützlich die Zeiten empfunden werden. Daraus resultierende Bewertungen von Zeit erfordern es, Zeiten nicht nur über Aktivitäten zugänglich zu machen, sondern auch die Wünsche, Träume oder Ängste einzubeziehen, die damit einhergehen.“¹⁷

Indem die Verhältnisse der Raumdimensionen zueinander betrachtet werden, kann die Produktion des Raumes¹⁸ entsprechend ausgewertet werden. Dabei würde die Produktion des anzustrebenden differentiellen Raumes ein ausgeglichenes Verhältnis ohne Dominan-

¹³ Lefebvre, 1991. S. 38f.

¹⁴ Vogelpohl, 2012. S. 53. Und: Vogelpohl ergänzt dabei die raumspezifischen Merkmale um die zeitlichen

¹⁵ Wenn in den Darstellungen über die Raumzeit nur eine Entwicklung vermittelt wird und Alternativen ausgeblendet werden, wäre die Raumzeit ideologisch konzipiert. Ebd. S. 53.

¹⁶ Ebd. S. 54.

¹⁷ Ebd. S. 54.

¹⁸ Wird im Folgenden von *Raum* gesprochen, so ist davon auszugehen, dass *Zeit* inbegriffen ist.

zen hervorbringen, was über die Begriffe ‚Alltagsleben‘, ‚Urbanisierung‘ und ‚Rhythmen‘ näher erläutert wird.

Alltag beschreibt in Lefebvres Werken den Bereich, in dem alle Einflussfaktoren des Lebens zusammenkommen, wodurch er zur „Schnittstelle zwischen Subjekt und Gesellschaft“¹⁹ werden kann. Dabei beschreibt das *Alltagsleben* den Ausdruck der Art und Weise, wie in einzelnen Alltagen Raum und Zeit einer Gesellschaft miteinander verwoben sind. Das können Beziehungen zwischen Arbeit, Familie und Privatleben sein, die durch individuelle Entscheidungen, aber auch soziale Bedingungen beeinflusst werden. Demnach können Veränderungen im Alltag gesellschaftliche Prozesse auslösen. Das Alltagsleben dient bei Lefebvre aber auch als eine Referenzfolie zur Kritik, indem er zwischen dem individuellen Alltagsleben (*la vie quotidienne*) und der Alltäglichkeit (*la quotidienneté*) unterscheidet, dem Zustand des Alltagslebens in der modernen „bürokratisch gelenkten Konsumgesellschaft“.²⁰ Lefebvre kritisiert die Alltäglichkeit, die in der Moderne als Ergebnis von gleichen Zeitabläufen sowie funktionsgetrennten homogen genutzten Räumen durch Standardisierungen der Industrialisierung entsteht²¹ und zu Entfremdung führt.²² Im Gegensatz dazu steht das anzustrebende ‚Erlebte‘ für das Vollendete in der Gegenwart, in der Aneignung statt Passivität herrscht.²³

Dabei kann die Kritik des Alltagslebens durch die Rhythmusanalyse konkretisiert werden, in der ‚zyklische‘ Rhythmen,²⁴ die sich immer wieder durch Erneuerung verändern, durch ‚lineare‘ Rhythmen,²⁵ die sich stetig wiederholen, dominiert werden. Darüber hinaus könnten Rhythmen auf einen differentiellen Raum verweisen, da ihre Eigenschaften der Vielschichtigkeit auf „simultane, teils widersprüchliche Begebenheiten hinweisen“.²⁶

¹⁹ Vogelpohl, 2012. S. 42. Und: Demnach kann sich nach Lefebvre die Gesellschaft nur im alltäglichen Leben verändern.

²⁰ Lefebvre, Henri: *Das Alltagsleben in der modernen Welt*. Suhrkamp Verlag. Frankfurt a. M. 1972a. S. 88.

²¹ Lefebvre, Henri u. Catherine Régulier: *The Rhythmanalytical Project*. In: Elden, Stuart (Hg.): *Rhythmanalysis – Space, time and everyday life*. London, New York: Continuum. 2004a. S. 74-83. (Herausgegeben von Stuart Elden, übersetzt von Stuart Elden und Gerald Moore, frz. Original 1985: *Essai de rythmanalyse des villes méditerranéennes*).

²² Lefebvre, Henri: *Kritik des Alltagslebens*; Band 1: *Einleitung*. Kronberg: Athenäum: *Einleitung zur zweiten Auflage*. (Übersetzt von Burkhard Kroeber, frz. Original 1958: *Avantpropos de la 2e édition*). 1977a. S. 40.

²³ Lefebvre, Henri: *Kritik des Alltagslebens*; Band 2: *Grundrisse einer Soziologie der Alltäglichkeit*, Teil 2. Kronberg: Athenäum. 1977b. S. 45f. (Übersetzt von Burkhard Kroeber, frz. Original 1961: *Critique de la vie quotidienne II: Fondements d'une sociologie de la quotidienneté*).

²⁴ Damit sind natürliche, erlebte Rhythmen mit sich verändernden Wiederholungen gemeint. Vgl. Lefebvre/Régulier, 2004a. S. 74.

²⁵ Damit meint Lefebvre technische Rhythmen mit einem starren Ende und Anfang (z.B. Arbeitszeiten) und nicht veränderbaren Wiederholungen. Ebd. S. 74.

²⁶ Vogelpohl, 2012. S. 46.

Rhythmen verweisen demnach sowohl auf Raumproduktionen als auch auf Alltagsleben. Hierzu schlägt Lefebvre vier Hauptrhythmen vor, die für empirische Analysen des Alltagslebens im Raum herangezogen werden können:²⁷

- *Geheime Rhythmen*: psychologische Rhythmen, Erinnerungen, Gesagtes und Ungesagtes
- *Öffentliche Rhythmen*: Kalender, Feiertage, artikulierte Rhythmen
- *Fiktionale Rhythmen*: vorgestellte Rhythmen, Gestiken, Lernprozesse
- *Dominant-dominierte Rhythmen*: Absichten, zielorientierte Rhythmen

Sie beschreiben die regelmäßigen Verhältnisse der Organisation von Zeit und Raum, die im Alltag in unterschiedlichen Intensitäten vorkommen. Trotz ihrer Widersprüchlichkeit sind die Rhythmen miteinander verwoben und können ebenso ineinandergreifen. Damit können sie eher ‚zyklisch‘ oder eher ‚linear‘ sein. Lefebvre spricht von einem Moment des Urbanen, also des differentiellen Raumes, wenn es gelingen sollte, ‚zyklische‘ Rhythmen als einen Teil von ‚linearen‘ zu integrieren.²⁸

In Lefebvres Konzeption stellt die urbane Gesellschaft den Entwurf einer Gegenfolie als Kritik an der aktuellen Gesellschaft dar als das anzustrebende Mögliche einer zukünftigen Entwicklung.²⁹ Lefebvre geht es nicht um eine konkret formulierte Vision mit festgeschriebenen Inhalten,³⁰ sondern um das Erkennen und Zulassen von Differenzen, die sich sowohl in individuellen als auch kollektiven Bedürfnissen äußern und unvorhersehbare Entwicklungen nehmen können,³¹ durch die wiederum neue Prozesse ausgelöst werden können.³² Für das Erkennen der Widersprüche und Differenzen braucht es aber Begegnungen, die zur gleichen Zeit am gleichen Ort entstehen, sodass das Urbane

²⁷ Lefebvre, Henri: *Elements of Rhythmanalysis: An Introduction to the Understanding of Rhythms*. In: *Rhythmanalysis – Space, time and everyday life*. London, New York: Continuum. 2004. S. 18. (Herausgegeben von Stuart Elden, übersetzt von Stuart Elden und Gerald Moore, frz. Original 1992: *Éléments de rythmanalyse*).

²⁸ Ebd. 2004. S. 8.

²⁹ Lefebvre, Henri: *Writings on Cities*. Oxford, Cambridge: Blackwell. 1996. S. 66. (Von Eleonore Kofman und Elizabeth Lebas übersetzte und herausgegebene Textsammlung, u.a. der frz. Original: 1968: *Le droit à la ville*; 1972: *Espace et politique: Le droit à la ville II*).

³⁰ Wichtig ist hierbei, dass sich das ‚Urbane‘ mit der jeweiligen Gesellschaft verändert.

³¹ Lefebvre, Henri: *Critique of Everyday Life; Vol. 3 – From Modernity to Modernism (Towards a Metaphilosophy of Daily Life)*. London, New York: Verso. 2008. S. 112. (Übersetzt von Gregory Elliott, frz. Original 1981: *Critique de la vie quotidienne III: De la modernité au modernisme (Pour une métaphilosophie du quotidienne)*).

³² Lefebvre, 1991. S. 292f.

eine verbindende Rolle³³ einnimmt. Demnach findet in der Lefebvre'schen Urbanisierung der Prozess der Produktion des differentiellen Raumes statt.

Das leitet zum verbindenden Konzept ‚urbane Alltagsrhythmen‘ über, das die Art des Alltagslebens im differentiellen Raum beschreibt, wodurch sich besondere Rhythmen erkennen lassen.³⁴ Nach Lefebvre besteht die Aufgabe der Rhythmusanalyse darin, Gegensätze aufzuzeigen, in denen das Urbane ermöglicht wird.³⁵ Vogelpohl bedient sich diesbezüglich der Transduktion, einem Lefebvre'schen Mittel, mit dem es möglich ist aktuelle Dynamiken und Probleme mithilfe des ‚Nachdenkens über das Mögliche‘³⁶ zu verstehen. Denn allein schon das Nachdenken weist auf eine veränderte Gesellschaft hin und gibt dem Möglichen einen Impuls.³⁷ Unter Ausschluss bestimmter Eigenschaften wäre ein urbanes Alltagsleben dementsprechend ‚weder durch die allgemeine Logik der ökonomischen Produktivität bestimmt noch durch Konsum‘³⁸, indem starre Tagesabläufe vorgegeben sind und Raum tauschwertorientiert verhandelt wird. Stattdessen würde das Alltagsleben individuell und selbstbestimmt sein sowie kollektiv auf die gebrauchswertorientierte Raumgestaltung und somit auf die Gesellschaft bezogen sein. Dementsprechend würden Alltage urban sein, wenn ein Wechselverhältnis zwischen den zyklischen (natürlichen, sozialen, individuellen) und den linearen (technischen) Rhythmen besteht.³⁹ So gesehen bieten ‚urbane Alltagsrhythmen‘ nach Vogelpohl ein Analysegerüst⁴⁰ an, mit dem es möglich ist, die unterschiedlichen Betrachtungsebenen wie die Stadtentwicklung im Kontext von individuellen Alltagsleben und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen kritisch zu hinterfragen. Die entsprechenden Vorgehensweisen werden dabei vor jedem empirischen Kapitel vorgestellt.

³³ Lefebvre, Henri.: Die Revolution der Städte. München: List. 1972b. S. 87f. (Übersetzt von Ulrike Roeckl, frz. Original 1970: *La révolution urbaine*).

³⁴ Vogelpohl, 2012. S. 73ff.

³⁵ Lefebvre, Henri u. Régulier, Catherine: Attempt at the Rhythmanalysis of Mediterranean Cities. In: Lefebvre, Henri: Rhythmanalysis – Space, time and everyday life. London, New York: Continuum. 2004b. S. 84-100. (Herausgegeben von Stuart Elden, übersetzt von Stuart Elden und Gerald Moore, frz. Original 1986: *Essai de rythmanalyse des villes méditerranéennes*).

³⁶ Vogelpohl, 2012. S. 76f.

³⁷ Lefebvre, 1972b. S. 59.

³⁸ Lefebvre, 1991. S. 420.

³⁹ Vgl. Vogelpohl, 2012. S. 75.

⁴⁰ Ein empirischer Zugang wird häufig bei Lefebvre vermisst.

2 Flexibilisierung in Raum und Zeit

2.1 Flexibilisierung in Arbeit und Alltag

Mit dem Begriff ‚Flexibilisierung‘ ist im Allgemeinen ein Prozess der Entstandardisierung durch Reduzierung fester Regeln und Strukturen gemeint. Durch Erhöhung der Anpassungsfähigkeit sowohl von Organisationen als auch Personen lösen schnell veränderbare, vielfältige und situationsbedingte Arrangements bisherige universelle und langfristig gültige Standards ab. Dabei findet sich ‚Flexibilisierung‘ in den Bereichen Wirtschaft, Arbeit sowie in der zeitlichen und räumlichen Organisation des Alltags. Im folgenden Kapitel soll erläutert werden, welche Prozesse als Flexibilisierung bezeichnet werden und in welchen Erscheinungen sie sich äußert. Darüber hinaus soll geklärt werden, wie es dazu gekommen ist und welche Auswirkungen damit verbunden sind.

Anfang der 1970er Jahre zeichnete sich im westeuropäischen und angloamerikanischen Raum ein grundlegender gesellschaftlicher Wandel ab, der von einem auf Massenproduktion und Wohlfahrtsstaat basierenden fordistischen Entwicklungsmodell hin zu einem Modell wechselte, das von Flexibilisierung der Produktionsprozesse, der Arbeitsmärkte und der Konsummodelle, Deregulierung keynesianischer⁴¹ Steuerungsinstrumente und Globalisierung der Weltökonomie geprägt ist.⁴² Dieses neue Entwicklungsmodell wurde je nach theoretischem Standpunkt entweder von Vertretern der Regulationstheorie als ‚Postfordismus‘⁴³ bezeichnet oder als ‚Neoliberalisierung‘,⁴⁴ womit die grundsätzliche Rücknahme politischer Steuerung, Verlust nationalstaatlicher Einflüsse und Wettbewerbsorientierung in allen gesellschaftlichen Bereichen beschrieben wird.⁴⁵ David Harvey verknüpfte Flexibilisierungsprozesse nicht nur mit der Veränderung von Städten sondern auch

⁴¹ Der keynesianische Wohlfahrtsstaat ist auf John Maynard Keynes (u.a. Ökonom) zurückzuführen und beinhaltet die Kernannahme, die gesamtwirtschaftliche Nachfrage zur entscheidenden Größe für Produktion und Beschäftigung zu machen.

⁴² Ursprünglich nach Henri Ford benannt, dessen Automobilproduktion kennzeichnend für die auf Massenproduktion ausgerichtete Organisation von Arbeit und Kapital war. Eine genauere Beschreibung der tayloristisch-fordistischen Arbeitsorganisation findet sich u.a. bei Kratzer, Nick/Sauer, Dieter: Entgrenzung von Arbeit. Konzept, Thesen, Befunde. In: Gottschall, Karin u. G. Günter Voß (Hg.): Entgrenzung von Arbeit und Leben. – Zum Wandel der Beziehung von Erwerbstätigkeit und Privatsphäre im Alltag. Mering: Hampp. 2. Aufl. München 2005. S. 87-123.

⁴³ Vgl. Hirsch, Joachim/Roth, Roland: Das neue Gesicht des Kapitalismus. Vom Fordismus zum Postfordismus. VSA. Hamburg. 1986.

⁴⁴ Vgl. Mayer, Margit: Postfordistische Stadtpolitik – Neue Regulationsweisen in der lokalen Politik und Planung. In: Zeitschrift für Wirtschaftsgeographie 40(1/2), 1996. S. 20-27.

⁴⁵ Vgl.ebd. S. 20-27.

mit einem gesellschaftlichen Wandel, der im Grunde aus neuen Produktionsbedingungen entstehe:⁴⁶ Das neue kapitalistische Regime zeichne sich durch „eine erstaunliche Flexibilität in Bezug auf Arbeitsmärkte, Arbeitsprozesse, Waren- und Konsummuster“ aus und habe weitreichende Effekte für die Arbeit wie auch das gesamte intellektuelle und kulturelle Leben.⁴⁷ Mit der Flexibilisierung der hier angesprochenen Produktionskette sind die Spezialisierung von Waren und deren gezielte Konsumsteuerung gemeint. Somit können neue Finanzdienstleistungen, neue Märkte und höhere Innovationsraten entstehen.⁴⁸ Mit der „flexiblen Akkumulation“ und einem schnellen Zuwachs des Dienstleistungssektors veränderte sich auch das Raum-Zeit-Verhältnis.⁴⁹ Die permanente Anpassung der Produktionsweisen wirken sich auch auf der Ebene der Organisation von Arbeit aus. Zum einen bedeutet das kleine Produktionseinheiten, Teamarbeit in wechselnder Konstellation und Kooperationen mit wechselnden Partnern,⁵⁰ wodurch sich neue Unternehmensstrukturen herausbilden und der Wirtschaftsgeographie nach Standortbedürfnisse verändern.⁵¹ Zum anderen zeigen sich weitere soziale Auswirkungen, indem immer weniger Menschen einem unbefristeten Vollzeitverhältnis mit standardisierten Arbeitszeiten, -orten und -qualifikationen nachgehen.⁵² Unter der Bezeichnung ‚Erosion der Normalarbeitsverhältnisse‘⁵³ werden einerseits neue Arbeitszeitmodelle⁵⁴ für Arbeitende und Angestellte diskutiert. Dabei betonen Arbeitgeber die Wichtigkeit von Flexibilisierung, da sie die Sicherung von Arbeitsplätzen gewährleistet. Und andererseits wird Ein-Personen-Selbstständigen eine hohe Relevanz flexibler Organisation von Arbeit auf Grund der herzustellenden Koope-

⁴⁶ Harvey, David: *The Condition of Postmodernity*. Blackwell, Oxford UK/Cambridge MA. 1989.

⁴⁷ Vgl. Harvey, David: *Flexible Akkumulation durch Urbanisierung – Reflektionen über „Postmodernismus“ in amerikanischen Städten*. In: *Prokla* 17(69) 1987, S. 109-131.

⁴⁸ Harvey, 1989. 147.

⁴⁹ Vgl. Eberle, Willi/Schäppi, Hans: *Radikale Demokratie statt Korporatismus*. In: Ringger, Beat (Hg.): *Zukunft der Demokratie. Das postkapitalistische Projekt*. Zürich 2008.

⁵⁰ Diese Strukturen erinnern an Handwerksbetriebe der Industrialisierung.

⁵¹ Kulke, Elmar: *Wirtschaftsgeographie*. Paderborn, München, Wien, Zürich: Ferdinand Schöningh. 2009.

⁵² Vgl. Sauer, Dieter: *Arbeit im Übergang – Zeitdiagnosen*. VSA. Hamburg 2005.

⁵³ Tatsächlich gibt es für den Begriff ‚Normalarbeitszeitverhältnisse‘ keine einheitliche Definition. Vgl. u.a. Kress, Ulrike: *Vom Normalarbeitsverhältnis zur Flexibilisierung des Arbeitsmarktes – Ein Literaturbericht*. In: *Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung* 31(3) 1998. S. 486-505.

⁵⁴ Diese Arbeitszeitmodelle (und entsprechende Tarifpolitiken) drücken sich etwa in Teilzeitarbeit, Jahresarbeitszeitkonten, Gleitzeit, Vertrauensarbeitszeit, Abrufarbeit, Schichtarbeit, Arbeitszeitkonten und Teleheimarbeit aus. Siehe dazu Voß, G. Günter: *Die Entgrenzung von Arbeit und Arbeitskraft – Eine subjektorientierte Interpretation des Wandels der Arbeit*. In: *Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung* 31(3) 1998. S. 471-487.

rationen postuliert.⁵⁵ 2012 waren in Deutschland 11% (4,5Mio) der Erwerbstätigen selbstständig, davon 6% Ein-Personen-Selbstständige.⁵⁶ Dabei steigt die Anzahl seit 1992 überproportional zu den Erwerbstätigen in Normalarbeitsverhältnissen.⁵⁷ Oft arbeiten dabei Selbstständige nicht nach Stundenzahl, sondern ergebnisorientiert, was eine wesentliche Veränderung in der zeitlichen Organisation mit sich bringt. Flexibilisierung und Entgrenzung werden seit Mitte der 1980er Jahre in den Arbeits- und Industrowissenschaften im Zusammenhang mit veränderten Arbeitsverhältnissen durch neue Produktionsbedingungen diskutiert. Die abnehmende Abgrenzung zwischen einzelnen Lebensbereichen wie Arbeit, Freizeit und Familie und ihre Auswirkungen werden demnach unter dem Begriff ‚Entgrenzung‘ (von Arbeit und Leben) gefasst.⁵⁸ Zudem wird es immer schwieriger, den Lebensbereichen bestimmte Aktivitäten zuzuordnen. Da ‚Arbeit‘ einen großen Teil des Alltags ausmacht und ihn somit prägt, soll in der vorliegenden Analyse die ‚Flexibilisierung des Alltags‘ als Folge der beschriebenen Veränderungen verstanden werden. In Anlehnung an Vogelpohls Arbeit ergänzt ‚flexibilisiertes Alltagsleben‘ die Bedeutung von ‚Entgrenzung‘ um die „geringe Gleichförmigkeit in alltäglichen Zeitabläufen“.⁵⁹ Mit ‚Flexibilisierung‘ wird dabei die Entstandardisierung klarer Zeitstrukturen sowie die fehlende Abgrenzung zwischen Lebensbereichen in den Fokus gestellt.⁶⁰ Des Weiteren entsteht als Folge dieser Entwicklungen die Individualisierung des Alltagsablaufs, wodurch neue Regelmäßigkeiten zu beobachten sind. In seinem Konzept der ‚Beschleunigung‘⁶¹ sagt Hartmut Rosa: „Zeitstrukturen sind kollektiver Natur, gesellschaftlichen Charakters; sie treten den handelnden

⁵⁵ Vgl. Egbringhoff, Julia: Wenn die Grenzen fließen. Zur individuellen Rekonstruktion von „Arbeit“ und „Leben“ von Ein-Personen-Selbstständigen. In: Gottschall, Karin/ Voß, Günter (Hg.): Entgrenzung von Arbeit und Leben. Zum Wandel der Beziehung von Erwerbstätigkeit und Privatsphäre im Alltag. Hampp Verlag. München. 2005. S. 149-184.

⁵⁶ www.destatis.de/DE/Publikation/WirtschaftStatistik/Arbeitsmarkt/SelbststaendigkeitDeutschland_72013.pdf. Dabei verhält sich der Zuwachs überproportional zur Gesamtzahl aller Erwerbstätigen. So lag der Anteil 1991 bei 4%.

⁵⁷ Ebd. S. 5

⁵⁸ Vgl. Voß, 1998. S. 473-487.

⁵⁹ Vogelpohl, 2012. S. 57.

⁶⁰ Der Begriff ‚Entgrenzung‘ erlangte in den letzten Jahren immer mehr an Popularität, wodurch auch eine präzise inhaltliche Bestimmung erschwert wurde. Eine genauere Beschreibung findet sich bei Nick Kratzer und Dieter Sauer, die dem Konzept ‚Entgrenzung von Arbeit‘ mit eigenen empirischen Studien eine Definition zuordnen. Vgl. Kratzer/Sauer, 2005. S. 87-125.

⁶¹ Mit dem sozialen Beschleunigungsprozess wird eine Folge und Erscheinungsform der beobachteten Veränderung des Zeitbewusstseins und der Zeithorizonte dargestellt. Vgl. Rosa, Hartmut: Beschleunigung – Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne. Suhrkamp. Frankfurt am Main. 2005. S. 51.

Individuen stets in solider Faktizität entgegen“.⁶² Danach stellt sich im Verlauf der Arbeit die Frage nach finanziellen, kulturellen, sozialen, politischen oder räumlichen Einflüssen.

Mit der Flexibilisierung der Ökonomie wandelte sich auch die industrielle Fertigung mit ihrer standardisierten Massenproduktion und -konsumtion zu einer an Marktschwankungen angepassten und auf Konkurrenz ausgerichteten Dienstleistungsorientierung mit starkem Wettbewerb.⁶³ Die entsprechenden Strategien bezüglich Weiterbildung, Innovationsentwicklung und dem Herstellen von schwachen Netzwerken⁶⁴ konnten nur durch Flexibilisierung ermöglicht werden, so Harvey.⁶⁵ Die Flexibilisierung des Alltagslebens ist nach Vogelpohl eine „direkte Folge der neuen Ökonomie“, aber auch „eine individuelle Gegenreaktion auf vormals starre Rahmenbedingungen“.⁶⁶ Letzteres vertritt Karl H. Hörning, der von „Zeitpionieren“ spricht und eindeutige Gewinner der Flexibilisierung beschreibt, die ihre alltäglichen Zeiten bedürfnisorientiert ausrichten.⁶⁷ „Flexible Arbeitszeit“ wurde demnach zunächst vor dem Hintergrund einer gesteigerten Lebensqualität diskutiert und als ein Lebensstil verstanden.

Der Grund dieser Widersprüche lässt sich darin erklären, dass der Kapitalismus Forderungen der an ihm geleisteten „Künstlerkritik“⁶⁸ der 68er-Bewegung nach Autonomie, Kreativität und Authentizität aufgriff und für seine Zwecke instrumentalisierte. Luc Boltanski und Ève Chiapello beschreiben, dass der Kapitalismus nur so weiter bestehen konnte, indem er sich aus seiner Kritik weiterentwickelte.⁶⁹ Anhand der in Chefetagen entworfenen Kunstform eines „employable man“⁷⁰ zeigen sie beispielhaft, wie „der neue

⁶² Ebd. S. 15.

⁶³ An dieser Stelle soll hinzugefügt werden, dass sich die Meinungen bzgl. einer Ablösung des Fordismus scheiden. Kratzer und Sauer z.B. verfolgen u.a. die These, dass beide Produktionsmodelle nebeneinander bestehen. Vgl. Kratzer/Dieter Sauer, 2005. S. 87-125.

⁶⁴ Dem gegenüber stehen die institutionalisierten Netzwerke, die im Zuge dessen an Bedeutung verlieren.

⁶⁵ Harvey, 1989. S. 147.

⁶⁶ Vogelpohl, 2012. S. 59

⁶⁷ Hörning, Karl H. (Hg.)/Gerhard, Annette/Michailow, Matthias: Der Lebensstil der Zeitpioniere. Flexibilisierung der Arbeitszeit und neue Formen der Lebensführung. Suhrkamp Verlag Berlin 1990. S. 205.

⁶⁸ Die Künstlerkritik knüpfte damit an Missstände des fordistisch-tayloristischen Arbeitsmodells an, dass sich in entfremdeter, abstumpfender Lohnarbeit, rigide, fremdbestimmte Arbeitsprozessen etc. zeigte. Als zweite Kritikform ist die Sozialkritik zu benennen.

⁶⁹ Boltanski, Luc/ Chiapello, Ève: Der neue Geist des Kapitalismus. UVK Verlagsgesellschaft mbH. Konstanz 2006. S. 79f.

⁷⁰ Franz Schultheis vergleicht den Habitus des „employable man“ mit den allgemeinen Grundzügen der neoliberalen Wirtschafts- und Gesellschaftsform. Vgl. Schultheis, Franz: Die Metamorphosen der sozialen Frage in Zeiten des neuen Geistes des Kapitalismus. In: Bremer, Helmut u. Andrea Lange-Vester (Hg.): Soziale Milieus und Wandel der Sozialstruktur – Die gesellschaftlichen Herausforderungen und die Strategien der sozialen Gruppen. Wiesbaden: VS. 2006. S. 128-140.

Geist des Kapitalismus‘ auf Effekten von Flexibilisierung und Selbstmanagement beruht. Franz Schultheis fasst unter dem Begriff ‚Neoliberalismus‘ Flexibilität, Selbstverantwortung, Mobilität und Entgrenzung als Kerncharakteristika einer neuen Wirtschaftsordnung zusammen. Damit werde seiner Meinung nach die ursprüngliche Bedeutung des ‚néo-liberalisme‘⁷¹ abgelöst,⁷² die für Emanzipation, Freiheit und Selbstbestimmung stand und Risiken auf die individuelle Ebene verschoben.⁷³ Während aus ökonomischer Sicht die positiven Eigenschaften der Flexibilisierung betont werden, werden aus subjektiver Perspektive die Bewertungen auf der individuellen Ebene jedes Einzelnen ausgehandelt. Arbeitssoziologische Studien, z.B. von Günter G. Voß und Hans J. Pongratz, fragen aus der „Arbeitskraftperspektive“, ob Flexibilisierung tatsächlich Freiheit bedeutet oder eher Zwänge befördert, indem die stetige aktive Anpassung der Individuen zu Überforderung führt.⁷⁴ Nick Kratzer und Dieter Sauer verstehen gemäß der ‚arbeitskraftorientierten Rationalisierung‘⁷⁵ Selbstorganisation und Flexibilisierung als Instrumente eines „erweiterten Zugriffs auf die Subjektivität der Beschäftigten und ihre lebensweltlichen Ressourcen“.⁷⁶ Durch die Vermarktlichung der eigenen Arbeitskraft werden alle Lebensbereiche ökonomisch ausgerichtet bzw. reorganisiert, worauf es in zeitlicher und räumlicher Hinsicht zur „Erosion der Grenzen zwischen Arbeit und Leben“⁷⁷ kommt.

Richard Sennett kritisiert in seinem vielbeachteten Buch „Der flexible Mensch“⁷⁸ das Verschwinden der Bedeutung langfristiger sozialer Bindungen durch den flexiblen Kapitalismus.⁷⁹ Dabei entzieht die permanent geforderte Flexibilität „festen Charaktereigenschaften“ wie Identifikation, Loyalität und Verpflichtung den Boden,⁸⁰ wodurch es zu Deutungsverlusten und einem Wertewandel kommt. Die Selbstorganisation als Folge der De-Institutionalisierung und Enthierarchisierung führt zu Mehrarbeit, da der Arbeitsort nun

⁷¹ Der Begriff ‚néo-liberalisme‘ geht auf den französischen Ökonom Bernard Lavergne im Jahre 1938 zurück.

⁷² Schultheis, 2006. S. 128-140.

⁷³ Ebd. S. 128-140.

⁷⁴ Voß, G. Günter/Pongratz, Hans J.: Der Arbeitskraftunternehmer. Eine neue Grundform der Ware Arbeitskraft? In: Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Köln. Jhg. 50 1998. S. 131-158.

⁷⁵ Kratzer/Sauer verweisen dies bzgl. auf die Begriffsdefinition u.a. unter Moldaschl, Manfred/Schulz-Wild, Rainer 1994.

⁷⁶ Vgl. Kratzer/Sauer, 2005. S. 93.

⁷⁷ Ebd. S. 106. Arbeit und Leben wird in der Studie von Kratzer und Sauer getrennt. Hingegen wird in meiner Betrachtungsweise Arbeit als ein Teil von Leben gesehen.

⁷⁸ Sennett, Richard: Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus. Berlin: Berlin Verlag. 1998.

⁷⁹ Ebd. S. 28f.

⁸⁰ Der englische Titel des Buches: „Corrosion of Character“ verdeutlicht dies bzgl. die Bedeutung treffend.

überall, also eben auch zu Hause sein kann. Verstärkt werden die Auswirkungen der unklaren Arbeitszeiten zusätzlich durch die neuen Kommunikationstechnologien, die Beschäftigte jederzeit erreichbar werden lassen, sodass es zu Konflikten durch ‚ständig verfügbar sein‘ und ‚nicht über die eigene Zeit verfügen‘ kommt. Dadurch werden auch private und familiäre Lebensbereiche beeinflusst und ungleiche Geschlechterrollen begünstigt.⁸¹ Zwar ermöglicht Flexibilisierung die Erwerbsbeteiligung von Müttern, jedoch bleibt die Organisation der Vereinbarkeit von Berufs- und Familienleben⁸² überwiegend eine Aufgabe der Frau, wie u.a. die Studie von Cornelia Behnke und Michael Meuser zu Doppelkarrierepaaren⁸³ zeigt. Dennoch wird auch weiterhin mit Bezug auf Flexibilisierungen mehr Lebensqualität durch Selbstbestimmung und Selbstverwirklichung diskutiert.⁸⁴

Flexibilisierungen sind aus neuen Produktionsbedingungen hervorgegangen und können als Gegenreaktion auf die starren Strukturen des Fordismus gedeutet werden. Daran ergab sich auch ein Wandel von monotonen zu flexiblen Lebensformen. Demnach stellt sich die Frage, inwiefern Flexibilisierungen ökonomisch gesteuert sind oder aber subjektiven Bedürfnissen zugeordnet werden können. Eine vergleichende Analyse zum Umgang mit individuellen Risiken und Auswirkungen auf Arbeits- und Wohnortentscheidungen lieferte Vogelpohls Untersuchung zur Flexibilisierung des Alltagslebens anhand von Selbstständigen aus der Werbebranche und Musikern in Williamsburg (New York) und dem Schanzenviertel in Hamburg.⁸⁵ Anknüpfend an diese Arbeit soll hier untersucht werden, wie sich Flexibilisierungen als konkret im Prinzessinnengarten auswirken, einem alternativen Projekt, das sich einerseits als gemeinnütziger Verein und andererseits als Unternehmen positioniert.

⁸¹ Vgl. et. al. die Studie von Jurczyk, Karin/Voß, G. Günter: Zur gesellschaftsdiagnostischen Relevanz der Untersuchung von alltäglicher Lebensführung. In: Projektgruppe „Alltägliche Lebensführung“. eds. 1995. S. 371-407.

⁸² Ebd. S. 371-407.

⁸³ Behnke, Cornelia/Meuser, Michael: Modernisierte Geschlechterverhältnisse? Entgrenzung von Beruf und Familie bei Doppelkarrierepaaren. In: K. Gottschall/ G.G. Voß (Hg.): Entgrenzung von Arbeit und Leben. Zum Wandel der Beziehung von Erwerbstätigkeit und Privatsphäre im Alltag. Rainer Hampp Verlag. München. 2. Auflage 2005. S. 285-303.

⁸⁴ Vgl. Hörning, Berlin 1990. S. 206.

⁸⁵ Vogelpohl, 2012.

2.2 Stadtpolitik und Stadtplanung im Wandel

In „Die Revolution der Städte“ weist Lefebvre darauf hin, dass Raumpolitik ein Ausdruck von Gesellschaftsbeziehungen ist und auf sie einwirkt.⁸⁶ Daraus ergibt sich die Frage nach der Bedeutung von stadtplanerischen Programmen für die spezifischen Herausforderungen, die sich in einem Quartier ergeben. Demnach soll aufgezeigt werden, inwiefern Politik und Planung sich an grundsätzlichen gesellschaftlichen Veränderungen orientieren, oder doch eine tiefergehenden Auseinandersetzung mit lokalen Gegebenheiten suchen. Dabei werden politische und planerische Programme in dieser Analyse als Repräsentationen von Raum verstanden, die sich im Spannungsfeld von allgemeinen gesamtstädtischen Zielen und quartiersbezogenen bzw. lokalen Bedingungen bewegen. Sie wirken sich z.B. in Planungen von Bauprojekten oder durch Images⁸⁷ auf die Produktion des Raumes⁸⁸ aus.

Mit dem Übergang vom Fordismus zur postfordistischen Ära kam es auch zu einer Bedeutungsverschiebung des Raumes.⁸⁹ Während „Raum“ noch in den 70er Jahren für die weltweite Homogenisierung der gesellschaftlichen Prozesse und für eine uniforme Struktur stand, symbolisierte er in den 80er Jahren Differenz, Komplexität und Kontingenz. Funktionalistische Planungsdoktrinen wie die Charta von Athen⁹⁰ versuchten eine „Gleichheit im Raum“ herzustellen, die die funktional gegliederte Stadt mit den vier wesentlichen Funktionsbereichen Wohnen, Arbeiten, Erholen und Bewegen entsprechend der Nutzungsbedürfnisse separierte. Dies machte im Fordismus noch Sinn, dessen zentrale regulative Einheit der Nationalstaat war.⁹¹ Nach Anthony King lässt sich demgegenüber der Postfordismus als ein „Regime der Differenz“ kennzeichnen, als eine raumzeitliche Konfigurati-

⁸⁶ Lefebvre, 1972b. S. 21.

⁸⁷ Dünne, Jörg: Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften. Frankfurt am Main. Suhrkamp 2006. S. 340. „Durch das Bauen, d.h. durch die Architektur, sofern diese nicht als Errichtung einer bestimmten isolierten „Immobilie“, eines Palastes oder Denkmals verstanden wird, sondern als Projekt, das sich in einen räumlichen Kontext und eine Textur einfügt, was „Repräsentationen“ nötig macht, die sich nicht im Symbolischen oder Imaginären verlieren“.

⁸⁸ Genauer gesagt beeinflussen die konzipierten Räume die wahrgenommenen und die gelebten Räume.

⁸⁹ Diese Diskussionen finden sich häufig unter Verwendung der Begriffe ‚Postfordismus‘ und ‚Wissensgesellschaft‘.

⁸⁹ Lefebvre, 1972b. S. 21.

⁹⁰ Die Charta von Athen wurde 1933 durch den Congrès International d’Architecture Moderne (CIAM) beschlossen.

⁹¹ Vgl. Krämer-Badoni, Thomas: Postfordismus und Postmoderne – Ansätze zur Kritik eines kritischen Topos. In: Prigge, Walter (Hg.): Die Materialität des Städtischen – Stadtentwicklung und Urbanität im gesellschaftlichen Umbruch. Basel, Boston: Birkhäuser. 1987. S. 167-175.

on, in der die räumliche Differenzierung zunehmend an Bedeutung gewinnt.⁹² Aus der organisatorischen Perspektive der Stadtentwicklungspolitik bedeutet der Zusammenbruch des Fordismus und damit des keynesianischen Wohlfahrtsstaates hin zu einer flexiblen Spezialisierung der Ökonomie nun einen Rückzug der Zentralregierungen und einen Bedeutungszuwachs der lokalen dezentralisierten Ebene.⁹³ Diese Wandlung ist jedoch nicht nur gesellschaftlich begründet, sondern beruht auch auf der veränderten Wahrnehmung bzw. Konzeption des Raumes,⁹⁴ die sich in inhaltlichen Veränderungen der Stadtentwicklungspolitik äußert.

Aufgrund der Kritik an der monotonen, uniformen und austauschbaren Architektur der Moderne und des Verlustes urbaner Lebensweisen⁹⁵ reagierte man aus stadtpolitischer Sicht mit der Stärkung lokaler Identität.⁹⁶ Darüber hinaus sollte durch die Inszenierung bzw. Kulturalisierung des Stadtraumes⁹⁷ ein urbanes Image simuliert werden.⁹⁸ Die „Stadt als Bühne“ ist nur eine der Strategien, wo die Kultur⁹⁹ eine wichtige Rolle als Standortfaktor übernahm¹⁰⁰ und das Leitbild der funktionierenden und versorgenden Stadt ablöste. Aus planerischer Sicht entstand nicht nur die postmoderne Architektur, die an Kulissen¹⁰¹ erinnert, in denen unterschiedlichste Lebensstile gleichzeitig inszeniert werden können. Man

⁹² King, Anthony (Hg.): Culture, Globalization and the World System: Contemporary Conditions for the Representation of Identity. Maximillan. Basingstoke. 1993.

⁹³ Für eine tiefergehende Betrachtung aus regulationstheoretischer Sicht eignet sich die Arbeit von Margit Mayer: Postfordistische Stadtpolitik: Neue Regulationsweisen in der lokalen Politik und Planung. In: Zeitschrift f. Wirtschaftsgeographie: Regulationsansätze in der Geographie, Vol. 40, Nr. 1-2, 1996. S. 20-27.

⁹⁴ Daraus entwickelte sich eine doppeldeutige räumliche Konnotation des Begriffs. Einerseits kennzeichnet er die Parallelität sowie Gleichzeitigkeit heterogener gesellschaftlicher Verhältnisse, andererseits die „Dezentrierung des Wissens“. Damit ist die Auflösung einer totalisierenden „Zentralperspektive“ zugunsten unterschiedlichster Beobachtungspunkte gemeint. Vgl. Jameson, Frederic: Postmoderne – zur Logik der Kultur im Spätkapitalismus. In: Huyssen, Andreas/Scherpe, Klaus R.(Hg.): Postmoderne. Zeichen eines kulturellen Wandels. Reinbek: Rowohlt Taschenbuch Verlag. 1986. S. 45-112.

⁹⁵ Vgl. Jacobs, Jane: Tod und Leben großer amerikanischer Städte. Berlin: Bertelsmann Verlag. Gütersloh. 1963; Mitscherlich, Alexander: Die Unwirtlichkeit der Städte – Anstiftung zum Unfrieden. Frankfurt a. M: Suhrkamp. 1965.

⁹⁶ Vgl. Krämer-Badoni, Thomas: Postfordismus und Postmoderne – Ansätze zur Kritik eines kritischen Topos. In: Prigge, Walter (Hg.): Die Materialität des Städtischen – Stadtentwicklung und Urbanität im gesellschaftlichen Umbruch. Basel, Boston: Birkhäuser, 1987. S. 167-175; Mayer, 1996. S. 20-27.

⁹⁷ Insbesondere unter Hilmar Hoffmann, dem derzeitigen Bürgermeister Hannovers, wurde der Begriff „Kultur für Alle“ zu einem Leitbegriff für neue Stadtpolitiken. Vgl. Hoffmann, Hilmar: Kultur für alle. Perspektiven und Modelle. Fischer-Verlag. Frankfurt/Main 1979.

⁹⁸ Vgl. Durth, Werner: Urbanität und Stadtplanung – Thesen zu einem problematischen Verhältnis. In: Prigge, Walter (Hg.): Die Materialität des Städtischen – Stadtentwicklung und Urbanität im gesellschaftlichen Umbruch. Basel, Boston: Birkhäuser. 1987. S. 155-165.

⁹⁹ Seit dieser Zeit gewann die Bedeutung von Kunst im öffentlichen Raum an hohem Stellenwert. Vgl. u.a. Known, Miron: One place after another: site specific art and locational identity, Cambridge/MA, London: MIT Press 2002.

¹⁰⁰ U.a. Häußermann, Hartmut, Dieter Läßle u. Walter Siebel: Stadtpolitik. Frankfurt a. M.: Suhrkamp. 2008.

¹⁰¹ Diese Kulissenarchitektur war stark ausgerichtet auf Bilder und Inszenierungen. Vgl. u.a. Häußermann/Läßle/ Siebel. 2008.

versuchte auch, die physische Planung um soziale und kulturelle Aufgaben zu erweitern,¹⁰² wobei der gebaute Raum Kommunikation und soziale Interaktion fördern sollte.¹⁰³ Die realistische Umsetzbarkeit, also dass gebaute Materialität soziale Aufgaben erfüllen könne, wurde allerdings von vielen Seiten¹⁰⁴ in Frage gestellt. An den stadtplanerischen Maßnahmen wurde kritisiert, sie würden innerstädtische Bereiche zu Konsum- und Erlebniszonen für höhere Einkommensgruppen und Touristen umbauen; gleichzeitig würden diese zu kontrollierten Standorten für unternehmensorientierte Finanzdienstleistungen.¹⁰⁵ Dabei wird eine gesteigerte Ökonomisierung und Erlebnisorientierung im Bereich der Kulturpolitik beobachtet,¹⁰⁶ die sich besonders im öffentlichen Raum¹⁰⁷ widerspiegelt. Auch Hartmut Häußermann und Walter Siebel kritisieren die Fokussierung auf die Kultur, da Themen wie die soziale Stadt dabei untergehen.¹⁰⁸

Dennoch hat sich das Konzept bis in die heutige Zeit als Repräsentation des städtischen Raums in vielen Leitbildern und Planungen gehalten. Unter Verwendung des Begriffs ‚Neue Urbanität‘¹⁰⁹ versprach man sich die Revitalisierung der Stadtzentren, die Rückkehr der Öffentlichkeit und ein lebendiges Nachbarschaftsleben. Dabei steht ein imageprägendes Bild zur Vermarktung der Stadt im Vordergrund, um noch mehr Touristen und Investoren anzulocken. Hier zeichnet sich eine Verschiebung der Stadtentwicklungspolitik ab, die sich nicht mehr an Funktionen, sondern an visuellen Bildern und Zeichen orientiert. Daraus ergibt sich ein rein praktischer Grund für die zunehmende Fokussierung auf das Lokale. Denn die Herstellung eines Images ist – sofern sie Authentizität vermitteln möchte – an das Wiedererkennen und -finden im Raum geknüpft, ob durch Bewohner oder Besucher. Nach Vogelpohl ist dies aber nur über die kleinräumige Ebene des Quartiers

¹⁰² Vgl. Rüegg, Erwin: Urbanität und Stadtentwicklung – Politische Entscheidungsprozesse in Bologna, Frankfurt/Main und Zürich. Amsterdam: Fakultas. 1996. S. 70.

¹⁰³ Vorbilder solcher öffentlichen Räume waren oft idealisierte italienische Plätze. Eine wiederbelebte Aufmerksamkeit erhielt in den 1980er Jahren Camillo Sitte, der seiner Zeit baulich-ästhetische Vorschläge als Kritik an der Stadtplanung des Industriezeitalters machte. Vgl. Sitte, Camillo: Der Städtebau nach seinen künstlerischen Grundsätzen. Carl Graeser Verlag. Wien 1889.

¹⁰⁴ Darunter auch die Situationisten, die in gegenseitiger Beeinflussung zu Lefebvres standen. Vgl. Debord, Guy: Die Gesellschaft des Spektakels. Berlin: Edition Tiamat, Verlag Klaus Bittermann 1996.

¹⁰⁵ U.a. Ronneberger, Klaus/ Stephan Lanz u. Walther Jahn: Die Stadt als Beute. Dietz Bonn. 1999.

¹⁰⁶ Bittner, Regina (Hg.): Die Stadt als Event. In: Die Stadt als Event. Campus Verlag. Frankfurt a. M. 2001. S. 19.

¹⁰⁷ Klaus Ronneberger kritisiert an der ‚Neuen Urbanität‘ die Kommerzialisierung und Überwachung sowie die Privatisierung öffentlicher Räume durch Shopping-Malls und Urban Entertainment Center. Vgl. Ronneberger, Klaus: Konsumfestungen und Raumpatrouillen. In: Becker, Jochen (Hg.): BIGNES?, Berlin: b_books2001. S. 28-41; Beispiele in Berlin: Kaufhaus Alexa oder sog. *Corporate Image Center*, wie das Sony-Center in Berlin.

¹⁰⁸ Häußermann, Hartmut u. Walter Siebel: Neue Urbanität. Frankfurt a. M.: Suhrkamp. 1987. S. 204ff.

¹⁰⁹ Im anglo-amerikanischen Raum: ‚New Urbanism‘.

möglich, da die erzeugten Bilder nicht in Verbindung zur Gesamtstadt funktionieren. Darüber hinaus wurde durch Fragmentierungs- und Segregationsprozesse die Stadt als Einheit abgelöst und ist nun stark räumlich als auch sozial differenziert.¹¹⁰ Auch deshalb ist anzunehmen, dass Imageproduktionen nicht übergeordnet für eine Stadt stehen können, da sie in den Quartieren auf unterschiedlichste Weise wirken. Daher ist es unumgänglich, stadtpolitische und -planerische Effekte aus der Perspektive des Quartiers zu betrachten.

Wenn es um die Herstellung von ‚Urbanität‘ geht, kommt man um den Diskurs der ‚Europäischen Stadt‘ nicht herum. Dichte, Kompaktheit und eine vielfältig durchmischte Stadt sind Charakteristika, die der Europäischen Stadt vor der Industrialisierung zugeteilt wurden und an denen man sich politisch, städtebaulich und stadtgemeinschaftlich orientieren soll.¹¹¹ Dass diese Stadt nicht identisch rekonstruiert werden kann, wurde nicht zuletzt mit dem Widerhall vieler Kritiker klar. Um es mit Siebel zu sagen: „Die Gesellschaft, die diese Stadtgestalt hervorgebracht hat, existiert nicht mehr. Ohne diese Voraussetzung muss die europäische Stadt aufwendig musealisiert oder neu inszeniert werden“. Trotzdem konnte das Bild der ‚Europäischen Stadt‘ auf Grund seiner starken Symbolträchtigkeit¹¹² leicht in stadtpolitische Leitbilder und Programme aufgenommen werden.¹¹³

In neueren stadtpolitischen Konzepten wird zunehmend eine starke Wettbewerbsorientierung von Städten beobachtet, die ihren Status als „kreative Stadt“¹¹⁴ zu etablieren versuchen. Mit der Theorie der „kreativen Klasse“¹¹⁵ gewann Richard Florida mittels einer wirksamen Publicity außerhalb der Wissenschaften¹¹⁶ zunächst in den USA und später auch

¹¹⁰ Vogelppohl, 2012. S. 65.

¹¹¹ Mit der Europäischen Stadt wird die Hoffnung verbunden, Zentralität und Urbanität materiell wieder herstellen zu können. Vgl. Hassenpflug, D.: Die europäische Stadt als Erinnerung, Leitbild und Fiktion. In: Hassenpflug, D. (Hg.): Die europäische Stadt – Mythos und Wirklichkeit. Münster: Literatur Verlag. 2000. S. 11-47.

¹¹² Ebd. S. 28.

¹¹³ Ebd. S. 11-47.

¹¹⁴ Florida unterteilt dabei die „Kreative Klasse“ in zwei Gruppen: den *Supercreative Core*, zu dem Personen aus den wissensintensiven Bereichen, wie Wissenschaftler, Künstler, Professoren, Lehrende, Designer und Unternehmer, gezählt werden, und die *Creative Professionals*, bestehend aus Anwälten, Managern, Facharbeitern, Ingenieuren und Softwareentwicklern sowie Ärzten. Vgl. Florida, Richard: *The Rise of the Creative Class. And How It's Transforming Work, Leisure and Everyday Life*, Basic Books. 2002. So gesehen können alle Berufe und Tätigkeiten der „Kreativen Klasse“ zugeordnet werden, solange ihr Inhalt einen kreativen Prozess durchläuft.

¹¹⁵ Florida begründet die ökonomische Stärke einer städtischen Region in der Anwesenheit von Kreativen. Ebenso ziehe die wirtschaftliche Stärke einer Region neben Kapital und Wirtschaft insbesondere kreative Menschen an. Florida beurteilt Städte anhand eines eigens erstellten Ranking-Systems mit Kriterien wie *Bohemian Index*, *Gay Index* oder *Diversity Index* unterscheidet. Vgl. Florida, 2002.

¹¹⁶ Dabei griff er bereits vorhandene Erkenntnisse über Tertiärisierung, Konsumorientierung und Innovation auf und inszenierte sie zu seinen Zwecken.

in Europa an starker Popularität.¹¹⁷ Diese kreative Klasse soll entscheidend für den wirtschaftlichen Erfolg von Städten und Regionen sein. Somit beginnen in den 2000er Jahren ein Konkurrieren zwischen einzelnen Städten und ein Werben um die Kreativen. Dabei lässt sich darin lediglich eine Taktik eines ökonomisch orientierten Urbanismus erkennen, indem Kreativität als Zugpferd für das Wachstum der jeweiligen Stadt benutzt wird.

Die Kritik der 1980er Jahre an dem stark ökonomisch determinierten Verhältnis von Stadt und Kultur, das nach Florida eine gesteigerte Wiederbelebung erfuhr, kann heute auf vielfältige Nachweise aus unterschiedlichen Wissenschaftsansätzen¹¹⁸ gestützt werden. Als Überblick einer differenzierten Kritik eignet sich Vogelpohls Zusammenfassung.¹¹⁹ Einen interessanten Beitrag liefert Jamie Peck, der auf Zusammenhänge grundsätzlicher neo-liberaler Ideologien mit der Kreativitäts-Debatte aufmerksam macht. Die ungenügende Reflexion des Kreativitätsbegriffs und jener, die damit gemeint sind, entlarvt eine Fokussierung auf die gehobene Mittelschicht. Damit werden einerseits die Kreativen ausgeschlossen, die nicht dieser ökonomischen Zielgruppe entsprechen.¹²⁰ Gleichzeitig kommt es zu Ungleichheiten innerhalb der Bevölkerung, da die ‚Nicht-Kreativen‘ von der Stadtpolitik ausgeblendet werden. Für alle gilt, dass nur bessergestellte Bewohner Aufwertungsmaßnahmen standhalten können, denen die Erhöhung der Immobilienpreise inhärent ist.¹²¹

Da ‚Kreativen‘ oft ein flexibler Alltag nachgesagt wird, nehmen sie eine wichtige Rolle im Zusammenhang veränderter lokaler Zeitstrukturen durch Flexibilisierungsprozesse ein. Durch ihre bloße Anwesenheit wird auf der Ebene der Repräsentationen von Räumen ‚Urbanität‘ versprochen. Ein lebendiges Nachtleben, möglichst viele Musikevents und Kunst- und Kulturfestivals gelten dabei als Imagefaktoren. In ihrem gleichnamigen Buch kritisieren Häußermann und Siebel die „Festivalisierung der Stadtpolitik“¹²² und zeigen

¹¹⁷ Diese Popularität ist u.a. Schlagwörtern wie „companies follow people“ oder den ‚3 Ts‘ – Technologie, Toleranz und Talente zu verdanken. Vgl. Florida, Richard: *Cities and the Creative Class*. London, New York: Routledge, 2005. S. 35ff.

¹¹⁸ Zu nennen sind hier vor allem die Arbeiten von Ronneberger/Lanz/Jahn. 1999; Häußermann, Hartmut u. Walter Siebel (1993): *Die Politik der Festivalisierung und die Festivalisierung der Politik*. In: Häußermann, Hartmut u. Walter Siebel (Hg.): *Festivalisierung der Stadtpolitik – Stadtentwicklung durch große Projekte*. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 7-31. Diese haben bereits vor Florida die ökonomische Ausrichtung der Stadtpolitik auf die Kultur kritisiert. Aber auch die Kritik aus kultursoziologischer Sicht von Gerhard Schulze an der Kommerzialisierung des rein öffentlichen Raumes. Vgl. Schulze, Gerhard: *Die Erlebnisgesellschaft: Kultursoziologie der Gegenwart*. Campus-Verlag. Frankfurt am Main. 1992.

¹¹⁹ Vogelpohl, 2012. S. 69f.

¹²⁰ Peck, Jamie: *Das Kreativitätsskript*. 2008. [<http://www.eurozine.com/articles/2008-11-19-peckde.html>, letzter Zugriff: 19.12.2014].

¹²¹ Verdrängungsprozesse werden in kritischen Diskursen auch unter dem Begriff der Gentrifizierung beschrieben.

¹²² Häußermann/Siebel, 1993. S. 7-31.

Widersprüche einer Stadtpolitik auf, die für die lokale Stärkung und Identität plädiert, dabei aber kurzfristige Kulturangebote zu langfristigen Imagezwecken instrumentalisiert. In Bezug auf solche Paradoxien zieht Vogelpohl aus Lefebvres Kritik am modernen Urbanismus¹²³ Rückschlüsse auf die aktuellen Entwicklungen von Städten, in denen gegenläufige Prozesse von „spezialisierter Pluralisierung und Standardisierung“ dennoch zusammenhängend sind:

„Einerseits ist es das Ziel, einzelne Stadtteile funktional zu diversifizieren und der Stadt insgesamt ein einzigartiges, herausstechendes Image zu geben; andererseits wird das in der Regel über gleiche Strategien und vor allem mit den gleichen Absichten der ökonomischen Wettbewerbsfähigkeit verfolgt.“¹²⁴

In Anlehnung an dieses Zitat soll in Kapitel 6 anhand der Berliner Stadtentwicklungspolitik untersucht werden, inwiefern sich Konzepte und Leitbilder als Varianten des konzipierten Raumes auf globale Veränderungen beziehen oder auf spezifische Bedingungen des Quartiers eingehen. Zunächst soll aber im folgenden Kapitel der Prinzessinnengarten vorgestellt werden, der im Mittelpunkt der Empirie steht und ein unmittelbarer Spiegel der Raumproduktion im Quartier ist.

¹²³ Da im modernen Urbanismus das Funktionale im Vordergrund steht, wird der gelebte Raum unterdrückt und kann sich nicht entfalten. Alternative Alltagsgestaltungen und Zusammenhänge zwischen den einzelnen Lebensbereichen gingen somit verloren: „representations of space facilitate the manipulation of representational spaces“. Vgl. Lefebvre, 1972b. S. 21. Und: Schmid, 2005.

¹²⁴ Vogelpohl, 2012. S. 70.

3 Urbane Gärten

3.1 Entstehung und Bedeutung

Der urbane Garten beschreibt eine Sonderform des Gartenbaus im städtischen Raum. Solche Gärten finden sich unter vielen Begriffen wie Gemeinschaftsgärten, Community Gardens, City Farms, interkulturelle Gärten aber auch Nachbarschaftsgärten und Jardins Partagés im französisch sprechenden Raum. Zentrale Elemente des urbanen Gärtnerns sind neben dem Anbau von Nahrungsmitteln Partizipation, Gemeinschaft und Teilhabe, die Aneignung von Flächen sowie insbesondere politische Themen. Dabei sind sowohl die Projektlandschaften als auch deren Akteure so vielfältig und unterschiedlich wie ihre Namen. Die Form des gemeinschaftlichen Gärtnerns geht auf die Idee der Community Gardens in Nordamerika zurück, die zuerst in den 1970er Jahren auf brachliegenden Flächen in New York City entstanden. Sind Gemeinschaftsgärten in der so genannten Dritten Welt oft auf Grund eines Mangels an Nahrungsmitteln entstanden, so steht bei den hier vorgestellten Projekten die soziale und politische Bedeutung im Vordergrund.¹²⁵ Sie wurden als nachbarschaftliche Initiative gegründet, um dem krisengeschuldeten fortschreitenden Verfall von Wohngebieten¹²⁶ etwas entgegenzusetzen.¹²⁷

Erst in den 1990er Jahren zeigten sich auch in Deutschland Gemeinschaftsgärten nach den Vorbildern der nordamerikanischen Community Gardens. Einige entstanden durch Besetzungen, andere wurden durch Bürgerbeteiligungsverfahren initiiert. Eine dritte Gruppe wiederum wurde als Zwischennutzungsprojekte von der Stadt genehmigt – so auch der Prinzessinnengarten, der im Folgenden vorgestellt wird aus der Perspektive eigener

¹²⁵ Bekannt dafür sind u.a. die Jardins des femmes in Mali, Mexico und Bangladesch, die aus Mangel an lebensnotwendigen Nahrungsmitteln entstanden.

¹²⁶ Mit der Krise der 1970er Jahre setzten die Stadtverwaltungen unter dem Druck steigender Haushaltsdefizite höhere Grundsteuersätze an. Hausbesitzer in ärmeren Stadtteilen konnten die hohen Unkosten nicht auf die Mieter umlegen, worauf es zu Vernachlässigungen bis zur Unbewohnbarkeit von Häusern kam. Im Zuge dessen fielen sie an die Stadt, die sie abreißen ließ, womit Brachflächen entstanden. Diese mutierten schnell zu Müllhalden, was zu einer fluchtartigen Kettenreaktion anderer Hauseigentümer führte. Um der Zerstörung der Straßen Einhalt zu gebieten, ergriffen die Einwohner Initiative in Form der Community Gardens zur Wiederbelebung der Stadtteile.

¹²⁷ Grünsteidl, Irmtraud: Community Gardens in New York. Grüne Oasen in den Ghettos von New York. In: Meyer-Renschhausen, Elisabeth/Holl, Anne (Hg.): Die Wiederkehr der Gärten. Kleinlandwirtschaft im Zeitalter der Globalisierung. Studien Verlag. Innsbruck-Wien-München 2000. S. 125-139.

Beobachtung unter Einbezug von Aussagen der Akteure, seiner Internetpräsenz und der zahlreich vorhandenen Literatur.¹²⁸

3.2 Der Prinzessinnengarten in Berlin-Kreuzberg

Der Prinzessinnengarten befindet sich seit dem Frühsommer 2009 am Moritzplatz im heutigen Verwaltungsbezirk Friedrichshain-Kreuzberg. Die Gründer der Nomadisch Grün gGmbH haben damals in einem Zeitungsartikel zur gemeinschaftlichen Urbarmachung des Grundstücks aufgerufen und damit über 150 Menschen zur Interaktion inspiriert. Während die ersten zwei Jahre angesichts der unbestimmten Zukunft dem Finden und Experimentieren gewidmet waren, stützt sich das Unternehmen inzwischen auf ein zwölköpfiges Team unterschiedlichster Fähigkeiten und Professionen. Betritt man 2014 an einem Sommertag den Prinzessinnengarten durch einen der beiden Eingänge der in der Ausgehkultur populären Oranienstraße, fallen einem gleich die dichten Bepflanzungen in den Brotkästen ins Auge. Weiter innen finden sich eine überdachte Bühne, eine kleine Bibliothek, eine Pflanzenverkaufsstelle, eine Freiluft-Experimentierküche, ein Mini-Amphitheater aus gestapelten Bierkästen und einige Überseecontainer, in denen Werkstätten und die Gastronomie beheimatet sind.¹²⁹ Ein großer Teil des Mobiliars besteht aus umfunktionierten Gebrauchsgegenständen und wirkt charmant improvisiert, wie z.B. die Leuchten aus Deckeln alter Vorratsdosen. Über das Grundstück verstreut begegnet man Menschen, wie einigen Junggärtnern, die sich im Austausch mit ‚Wiederholungstätern‘ über alte Saatgutsorten weiterbilden und in den Beeten graben; des Weiteren handwerklich Versierte, die unter Verwendung von Einwegpaletten ein Gewächshaus bauen; eine kleine Gruppe, die an einem Tisch Holunderblüten säubert, aber auch nur Staunende, die im Moment des Flüchtigen die vielfältigen Eindrücke nicht fassen können und deshalb versuchen alles fotografisch festzuhalten. Einen zentralen Treffpunkt des Gartens bilden das Café und die Küche mit ihren vorgelagerten bunt zusammengewürfelten Tischen und Stühlen. Hier trifft man auf stilsicher gekleidete Mittdreißiger, die ein routiniertes und vertrautes Auftre-

¹²⁸ Zur detaillierten Dokumentation des Prinzessinnengartens eignet sich u.a. das Buch von Nomadisch Grün: Prinzessinnengarten. Anders Gärtnern in der Stadt. Dumont Verlag Köln. 2. Aufl. 2012. Oder die Website: www.prinzessinnengarten.net. Einen interessanten Einblick gewährt auch das Buch von Christa Müller (Hg.): Urban Gardening. Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt. Oekom München 2012.

¹²⁹ Für einen Einblick siehe Abb.1. und Abb.2.

ten präsentieren, aber dennoch nicht ganz ins Bild passen. Weiter hinten, man könnte schon fast sagen im Insiderbereich, befindet sich eine eingezäunte Jungpflanzenzucht, und in einem alten 50er-Jahre-Bus werden Keimlinge aufgezogen. Der Prinzessinnengarten bezeichnet sich selbst als eine „soziale, ökologische und partizipative Landwirtschaft“ in der Stadt. Auch hier wird das Grundstück in der Tradition der Community Gardens kollektiv auf Gemeinschaftsbeeten bewirtschaftet, und es finden politische Themen rund um Nahrungsmittelversorgung und Stadtentwicklungspolitik ihren Ausdruck. Das Besondere der vorgefundenen urbanen Landwirtschaft ist die Mobilität, die u.a. der mit dem Liegenschaftsfonds Berlin vereinbarten Zwischennutzung der Fläche geschuldet ist. Gleichzeitig werden die Pflanzen den städtischen Ressourcen entsprechend in Bäckerkisten, lebensmittelechten Reissäcken und Getränkekartons angebaut, um sich von der Qualität des Bodens am Moritzplatz, einem stark frequentierten Verkehrsknotenpunkt, unabhängig zu machen. Seine öffentliche Zugänglichkeit¹³⁰ macht den Garten aus stadtplanerischer Sicht zu einem öffentlichen Raum und aus Sicht der sozialen Funktion zum Gemeingut. Darüber hinaus weitet sich die Form der Gemeinschaft auf mehreren Ebenen aus, wie dem Ernten, der Arbeitsteilung und einiger Entscheidungen über Gartenbelange. Praktisch gesehen mündet das in das öffentliche Gartentreffen, das wöchentlich abgehalten wird, sowie den partizipativ ausgerichteten Gartenarbeitstagen.¹³¹ Anfänglich dem Anbau lokaler, ökologischer Nutzpflanzen gewidmet, hat sich der Prinzessinnengarten in den letzten fünf Jahren weit über das Gärtnern hinaus zu einem Ort unterschiedlichster Aktivitäten entwickelt. Ihnen allen gemein ist die Erfüllung von Nachhaltigkeit: „Das heißt, Projekte werden hier zugelassen, wenn die fundamementiert und begründbar nachhaltig sind und andere in irgendeiner Bildungsform daran teilhaben lässt.“ (Curt)¹³² Die Kooperationen mit einem wesensgemäß praktizierenden Imker, einer Fahrradwerkstatt und der „Material Mafia“, die „weggeworfene Materialien der Konsumgesellschaft“ (Mario) recycelt, sind nur einige Beispiele, bei denen Teilhabe ermöglicht und zivilgesellschaftliches Engagement gefördert wird. Dabei spielen die Heterogenität der Nutzer wie auch die Offenheit gegenüber Teilöffentlichkeiten eine entscheidende Rolle für Austausch und Lernprozesse:

¹³⁰ 11 Uhr vormittags bis 23 Uhr am Abend.

¹³¹ Die Gartenarbeitstage finden samstags von 11 bis 14 Uhr und donnerstags von 15 bis 18 Uhr statt.

¹³² Die Namen der Interviewpartner wurden anonymisiert.

„All die, die jetzt hier sind, sind auf Grund der Offenheit und Fehlertoleranz hierhergekommen und arbeiten jetzt hier. Offenheit muss für alle gelten. Auch für den Typen, der dort hinten sein Boot von den Fahrradschläuchen [baut], das nie schwimmen wird und da drin Pilze halt züchten will und in Radioaktivität umwandeln. Die muss auch für den gelten.“ (Curt)

Um Menschen zu unterstützen, die sich für ihre Umwelt engagieren wollen, wurde 2013 der Verein „Common Grounds“ gegründet. Dabei bietet der Garten seinen Nutzern, darunter Trägervereinen,¹³³ nicht nur eine Plattform. Er initiiert auch Interaktion, um die Stadtgesellschaft partizipieren zu lassen und in „Austauschverhältnissen“ (Chris) Wissen weiterzugeben, und erklärt den Prinzessinnengarten zu einer Bildungseinrichtung:

„[...] also der gesamte Ort ist ein Ort der Teilhabe. [...] das Ziel der Teilhabe ist Wissen auszutauschen, nicht als Lehrer und Lernende zu arbeiten. Und das ist hier kein Projekt mehr, sondern ein Bildungsunternehmen. Im Prinzip geht es um einen Austausch von Wissen. Dabei ist das Mittel [...] eine sehr effiziente Art der Kommunikation, nämlich miteinander reden und nicht das Lesen eines Flyers und auch nicht unbedingt Facebook. Sondern hier vor Ort geht's wirklich darum, miteinander zu reden und etwas zusammen zu tun, und zwar praktisch. Das hat einen ganz wesentlichen, ich glaube eher sogar einen nicht immer so bewussten Anteil daran, wie man hier lernt.“ (Curt)

Der Soziologe Gerhard Schulze beschreibt Orte, die echte kommunikative Prozesse zwischen den Einwohnern ermöglichen, als eine sinnvolle kulturelle Praxis in Form einer Alternative zur individualisierten und konsumorientierten „Erlebnisgesellschaft“¹³⁴, die durch „neoliberale Stadtentwicklungspolitiken“¹³⁵ gefördert wird. Recycling, Upcycling und Anleitungen zum Selbermachen sind Ausdruck einer Kritik und stellen kreative Praktiken¹³⁶ in Aussicht, die Alternativen gegenüber der Wachstumsökonomie des Kapitalismus anbieten. Unter Einbezug der Einwohner, die zur aktiven Mitgestaltung aufgerufen werden, entspricht solch eine Praxis für Lefebvre einer Aneignung des Raums, die den sozialen Aspekt und den nicht profitorientierten Gebrauchswert der Stadt anerkennt. Dies im Gegensatz zum tauschwertorientierten Handel von Lebensraum gemäß kapitalistischer Ideologien,

¹³³ Beispiele dafür aus einem Interviewausschnitt: „Als wir angefangen haben, habe ich damals mit Elisabeth nicht Einzelnachbarn angesprochen, sondern Trägervereine und Organisationen, wie das von Turgut Altug initiierte türkische Umweltzentrum in Berlin oder die Mariannenplatzrunde, oder Jugendeinrichtungen kontaktiert, um Projekte wie die Stadtsafari ins Leben zu rufen.“ (Chris) Vgl. www.prinzessinnengarten.net/stadtsafari-rules/.

¹³⁴ Schulze, 1992. S. 527.

¹³⁵ Zum Wandel der Stadtentwicklungspolitik siehe Kapitel 2.2.

¹³⁶ Lefebvre, Henri: *Metaphilosophie*. Suhrkamp. Frankfurt am Main 1975 (Original 1965) S. 327.

dessen Folgen sich in Kontrolle durch Hierarchisierung und Fragmentierung des städtischen Raumes äußern,¹³⁷ wodurch die den Reproduktionsprozessen zugrunde liegende Gesellschaft in die Privatsphäre verwiesen und voneinander getrennt wird.

Darüber hinaus dient der Prinzessinnengarten als Diskussionsplattform für politische Aufklärung. Dies zeigte sich ganz besonders, als die Fläche am Moritzplatz 2012 Investoreninteressen zum Opfer fallen sollte: Der Liegenschaftsfonds Berlin wollte die Fläche meistbietend veräußern und stellte keine weitere Verlängerung des Pachtvertrages mit „Nomadisch Grün“ mehr in Aussicht. Daraufhin betrieb der Prinzessinnengarten intensive Aufklärungsarbeit zur Liegenschaftspolitik Berlin und organisierte Diskussionsrunden mit Vertretern des Senats, des Liegenschaftsfonds Berlin sowie des Bezirks Friedrichshain-Kreuzberg. Die hohe Teilnahme an den Veranstaltungen zeigte großes Interesse der Einwohner an der Mitgestaltung des öffentlichen Raumes und bestätigte sich einmal mehr durch über 30.000 Unterschriften der Petition „Wachsen lassen!“.¹³⁸ Der Prinzessinnengarten gewann die Fläche für ein weiteres Jahr und konnte aufbauend auf der Unterstützung der Bürgerinitiative und der generierten Medienaufmerksamkeit weitere Schritte hinsichtlich einer längerfristigen Verpachtung in die Wege leiten.¹³⁹ Auch fand ein Umdenken auf Seiten der Politik statt, da sich der Senat einließ, das Grundstück an den Bezirk zurück zu übertragen, der den Prinzessinnengarten unter der Führung des Bündnis 90/Die Grünen-Politikers und damaligen Bezirksbürgermeisters Franz Schulz stark befürwortete. Auch hier entspricht die Sensibilisierung eines kritischen Bewusstseins zur Wahrnehmung des städtischen Raumes sowie die Kritik an der ökonomisch ausgerichteten Stadtentwicklungspolitik der Lefebvreschen Forderung zugunsten des Ideals einer urbanen Gesellschaft, in der „die Entwicklung wichtiger wird als das Wachstum“.¹⁴⁰

Doch ganz ohne finanzielle Mittel geht es nicht. Der Prinzessinnengarten verpflichtet sich zu „einem wirtschaftlichen Anspruch, dass es auch halt tragfähig sein soll“ (Chris). Die monatliche Pacht für das Grundstück und die laufenden Unterhaltskosten trägt der Garten selbst. Einnahmen werden durch die Gartengastronomie, den Verkauf von Gemüse und Kräutern und aus Mitteln für die Durchführung von unterschiedlichen Bildungsange-

¹³⁷ Lefebvre, 1972b. S. 164.

¹³⁸ www.prinzessinnengarten.net/de/der-garten-und-die-stadt/kampagne-wachsen-lassen.

¹³⁹ Im Juli 2014 wurde ein 5-Jahresvertrag für die Pacht unterschrieben.

¹⁴⁰ Lefebvre, 1972b. S. 173.

boten erzielt. Des Weiteren werden Honorare für Vorträge und Führungen sowie für Beratungen und den Aufbau weiterer Stadtgärten eingenommen. Dabei werden die Einnahmen unter allen Beschäftigten aufgeteilt, um die Dienstleitungen abzudecken, die nicht so viel Geld einspielen.¹⁴¹ Was zunächst ungewöhnlich klingt, beschreibt ein Unternehmen im Sinne einer Solidarökonomie,¹⁴² in der jede Arbeit als ein entscheidender Beitrag zum Fortschritt der Menschheit anerkannt wird. Besonders ist hierbei auch, dass die Beschäftigten zwar in einem Angestelltenverhältnis¹⁴³ sind, aber tatsächlich wie Selbstständige agieren.¹⁴⁴ Nicht nur, dass Sie ihre Aufträge organisieren und koordinieren, so ist auch ihr Einkommen vom eigenen wirtschaftlichen Erfolg abhängig:

„Ich muss trotzdem gucken, dass meine Stunden...ich rechne das auf siebzig Stunden im Monat und ich muss gucken mit den Angeboten und Projekten, die ich schreibe und koordiniere, dass ich siebzig Stunden refinanziert bekomme. Ich kann nicht dem Garten auf der Tasche liegen. Ich muss gucken, dass mein Gehalt rein kommt und was übrig ist, bleibt für den Garten. Ich glaube, es ist wichtig hier, dass jeder auch die finanziellen Möglichkeiten des Gartens kennt und da ein Stück zu beitragen muss mit seiner Arbeit, wenn er Geld haben will. Und aus dem heraus sich auch das Gehalt gestaltet.“ (Bea)

In manchen Fällen müssen daher auch Aufträge angenommen werden, die nicht ganz zum Konzept des Gartens passen:

„Ja, wir machen eben auch ein paar Dinge, weil gerade die Kasse knapp ist. Und das ist manchmal doof. Also das verändert manchmal die Arbeit [...]. Und das nicht unbedingt zum Guten.“ (Carla)

Der Prinzessinnengarten beschreibt zunächst einen Raum der Teilhabe. Inwiefern diese einer ‚subjektorientierten Kollektivität‘ im Sinne Lefebvres entsprechen könnte, wird im weiteren Verlauf geklärt werden. Allerdings zeigen sich hier auch Widersprüche auf. So müssen erstens unter dem Druck des Wirtschaftens hin und wieder Aufträge angenommen werden, die der Unternehmensphilosophie einer Nachhaltigkeit widersprechen. Zweitens

¹⁴¹ Da ein großer Teil der Auftraggeber Schulen und Kindergärten mit niedrigem Budget sind, passen sich die Honorare der Beschäftigten im Prinzessinnengarten dem an.

¹⁴² Der Begriff ‚Solidarökonomie‘ beschreibt dabei ein politisches Konzept und orientiert sich an sozialen, demokratischen und ökologischen Ansätzen.

¹⁴³ Festanstellungen konnten im Prinzessinnengarten seit 2013 mit der Planungsgewissheit des 5 Jahre Vertrages realisiert werden.

¹⁴⁴ In der folgenden Analyse werden deshalb auch Ausdeutungen hinsichtlich Selbstständiger gemacht.

machen sich Flexibilisierungstendenzen auf individueller Ebene bemerkbar. Wie diese Entwicklungen von Stadtpolitiken abhängig sind, wird im Laufe der Arbeit erläutert. Zunächst soll aber vor dem Hintergrund der Annahme, dass Quartierstrukturen in einem direkten Zusammenhang mit dem Alltagsleben stehen, das folgende Kapitel aufzeigen, wie sich die Einflüsse bedingen und welche Auswirkungen sie haben.

4 Flexibilität in Alltag und räumliche Verhältnisse

Um herauszufinden, wie Flexibilisierungen des Alltagslebens im Zusammenhang mit allgemeinen Rhythmen des Quartiers stehen und welche Wechselwirkungen sich mit dem Prinzessinnengarten ergeben, kommt zunächst die Frage nach der Form der Flexibilisierung des Alltagslebens auf. Daraus ergeben sich konkrete Fragestellungen, die zunächst klären sollen: wie verläuft Flexibilisierung und was bedeutet sie für jeden einzelnen? In diesem Kapitel soll auf Grundlage des empirischen Materials durch qualitative Forschung herausgearbeitet werden, wie sich die individuelle Organisation des Alltagslebens zum Lebensumfeld verhält. Daraus stellt sich die Frage nach individuellen Potenzialen und Konflikten, aus denen im weiteren Verlauf der Arbeit Zusammenhänge mit dem städtischen Quartier erläutert werden sollen. Fokussierte Interviews¹⁴⁵ bilden den Hauptzugang zu den subjektiven Eindrücken der Akteure. Diese sind zum Teil narrativ angelegt, auch wenn ein im Vorfeld konzipierter Fragenkatalog als Leitfaden dient. Da das individuelle Bewusstsein von objektiven Bedingungen wie z.B. Wertvorstellungen beeinflusst wird,¹⁴⁶ gewinnt die subjektive Perspektive auf gesellschaftliche Bedingungen für die Raumproduktion an Relevanz.¹⁴⁷ Die Interviewanalyse folgt auf der Grundlage von Gesprächsaufzeichnungen, die auf Basis der Grounded Theory nach Anselm Strauss durch thematisches Codieren ausgewertet wurden. Da die Aussagen der Interviewten nur als Teilaspekte des Alltags begriffen werden können, wird die Interpretation von dem Konzept ‚urbane Alltagsrhythmen‘ angeleitet, womit die Generalisierbarkeit von individuellen Einschätzungen ermöglicht wird. Somit konnte eine Hypothese entwickelt werden, die es in der weiteren Betrachtung zu falsifizieren gilt.¹⁴⁸ Um die Offenheit der Methode zu gewährleisten, werden die theoretischen Annahmen als Entwürfe verstanden, die durch die Erkenntnisse aus der Empirie verdichtet werden können.¹⁴⁹ Dabei gliedert sich der

¹⁴⁵ Lamnek, Siegfried: Qualitative Sozialforschung. Band 2. Methoden und Techniken. Beltz Verlag. 3. Aufl. 1995. S. 79-81.

¹⁴⁶ Lefebvre, 1977a, S.102.

¹⁴⁷ Lefebvre/Régulier, 2004a. S. 80-83.

¹⁴⁸ Die Falsifikation dient hier dem Erkenntnisgewinn als überprüfende Methode der entwickelten Hypothese an der Realität. Vgl. Merton, Robert K./Kendall, Patricia L.: Das fokussierte Interview. In: Hopf, Christel/Weingarten, Elmar (Hg.): Qualitative Sozialforschung. Stuttgart 2. Aufl. 1984. S. 171 – 204.

¹⁴⁹ Legewie, Heiner: Feldforschung und teilnehmende Beobachtung. In: Uwe/Kardoff, Ernst von/Keupp, Heiner/Rosenstiel, Lutz von/Wolff, Stephan (Hg.): Handbuch qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen. Psychologie Verlags Union. München 1991.

Leitfaden in drei Hauptthemen:¹⁵⁰ Zunächst richtet sich das Thema *individuelle Alltagsorganisation* auf die unterschiedlichen Formen von Flexibilisierung im Alltag¹⁵¹ der Hauptakteure im Prinzessinnengarten. Um die persönlichen Einschätzungen der Flexibilisierung des Alltags für eine allgemeine Interpretation freizusetzen, wurden weiterführende Fragen zu *sozialen Beziehungen* im Prinzessinnengarten gestellt, was in Kapitel 4.2 behandelt wird. Welche Einflüsse und Wechselbeziehungen sich durch das umgebende Quartier aus subjektiver Sicht ergeben, wurde anhand einiger Fragen zur *Stadtentwicklung* thematisiert und findet sich in Abschnitt 4.3.

Auf Grundlage dieser Themen wurden im September 2014 Interviews mit insgesamt elf Personen geführt. Diese elf Personen bilden das feste Team¹⁵² im Prinzessinnengarten, wobei viele seit der Gründung im Jahr 2009 dabei sind. Um die einzelnen Flexibilisierungsformen zu analysieren, richtete sich die Auswahl der zu Interviewenden nach der Frage „Wer sind die Akteure des Prinzessinnengartens?“ Wichtig erschien es daher, sich auf Akteure zu beziehen, die mindestens seit einer Saison regelmäßig im Prinzessinnengarten aktiv mitarbeiten. Dieses Kriterium wurde mit diesen elf Personen erfüllt, die sich wie folgt zusammenstellen: die beiden Ideengeber und Gründer des Prinzessinnengartens mit je einem eigenen Tätigkeitsfeld; drei Berufsgärtner; drei Personen, die der geländeansässigen Gastronomie zugeordnet werden; eine Person, die für die Kommunikation des Prinzessinnengartens zuständig ist; eine, die einerseits Forschung betreibt und andererseits für den Verkauf zuständig ist; schließlich eine Person, die ihre Tätigkeit selbst als „fürs Grobe zuständig sein“ beschreibt. Da aus den Interviews keine Auffälligkeiten aus der Perspektive der Genderforschung hervorgingen, liegt der Schwerpunkt dieser Arbeit nicht auf diesem Thema. Unter den Interviewten finden sich sieben Männer, davon ein Familienvater und zwei getrennt lebende Väter, vier Frauen, davon eine alleinerziehende Mutter. Zehn der elf Personen sind in Deutschland geboren, drei davon in Berlin. Bis auf eine befragte Person haben alle akademische Abschlüsse. Das Durchschnittsalter liegt bei Mitte 30, was direkt auf sieben Personen zutrifft; zwei Personen sind Mitte 20, zwei weitere Mitte 40 und eine

¹⁵⁰ Siehe dazu Anlage 1: Interviewfragen.

¹⁵¹ Zur Erinnerung: ‚Flexibilisierung‘ beschreibt einen Prozess, der zu zeitlich nicht standardisierten Abläufen sowie der Vermischung von Lebensbereichen führt. ‚Alltag‘ beschreibt regelmäßig ‚rhythmisiertere‘ Aktivitäten sowie deren Einteilung in Lebensbereiche und die Verstetigung durch zeitliche und räumliche Anordnungen. Siehe dazu Kapitel 1.2. zu Alltag, 2.1. zu Flexibilisierung.

¹⁵² Eigentlich sind es zwölf Personen. Da sich aber eine Person zu der Zeit in Elternzeit befand, musste auf ihren Beitrag verzichtet werden.

Person ist Mitte 50. Auch wenn die Beschäftigungsformen in den Beschreibungen wiederzufinden sind, soll hier angemerkt werden, dass dies nicht im Vordergrund dieser Arbeit steht. Zum einen hat sich trotz der veränderten Beschäftigungsverhältnisse der im Prinzessinnengarten Arbeitenden Anfang 2014 die zeitliche Organisation des Alltags zum Jahr davor nicht verändert. Zum anderen sind die Beschäftigungsformen individualisiert und damit nicht repräsentativ. Somit lassen sich auch die Untersuchungen von Flexibilisierung des Alltags nicht trennen in Großunternehmen oder Selbstständige, wie es in einigen Analysen zu „Entgrenzung von Arbeit und Leben“ gemacht wird.¹⁵³

4.1 Flexibilisiertes Alltagsleben

Im Verlauf der teilnehmenden Beobachtung, die sich von Anfang Mai bis Ende August 2014 erstreckte, konnten vermutlich bedeutsame Elemente herausgefiltert und somit ein Leitfaden für die Interviewfragen erstellt werden. Gleichzeitig bestätigte folgende Aussage eines Mitarbeiters des Prinzessinnengartens die Beobachtungsanalyse:

„Ich kann selbst entscheiden, wann ich komme und vor allem was ich tun möchte, also ... welche Arbeit wann erledigt werden muss, ... auch wenn vieles von der Natur vorgegeben ist. Wegen Witterungseinflüssen und so ... Früher gab es einen Plan, der vom Chef gemacht wurde und daran hielten wir uns. Einfach nur das machen zu können, worauf man Bock hat. Ja und ähm, Sachen die im Garten anfallen, müssen nicht zwangsläufig heute gemacht werden. Ich kann sagen: ne, mach ich nicht oder morgen oder eben gar nicht. Dann macht es halt ein anderer oder es wird halt nicht gemacht.“ (Bruno)

Der Schwerpunkt liegt dabei auf der Analyse von Selbstbestimmung und Fremdbestimmung des Alltags sowie von Regelmäßigkeit und Unregelmäßigkeit. Die Frage nach der Produktion des Raumes, erschließt sich dabei aus Lefebvres Annahme, die Gesellschaft sein urbanisiert, sofern sie einen selbstbestimmten Alltag lebt.¹⁵⁴ Daher ist zu prüfen, inwiefern Lockerungen zeitlicher Bindungen tatsächlich zu mehr Selbstbestimmung führen oder neue Abhängigkeiten schaffen. Im Vordergrund steht dabei die Frage, wie die individuelle Alltagsgestaltung an äußere Bedingungen angepasst wird. Um die verschiedenen

¹⁵³ Kratzer/Sauer, 2005. S. 87-123.

¹⁵⁴ Lefebvre, 1977a. S. 40.

Formen des Alltagslebens besser greifen zu können, werden drei unterschiedliche Typen flexibilisierten Alltagslebens benannt, die die Befragten nach Günter Voß einer *alltäglichen Lebensführung*¹⁵⁵ zuordnen. Dennoch sind die jeweiligen Antworten der Befragten auch innerhalb der Typen sehr individuell, weshalb die Auswertung nah an den Interviews gemacht wurde. Die Interviews werden anonymisiert, wobei zum Zweck des Überblicks die Anfangsbuchstaben der Namen den jeweiligen Typen (A/B/C) zugeordnet werden.

4.1.1 Typ ‚flexible Alltagsroutine‘

Der erste Typ ‚flexible Alltagsroutine‘ (A) beschreibt sich kurz über klar definierte Lebensbereiche mit ausgeprägten Routinen, die einer Logik der Stabilität dienen. Agatha, Anton, André und Arthur befinden sich im Prinzessinnengarten in einer Vollzeit-Festanstellung. Für André und Anton gilt das Arbeitsmodell der Gleitzeitarbeit, sodass sie über Beginn und Ende der Erwerbsarbeit flexibel entscheiden können und dabei lediglich an eine Kernzeit gebunden sind. Hingegen kommt bei Agatha und Arthur zur Schichtarbeit noch die Wochenendarbeit hinzu:

„... das kommt einmal im Monat vor ... und dann ist es auch schon vorher klar wann das ist. Weil ich ja die Pläne in Absprache ... auch mit den Leuten mache.“ (Agatha)

Dies wird jedoch als unproblematisch gewertet, da es zum einen ein Mitspracherecht über die Planung gibt und zum anderen die Planungen im zweiwöchigen Vorlauf gemacht werden. Darüber hinaus variieren sowohl die Alltagszeiten als auch die Inhalte des Alltags, lediglich beeinflusst durch Vegetation und Wetter:

„Es kommt auch zum Beispiel auch oft vor an so Tagen ..., also wenn es regnet, dass wir dann so denken: bohr ist das jetzt aber blöd! Also und mir passiert es ganz oft wenn es auf einmal regnet, und du denkst, ach ..., jetzt brauchst Du gar nicht mehr weiter zu arbeiten, es kommt eh keiner. Also ich fall dann auch immer in so eine ganz komische gelangweilte Stimmung und dann ... äh ..., die

¹⁵⁵ Das Konzept der *Alltäglichen Lebensführung*, das sich sowohl an Weber wie am frühen Marx orientierte, ging Ende der 1980er Jahre aus der sog. Münchener Subjektorientierten Arbeits- und Berufssoziologie hervor. Einerseits wird damit das alltägliche Tun in den verschiedenen Sphären des Alltags beschrieben (Erwerbsarbeit, Familie, soziale Bindungen, Freizeit, Engagement für eigene und fremde Belange). Andererseits werden damit auch die Zusammenhänge der dahinter stehenden Handlungen bezeichnet. Vgl. u.a. Projektgruppe „Alltägliche Lebensführung“ (Hg.): Arrangements zwischen Traditionalität und Modernisierung. Leske+Budrich. Opladen 1995.

dann zur Faulheit wird. ... Und dann ist es auch blödsinnig zu zweit hier zu stehen und dann stecken wir uns gegenseitig mit unserer Langeweile an. ... Und dann kann man eigentlich nur noch gehen. Und das tue ich dann auch! Aber dann kann es auch sein, dass dann hier plötzlich die Sonne scheint um zwölf und wir müssen eigentlich gleich was zu Essen da haben und da wird's dann manchmal knapp oder auch stressig.“ (Agatha)

Obwohl nahezu alle Interviewten der Gruppe bestätigen, dass ihr Alltag flexibel organisiert wird, konnte die Analyse herausstellen, dass sie dennoch sehr regelmäßige Tages- und Wochenabläufe haben. Dass der Alltag dennoch als flexibel betrachtet wird, könnte zum einen an den täglich wechselnden Aufgaben liegen:

„[...] aber einiges kann ich, und dass ich auch ... sagen wir mal auf verschiedene Sachen flexibel reagieren kann. Zum Beispiel: angesagt ist morgen das und das zu machen und dann aber doch das und das und wieder doch anders. Da muss man sich schon auch umstellen ..., schnell einstellen können. Kann ich eigentlich ... und das macht mir dann auch nichts.“ (Anton)

Eine andere Erklärung könnte die Kleinteiligkeit der Aufgaben sein, die den Alltag inhaltlich formen:

„Ich mach hier den ganzen Platz: Reinigungsarbeiten, Reparaturarbeiten, Müllverwertung und weiß ich was. Alles was so anfällt und das kann an einem Tag manchmal ganz schön viel sein.“ (Anton)

Hingegen stellt sich auf zeitlicher Ebene Routine bei allen Befragten ein. Da ein Teil von Andrés Aufgabenfeld dem Verkauf von Kräutern und Gemüse gewidmet ist, muss er sich an diesen Tagen an die angegebenen Öffnungszeiten halten. Dies gilt in ähnlicher Weise für Agatha und Arthur, die für die Gastronomie zuständig sind:

„Sometimes in the morning ..., when I listen in the weather forecast, that it will rain the whole day, I think on myself: it's better to stay at home. Because we will have nothing to do. But this is out of possibility. Maybe some people will come to us ... and they want to spend their mealtime and eat something.“ (Arthur)

„Bei mir ist es auch wichtig, dass der Laden offen ist. Weil dadurch kommt Geld rein.“ (André)

Nach dem Lefebvre'schen Rhythmuskonzept zeichnen sich hier ‚öffentliche Rhythmen‘¹⁵⁶ ab, der sich in sozial bedingten Abhängigkeiten in Form eines genau bestimmbar

¹⁵⁶ Zur Erinnerung: Ein öffentlicher Rhythmus drückt sich z.B. über Kalender, Feiertage, artikulierte Rhythmen aus.

beitsbeginns und -endes zeigt. Diese können ökonomisch bedingt sein, z.B. über Öffnungszeiten sichtbar werden, oder auf Grund von gruppodynamischen Abhängigkeiten artikuliert werden im Sinne von Verlässlichkeit, die einzuhalten ist.

Sowohl Gleitzeitarbeit, Wochenendarbeit wie auch Teilzeit- und Schichtarbeit gehören zu den traditionellen Formen flexibler Arbeitszeit, die seit Jahrzehnten die Arbeitszeitlandschaft in Deutschland verändern¹⁵⁷ und inzwischen weit verbreitet sind.¹⁵⁸ Flexibilisierte Arbeitszeiten werden hier nicht als problematisch eingestuft, sofern den Beschäftigten ein Mitbestimmungsrecht über die Lage der Arbeitszeiten eingeräumt wird. Dabei werden diese um den privaten Lebensbereich herum organisiert:

„Wenn ich die Pläne schreibe dann frage ich jeden einzelnen wann er denn so Zeit hat oder wann er arbeiten möchte ... und dann ... fasse ich das zu Hause zusammen und dann schreibe ich die Pläne per SMS. Also an jeden einzelnen wann er zu arbeiten hat. Ich weiß, es wäre einfacher anzurufen oder per e-Mail zu schreiben ... Naja, und ansonsten hängt ein Plan auch hier.“ (Agatha)

„Bon ..., every morning it's the same organization ..., because of my kids: waschen, essen ... and bringing my son to school and my daughter to the Kita, here in the Kiez. So I start my work at nine or ... halb zehn.“ (Arthur)

Auch wenn wenige Arbeiten, wie das Schreiben von Zeitplänen, zu Hause verrichtet werden, kann man hier dennoch von einer klaren Abgrenzung der Lebensbereiche sprechen. Denn so etwas wird von den Befragten als „selten“ eingestuft, sodass diese Handlung eher als Bruch im Alltag gesehen werden kann. Arbeit nimmt im Alltag einen traditionellen Stellenwert ein. Sie dient der finanziellen Sicherung und ist entsprechend zufriedenstellend. Karriere zu machen wird untergeordnet, stattdessen werden Aufgaben verlässlich erfüllt:

„Das war schon immer so, wenn ick nen Job habe, dann steh ick ooch voll und janz dahinter. Und ick kümmer mich ooch. Ick komme auch schon mal montags vorbei und kieke auch mal wie der Müll aussieht. Das wird nicht verlangt, aber det mach ick von mir aus. Sachen die ick mache, will ick ooch korrekt machen.“ (Anton)

„Ich will auch nicht uneffektiv sein. Ich würde mich schlecht fühlen hier zu sein ohne zu arbeiten. Aber hier nichts tun ..., das ist dann für mich ein blödes Gefühl.“ (Agatha)

¹⁵⁷ Mehr dazu in: Kurz-Scherf, Ingrid: Weniger arbeiten?- oder: Die Phantasie vom besseren Leben. In: A. Büssing / H. Seifert (Hg.): Sozialverträgliche Arbeitszeitgestaltung. Mering: Hampp. München 1995. S. 167-188.

¹⁵⁸ Das betrifft ganz besonders Angestellte und Beamte im öffentlichen Dienst, aber auch Beschäftigte der Privatwirtschaft und Arbeitnehmer aus dem gewerblichen Bereich.

An dieser Stelle soll nicht unerwähnt bleiben, dass zwei der Befragten einer professionellen künstlerischen Laufbahn nachgingen, bevor sie in den Prinzessinnengarten kamen. Das könnte darauf hindeuten, dass die vorgegebene strukturierte Arbeit im Prinzessinnengarten eine Gegenreaktion darstellt auf vergleichsweise unsichere Strukturen künstlerischer Tätigkeiten:

„Ich liebe es in der Küche zu arbeiten, auch gerade hier. Weil es für mich einfach einfacher ist, vom Kopf her. In der Kunst ist es bei mir so, ich weiß nicht wirklich wie es funktioniert und das strengt mich an. So, aufzuhören, oder zu wissen wann ist jetzt was fertig oder auch nur anzufangen. [...] Und hier habe ich halt die Anweisungen. Arthur sagte heute: Du machst das ..., und dann machst Du das so und dann so. Und ich hab eine direkte Anweisung, ich weiß wie es funktioniert.“ (Agatha)

Auch was Freizeit und den Kontakt zu Kollegen angeht, zeigen sich traditionelle Umgangsweisen in Abgrenzungen. „Man ist eher häuslich, hat aber auch einen festen Kreis [...] sozialer Beziehungen“¹⁵⁹, die zum großen Teil familiär geprägt sind:

„Wenn man jeden Tag hier ist, kann man in der Freizeit auch mal was anderes machen. Dann fahre ich zu meinen Eltern oder treffe Freunde.“ (André)

„Ich stehe meistens zwischen fünf Uhr fünfzehn und sechs Uhr auf. Darum geh ich auch früh ins Bett. Und ich mach theoretisch abends auch nicht so viel. Wenn ich hier fertig bin, sehe ich zu dass ich mich nicht noch mit Freunden treffe. Ich geh einfach nach Hause und koche mir noch was, vielleicht sehe ich dann noch einen Krimi. Oder ich geh ins Bett und lese was und dann schlafe ich.“ (Agatha)

„Nee, überhaupt nicht!. Weil ich sag, ich hab selber mein Garten. Ich hab selber Familie. Und ich trenn das auch. Das hier ist Arbeit und Vergnügen hab ich zu Hause. Auch wenn es Spaß macht hier, trotzdem ist das ein Job für mich. Ich suche keine Freunde, ich muss Geld verdienen. Ich kann sie alle leiden, ich mag sie alle, aber private Kontakte pfllege ich gar nicht zu Kollegen.“ (Anton)

Flexibilisierung zeigt sich beim hier beschriebenen Typ ‚flexible Alltagsroutine‘ auf der Ebene der flexibel vereinbarten festen Arbeitszeiten, was so viel bedeutet, dass die Arbeitszeiten festgelegt sind, aber dennoch flexibel vereinbart werden können. Dabei wird eine vorhersehbare Arbeitszeit und somit deren Verlässlichkeit von den Beschäftigten als vorteilhaft beschrieben, da sie eine Voraussetzung für Zeitwohlstand darstellt. Der Stellenwert des Berufs ist festgelegt, wobei die Arbeit nach persönlichen oder familiären Be-

¹⁵⁹ Voß, 1998. S. 481.

dürfnissen organisiert wird. Somit besteht eine Abgrenzung zwischen den Lebensbereichen und die Arbeit dient ausschließlich der finanziellen Sicherung statt einer Selbstverwirklichung. Sicherheit und Regelmäßigkeit stellen zentrale Werte dar. Die Befragten orientieren sich in ihrer Alltagsgestaltung an sozial vorgegebenen Vorstellungen, sodass sie Günter Voß zufolge dem Typ der *traditionalen* Lebensführung¹⁶⁰ zugeordnet werden können.

4.1.2 Typ ‚flexible Alltagsorganisation‘

Der Typ ‚flexible Alltagsorganisation‘ (B) kennzeichnet sich durch eine Kombination von Selbstständigkeit und einer Teilzeitanstellung im Prinzessinnengarten, aktiver Gestaltung und Organisation des Alltags nach beruflichen Erfordernissen sowie einer gelegentlich strukturierten Flexibilität. Sowohl die zeitliche als auch die inhaltliche Gestaltung der Ausführung bleibt bei der individuellen Organisation des Einzelnen. Bea und Bruno, zwei der vier Befragten dieses Typs, arbeiten in Form von inhaltlich geschlossenen Projekten, die meist in einer Woche abgeschlossen sind und selten über einen Monat hinausgehen. Da es sich hier neben dem praktischen Aufbau von externen Gärten auch um eine beratende Tätigkeit handelt, werden die Aufträge an die Kunden angepasst, wodurch sich die Frage stellt, inwiefern der Alltag fremdbestimmt ist:

„Aber es ist ja ganz viel abhängig von ... ähm den Kunden von außerhalb, die wir betreuen, ne ... wann deren Zeiten sind, ne ... viel auch an Schulen zu tun, dann hängt es da an den Stundenplänen. Und externe Aufträge, wo wir die Gärten weiter pflegen und betreuen, und da alle partizipativ ausgerichtet sind, und die Kunden mit uns arbeiten können, richten wir uns auch nach deren Zeiten.“
(Bea)

In einem selbstbestimmten Alltag würden sowohl die inhaltliche Ausgestaltung der Aktivitäten als auch deren zeitlicher Ablauf frei gewählt und ausschließlich aus subjektiven Bedürfnissen entstehen. Wenn der Alltag fremdbestimmt ist, würden ökonomische und soziale Rahmenbedingungen als ausschlaggebend für die Organisation benannt, was auf Gruppe B zutrifft. Auch bei Ben, dem Gärtner vor Ort, zeigen sich sog. Störfaktoren im Alltagsablauf, die Routinen unterbrechen:

¹⁶⁰ Voß, 1998. S. 481.

„Ja und dementsprechend kommen dann auch wieder Leute gerannt, die dann wieder was von einem wollen. Und dann passiert es schon mal, dass Arbeit liegen bleibt und das nervt manchmal.“
(Ben)

Unabhängig von der spezifischen Tätigkeit ist bei allen Interviewten ein Ungleichgewicht in der Arbeitszeitverteilung zu erkennen:

„Jetzt im Frühjahr kamen wir überhaupt nicht hinter her. Das war wirklich schlimm, also echt anstrengend. Und dann gab es so ein Sommerloch, weil das immer so mit den Schulferien und verreisen zu tun hat wo dann weniger Anfragen sind. Und jetzt im Herbst dann wieder bisschen mehr. Und im Winter ist dann schon wieder Flaute.“ (Bea)

Vergleicht man die traditionellen Formen flexibler Arbeitszeit, die in den 80er Jahren aus den Tarifabschlüssen der Metallbranche¹⁶¹ hervorgegangen sind und in der ausschließlich die Lage der Arbeitszeit variiert, so zeichnet sich Flexibilisierung beim neuen Arbeitszeitmodell durch eine stärkere und gleichzeitige Varianz¹⁶² bei der Lage, Dauer, dem Ort und der Verteilung der Arbeitszeit aus. Boltanski und Chiapello konstatieren, die Forderung nach einer höheren zeitlichen Flexibilität der Beschäftigten diene hauptsächlich der Etablierung einer Anpassung an ökonomische Interessen der Unternehmen der 90er Jahre.¹⁶³ Dabei stellen sog. ‚Arbeitszeitkonten‘ das Kernelement dar.¹⁶⁴ Die Beschäftigten leisten abhängig von der Saison oder von Projekten entweder Mehrarbeit oder Minusstunden, die später ausgezahlt werden und speziell in diesem Fall abhängig sind von den finanziellen Reserven des gesamten Unternehmens:

„Insofern bin ich manchmal ein bisschen schissig: krieg ich meine Stunden voll? Entweder ich hab total die Überstunden oder ich hab äh ... Minusstunden. Ich bin echt gespannt was unsere Auswertung im Winter bringt ..., ob es im Schnitt so ungefähr hinkommt und ob was übrig bleibt ...“ (Bea)

¹⁶¹ Jürgens, Kerstin: Zeithandeln – eine Kategorie der Arbeitszeitsoziologie. In: K. Gottschall/ G.G. Voß (Hg.): Entgrenzung von Arbeit und Leben. Zum Wandel der Beziehung von Erwerbstätigkeit und Privatsphäre im Alltag. Rainer Hampp Verlag. München. 2. Auflage 2005. S. 39.

¹⁶² Lateinisch für Verschiedenheit. Aus: Duden. Das umfassende Bedeutungswörterbuch der deutschen Gegenwartssprache. Bibliographisches Institut Mannheim. 7. Aufl. 2011.

¹⁶³ Boltanski/Chiapello, 2006. S. 262ff.

¹⁶⁴ Bauer, Frank/ H. Groß/ E. Munz/ S. Sayin: Arbeits- und Betriebszeiten 2001. Neue Formen es betrieblichen Arbeits- und Betriebsmanagements. Ergebnisse einer repräsentativen Betriebsbefragung. Berichte des ISO 67. Köln: ISO 2002.

Nach Kerstin Jürgens zeigen Untersuchungen zu Arbeitszeitkonten,¹⁶⁵ dass sowohl die Lage als auch der Umfang der Arbeitszeit flexibel gestaltet werden und somit individuelle Arbeitszeiten der Beschäftigten weitgehend von den Öffnungs-, Beratungs- und Betriebszeiten entkoppelt werden können. Zur zentralen Bezugsgröße der Arbeitszeit wird nicht die Woche, sondern der Monat oder das Jahr. Dabei verliert in der Folge die Arbeitsstundenzahl am Tag oder in der Woche an Bedeutung. Die Beschäftigten passen sich an den Wechsel der Lage der Arbeitszeit an und kalkulieren Schwankungen ihrer Dauer ein durch „flexible Mehrarbeit, zusätzliche Wochenendschichten oder Blockfreizeiten während absatzschwächerer Phasen“.¹⁶⁶

„Im Idealfall hast Du im Sommer Plusstunden angehäuft und dann werden die für den Winter aufgebraucht, wo nix oder ... sagen wir mal weniger zu tun ist.“ (Bruno)

Aber auch Frei- und Urlaubszeiten werden den Rhythmen des Unternehmens Nomadisch Grün angepasst. Diese verlagern sich im Prinzessinnengarten zu 90 Prozent¹⁶⁷ in den Winter, was u.a. den naturbedingten Anforderungen geschuldet ist. Das zeigt deutlich, dass private Zeitinteressen betrieblichen Interessen untergeordnet werden:

„Im Sommer? Ne, da fahr ich nicht weg. Da haben wir hier so viel Anfragen ..., aber da ist es hier auch am schönsten.“ (Bruno)

Sollten die angehäuften Leistungen nicht reichen, müssen die Beschäftigten auf andere Möglichkeiten ausweichen, um ihrem Lebensunterhalt nachzukommen, wie sich bei Ben und Betti zeigt:

„Im Winter werde ich wieder zum Jobcenter rennen müssen.“¹⁶⁸ (Ben)

¹⁶⁵ Jürgens, 2005. S. 40f.

¹⁶⁶ Jürgens, Kerstin: Alltägliche Lebensführung als Dimension sozialer Ungleichheit. In: Voß, G./Günter/Wehrich, Margit: Tagein Tagaus. Alltags als Problem – Lebensführung als Lösung? Neue Beiträge zur Soziologie alltäglicher Lebensführung. Bd.2. Rainer Hampp Verlag 2003. S. 72.

¹⁶⁷ Diese Zahl ist von mir aus der Anzahl der Befragten ermittelt worden. Es gibt auch einige Tätigkeiten die im Winter verrichtet werden können. Dazu gehören die Buchhaltung, das Schreiben von Projektanträgen, oder andere Bürotätigkeiten. Diese betreffen aber nur einen kleinen Teil der Beschäftigten und fallen vergleichsweise zur Sommersaison im Umfang eher gering aus.

¹⁶⁸ Da die Gartenbauer ausschließlich im Außenbereich arbeiten, wird die Arbeit üblicherweise von November bis März auf Grund der Witterungsverhältnisse eingestellt. Die Arbeitnehmer bekommen nach § 102 SGB III bei Arbeitsausfall eine Ersatzzahlungsleistung, das sog. Saison-Kurzarbeitergeld.

„Ähm ..., na letztes Jahr im Winter hab ich den Job bei der Tanzfabrik angefangen und eben mehr gearbeitet. Und dann hab ich da noch einen anderen Job. Also ich nähe noch und verdiene dadurch noch Geld, und da liegt der Schwerpunkt im Winter. Das fällt so im Sommer untern Tisch und im Winter sitze ich dann viel an der Nähmaschine. Und da das hier im Sommer viel ist und im Winter gar nix, ist das ok so.“ (Betti)

Hier zeichnet sich eine Individualisierung¹⁶⁹ zeitlicher Regulierung am Arbeitsplatz ab, womit den gesellschaftlichen Rhythmen und Zeitinstitutionen eine gesteigerte Bedeutung zukommt. Mit dem längerem Jahresurlaub, Feiertagen, Feierabend und dem arbeitsfreien Wochenende haben sich in der Nachkriegszeit Zeitinstitutionen in Deutschland etabliert, die „mit materieller Prosperität für breite Bevölkerungsschichten zu einem erstrebenswerten Wohlstandsmodell geführt haben“,¹⁷⁰ so der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftler Jürgen P. Rinderspacher. Flexibilisierungsprozesse können demnach Risikolagen aufwerfen, wenn kollektive Zeitstrukturen nicht mehr als Orientierungsmaß zur Verfügung stehen und dadurch ein Rechtfertigungsdruck der Beschäftigten bezüglich ihrer Freizeiten entsteht. Entscheidend ist aber, dass der individuelle Umgang mit zeitlicher Regulierung wie auch Arbeitszeitkonten eine Interdependenz¹⁷¹ von Alltagsleben hervorbringen, indem in produktionsbedingten Hochphasen Leistung angehäuft wird, um in absatzschwächeren Zeiten Leben nachzuholen:

„Ich freue mich schon ein Stück auf den Winter, weil es wirklich ein bisschen ruhiger wird und man sich zu Hause verkriechen kann. Und außerdem kann man sich endlich um Sachen zu Hause kümmern, die man im Sommer nicht geschafft hat wie das Zimmer meines Sohnes streichen. Also der letzte Winter war recht kurz [...] da hatte ich nicht viel Zeit zu Hause verbracht. [...] Die Saison rennt manchmal so an einem vorbei, sodass man dann sagt: wird Zeit dass der Winter kommt.“ (Bea)

Wie sich zeigt, entsteht durch Flexibilisierung ein erhöhter Organisationsaufwand des Alltags für die Beschäftigten. Dieser Aufwand erfährt bei Bea, Betti und Bruno eine zusätzliche Steigerung der Synchronisation: Neben der Arbeit im Prinzessinnengarten gehen sie

¹⁶⁹ Mit dem Begriff Individualisierung werden Folgen der Aufhebung kollektiv gültiger Taktungen und subjektivierte Organisationsformen des Alltags beschrieben.

¹⁷⁰ Rinderspacher, Jürgen P.: Zeitwohlstand in der Moderne. WZB-discusion-papers, P00-502, Querschnittsgruppe „Arbeit + Ökologie“. Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung. Berlin 2000.

¹⁷¹ Der Duden beschreibt eine Interdependenz als eine wechselseitige Abhängigkeit. Aus: Duden. Das umfassende Bedeutungsörterbuch der deutschen Gegenwartssprache. Bibliographisches Institut Mannheim. 7. Aufl. 2011.

einer weiteren Tätigkeit als Selbstständige nach, die zum Erwerb des Lebensunterhalts beiträgt. Mit dem stetigen Austarieren zwischen der Arbeit im Prinzessinnengarten, der selbstständigen Tätigkeit und dem restlichen Leben wird die Organisation des Alltagslebens zu einer aktiven Gestaltungsaufgabe:

„Es ist so, dass ich hier jede Woche mir so meine Termine zu Recht fummeln muss. Ich hab relativ feste Zeiten mit meinem Sohn - ..., was sehr hilfreich ist ... haha... das muss ich ja auch organisieren ... - und eine Kollegin mit der ich meine Privataufträge mache. Die hat auch Kinder, äh ... Und dann hier mit dem Prinzessinnengarten, das ist hier schon immer sehr projektbezogen. Meistens stehen die Termine mit meiner Kollegin, mit der ich selbstständig bin zuerst fest weil ich sie die Woche vorher immer so ein bisschen eintüte und spätestens am Wochenende versuch ich die restlichen Termine so rundherum zu planen. Also ... das ist schon ..., ja, also es ist schon sehr viel Organisationsaufwand. Aber im Großen und Ganzen geht das gut, ... hahaha.“ (Bea)

„In der Tanzfabrik habe ich feste Schichten vereinbart und da drum herum bau ich mir die Gartenarbeit.“ (Betti)

Die Arbeitssoziologie fasst unter den Begriff „Individualisierung des Arbeitszeitkonflikts“¹⁷² die „Verlagerung der Regelungsaufgaben von der Tarifebene“ über die betriebliche Ebene „hinunter zum/r einzelnen Beschäftigten“.¹⁷³ Das bedeutet die Reduzierung von Tarifverträgen zu Rahmenvereinbarungen und dass Entscheidungen über konkrete Regelungen auf dem ‚Rücken‘ der Arbeitsteams gefällt werden. Die letzten beiden Interviewausschnitte deuten demnach eine Strategie an, Regelmäßigkeiten einzuführen und alltägliche Rhythmen zu linearisieren. Die Äußerung des Wunsches kann als Gegenreaktion gedeutet werden, um private Lebensbereiche wie Freizeit und Familie nicht mit Arbeit zu vermischen:

„Also ich muss schon manchmal auch schieben und meinem Sohn sagen pass auf, ich schaff es heut erst um fünfzehn Uhr. Oder kannst du noch mal mit mir mitkommen, oder ... Ich muss oft samstags auch noch arbeiten oder was am Rechner zu Hause machen. Sorry, ich muss noch eine Stunde was am Rechner machen, aber dann können wir zusammen dies und das ...“ (Bea)

¹⁷² Vgl. Herrmann, Christa/Promberger, Marcus/Singer, Susanne/Trinczek, Rainer: Forcierte Arbeitszeitflexibilisierung. Die 35-Stunden Woche in der betrieblichen und gewerkschaftlichen Praxis. Berlin: edition sigma 1999.

¹⁷³ Jürgens, 2005. S. 41.

Bea ist Gärtnerin und alleinerziehende Mutter eines neunjährigen Jungen. Gerade Eltern-Kind-Beziehungen sind auf das Einhalten alltäglicher Rituale angewiesen, wodurch die Anpassung an flexibilisierte Arbeitszeiten für erwerbstätige Eltern schwierig ist. Die Taktungen der Kindergarten- oder Schulzeiten der Kinder müssen in den Alltag integriert werden, wobei nicht selten auf die Unterstützung sozialer Netze zurückgegriffen wird. Wenn das nicht möglich ist, entsteht ein Anpassungsdruck durch steigende Koordinationsansprüche:

„Mein Leben ist schon stressiger geworden. Haha ... Ich mein, ich hab vorher allein für mich gewirtschaftet. Und dann die Sache hier mit dem Garten und auch noch Theo So, das muss schon alles koordiniert werden.“ (Bea)

Die mit der Flexibilisierung ermöglichte Optionsvielfalt erzeugt ein Gefühl von Stress, was durch die subjektive Bewertung der Zeit und ihrer möglichen Verfügbarkeit deutlich wird. Dies weist auch auf die Anzeichen gesellschaftlicher Beschleunigung hin, auf die in Kapitel 2.1 im Zusammenhang mit Flexibilisierungsprozessen eingegangen wurde.

Eine Folge des erhöhten Synchronisationsaufwandes sind oft Verluste von Freundschaften, die nicht mehr mit dem Alltag vereinbar sind:

„Ich hab auch andere Freunde, aber es ist schon wirklich weniger geworden, dass ich auch Zeit habe, mich mit denen zu treffen.“ (Bea)

Dabei wird der Versuch unternommen, durch eine selbst auferlegte, also neue Linearisierung Entgrenzungsprozesse einzuschränken. Nach dem Lefebvre'schen Rhythmuskonzept kommen hier die ‚dominant-dominierten Rhythmen‘¹⁷⁴ zum Tragen, die durch die Auflösung starrer Zeitstrukturen verursacht werden können, wenn die Arbeit das Private dominiert. Mit der Absicht eines individuellen zeitlichen Rhythmus wird versucht, einen Lebensbereich nicht gegenüber anderen dominant werden zu lassen:

„Ja, muss man alles planen. Es wird ja auch viel hier umgeschmissen, grad hier im Garten, ... aus diversen Gründen. Also kann ich jetzt nicht aufzählen, sonst sitzen wir noch morgen hier, so viel ist das, ... warum hier was nicht klappt. Von daher bin ich ganz froh mit meinem Bürotag. Der ist fest und wenn ich weg bin, bin ich weg.“ (Bruno)

¹⁷⁴ Lefebvre, 2004. S. 18. Dominant-dominierte Rhythmen drücken Absichten und Zielorientierungen aus.

Dabei dient die Linearisierung alltäglicher Rhythmen als Strategie zur Etablierung einer Routine, die aber dennoch täglich bzw. wöchentlich individualisiert wird:

„Wir haben seit einiger Zeit so einen Termin an dem wir die Gartenbau Sachen organisieren. Das ist der Dienstag, der ist quasi immer fest, der Tag ... auch wenn man nicht immer da sein kann. Und alle anderen Tage sind immer offen und deshalb versuch ich mich zu organisieren.“ (Ben)

Der letzte Interviewausschnitt veranschaulicht, dass Routine mit der Vereinbarung fester Zeiten einen Richtwert impliziert, der aber dennoch flexibel ist. Der Versuch, einen Bereich gegenüber anderen nicht dominant werden zu lassen deutet auf die Wahrnehmung unterschiedlicher Lebensbereiche hin. Allerdings kann den Interviews nicht entnommen werden, dass entsprechende Schritte unternommen werden, um diese Lebensbereiche zu definieren. Das heißt, Freizeit wird nicht explizit als Zeitqualität geplant oder einem Interessensbereich zugeordnet, sondern sie passiert im ‚Dazwischen‘. Dies wurde von allen Befragten dieser Gruppe ähnlich ausgesagt:

„Ja, das ist nicht mehr so viel. ... Also wenn ich maaal Freizeit habe, dann guck ich Fußball, lese oder höre Musik. Oder manchmal bin ich auch einfach nur hier.“ (Bruno)

„Ja, das vermischt sich an so einem Ort. Manchmal zu stark, aber auf der anderen Seite ist es auch schön, dass man ein Arbeitsumfeld hat, wo man auch gerne seine Freizeit verbringt.“ (Betti)

Mit der Individualisierung von Arbeitszeit und der Auflösung von Strukturen kommt den Beschäftigten eine erhöhte Eigenverantwortung zu. Durch das erweiterte Selbstmanagement wird zwar der Eindruck neuer Freiräume und eines Autonomiegewinns erweckt:¹⁷⁵

„Ich merk dass ich mich beruflich gesehen ziemlich glücklich schätzen kann, ja. Diese Position an sich, dieser ganze Orga[nisations]kram fällt mir nicht so schwer. Ich finde es gut, sodass es sich gerade so gefunden hat und ich mich so in verschiedenen Bereichen bewege. Ich kann hier unheimlich viel selber gestalten, mitgestalten und mitbestimmen. Auch wenn das viel Verantwortung bedeutet.“ (Betti)

¹⁷⁵ Jürgens, 2005. S. 41

„Eigentlich sind wir Kollegen, und da ist jetzt niemand unbedingt der Chef von jemandem. Ich hab hier als Selbstständige angefangen, auch wenn ich jetzt Festangestellte¹⁷⁶ bin, und ich habe die Projekte auch relativ selbstständig übernommen und betreut.“ (Bea)

Diese kann aber auch negative Folgeerscheinungen mit sich bringen, wie physische und psychische Belastungen, Konflikte mit der Familie oder mit Kollegen.¹⁷⁷ Durch die permanente „Selbstökonomisierung“¹⁷⁸ kann sich eine hohe Belastung mit anhaltender Fremdbestimmung einstellen. Wilfried Glißmann und Klaus Peters sprechen in ihrem gleichnamigen Buch von „Mehr Druck durch mehr Freiheit“.¹⁷⁹ Die erhöhte organisatorische Belastung wird zwar wahrgenommen, führt aber letztendlich nicht zu einer aktiven Veränderung:

„Manchmal sind zwei Sachen etwas stressig. [...] Was für mich neu war, war die Verantwortung. Ansagen machen, Entscheidungen treffen, und so Sachen, das ist schon manchmal etwas stressig. Das ist einfach für mich komplett neu. Aber manchmal kann es auch zu viel werden.“ (Betti)

„Ich mein, ich bin froh über manche Sachen die ich nicht mitkriege. Wo man am Anfang so gucken musste, ok, was speicher ich jetzt ab und was blende ich aus. Damit hab ich nichts zu tun, damit nicht, damit nicht...Dass man sich auch nicht überfordert.“ (Bea)

Das könnte mit den in der Vergangenheit gemachten Erfahrungen zusammenhängen, die als negativ empfunden wurden und nicht mehr weitergeführt werden sollen, sodass die heutige Situation eine bewusste Gegenreaktion auf vergangene Verhältnisse darstellen könnte. Dass man sich dennoch an allgemein gültigen Arbeitszeiten orientiert, hängt zum einen mit der Arbeitszeit der Kunden zusammen. Andererseits wird das als eine freie Entscheidung eingestuft, die Möglichkeiten zur Verhandlung offen lässt:

„Also ich hab früher am Rechner gesessen nine-to-five jeden Tag ..., ist nicht mein Ding. Also ich mach halt jetzt Gartenbau an manchen Tagen dann so von 8:00 bis 16:00 Uhr wegen der Kunden, und dann die Planung für das andere Büro plus irgendwie Nische und ein bisschen ‚Tüdelü‘ was man nicht beschreiben kann.“ (Bruno)

¹⁷⁶ Auf den Wechsel der Beschäftigungsform wird später eingegangen.

¹⁷⁷ Ebd. S. 45.

¹⁷⁸ Ebd. S.45.

¹⁷⁹ Glißmann, W./Peters K.: Mehr Druck durch mehr Freiheit. Die neue Autonomie in der Arbeit und ihre paradoxen Folgen. VSA Verlag. Hamburg 2001.

Trotz des Bedürfnisses nach einer Etablierung klarer zeitlicher Rhythmen ist abschließend über den Typ ‚flexible Alltagsorganisation‘ zu sagen, dass es keine eindeutige Abgrenzung zwischen den Lebensbereichen Arbeit, Freizeit und Privatleben gibt. Des Weiteren lässt sich anhand von Kratzer und Sauer eine Entgrenzung von Arbeit diagnostizieren,¹⁸⁰ die sich durch die ‚Selbstorganisation des Arbeitseinsatzes‘ unter Berücksichtigung ökonomischer Erfordernisse kennzeichnet. Dabei werden die Auswirkungen bei allen Befragten positiv wie auch negativ bewertet. Positiv wird gesehen, dass die Erfüllung der Aufgaben dem eigenen Willen entspringt, was zum einen daraus resultiert, dass dem Wunschberuf nachgegangen werden kann und somit eine Selbstverwirklichung auf beruflicher Ebene ermöglicht wird. Als negativ – auch wenn nur geringfügig – wird die Herausforderung der Organisation der individuellen Arbeitszeiten in Koordination mit den Kollegen und angesichts der vegetationsbedingten ungleichmäßigen Arbeitszeitverteilung gewertet sowie die nötige Vereinbarkeit der eigenen Vorstellungen mit den Wünschen der Kunden. In Flexibilisierungen wird – als Reaktion auf den negativ empfundenen Aspekt – durch das Einrichten von zeitlichen Rhythmen in Form einer Wochenplanung der Versuch unternommen, das Alltagsleben zu strukturieren und damit einzelne Lebensbereiche nicht dominant werden zu lassen. Aus der Perspektive des Idealtypus¹⁸¹ lässt sich eine Annäherung an eine *strategische* Lebensführung¹⁸² erkennen. Der bewusste Einsatz optimierter Routinen sowie der aktive Umgang mit äußeren Bedingungen und eigenen Ressourcen sind zentrale Mittel zur Verwirklichung von Lebensentwürfen.

4.1.3 Typ ‚flexible Alltagskunst‘

Der dritte Typ ‚flexible Alltagskunst‘ (C) wird charakterisiert durch ein dynamisches Verhältnis von Arbeit und Privatsphäre, eine hohe Variabilität des Alltags durch flexible Strukturen sowie durch Offenheit und Improvisation als Ordnungstyp. Die Beschäftigungsverhältnisse sind stark individualisiert und bedürfen einer detaillierten Beschreibung,

¹⁸⁰ Kratzer/Sauer, 2005. S. 87-123.

¹⁸¹ Günter Voß ordnet unterschiedlichen Lebensführungen sog. „Idealtypen“ im Sinne Max Webers zu. Diese entsprechen einer wissenschaftlich „reinen“ Form und sollten daher für jeden Einzelfall detaillierter betrachtet werden. Vgl. Voß, 1998. S. 480.

¹⁸² Ebd. S. 480.

die den Rahmen dieser Arbeit sprengen würde. Wie in Egbringhoffs Studie¹⁸³ zu Ein-Personen-Selbstständigen ist für Typ C die Auflösung der Grenze von Arbeitskraft, Person und Betrieb gleichermaßen kennzeichnend, wobei die Erwerbsform hier zu vernachlässigen ist. Die zeitliche, räumliche, inhaltliche und soziale Strukturierung der Arbeit wird von den Beschäftigten selbst organisiert und selbst verantwortet. Dabei steht die sog. „Selbstorganisation“¹⁸⁴ im gesamten Lebenszusammenhang. Praktisch gesehen sind weder die Arbeitszeiten vorgegeben noch verpflichten die Inhalte der Aufgaben zu festen Terminen. Stattdessen wird die Arbeit in Eigeninitiative definiert, akquiriert und organisiert. Die Inhalte weichen auch auf Grund wechselnder Kooperationspartner stark voneinander ab, sodass die Aufgaben immer wieder aufs Neue arrangiert werden müssen. Das könnte auch erklären, warum es den Befragten so schwierig erscheint, für sich selbst ein Tätigkeitsfeld zu bestimmen:

„Äh, ich bin so, befürchte ich ... ich glaube, ich habe keine sehr konkreten Tätigkeitsfelder mehr. [...] Ich bin so ein ... Anfangsfuzzi, der Dinge irgendwie mit aufn Weg bringt. Das ist eine meiner Hauptaufgaben und dabei ist meine wesentliche Tätigkeit reden, ... leider! Äh, das reden zum Zweck des Zusammenbringens, der personellen Betreuung, irgendwem mal irgendwas helfen. Teils von Projekt- und Organisationsebene über Buchhaltung bis hin zum Hausmeister. So, quatschen halt und irgendwie ... und repräsentieren nach außen, so wie heute Morgen.“ (Curt)

„Ich mache hier auch Führungen, schreibe Projektanträge, äh ... und mache was sonst noch so anfällt mit Kommunikation, ... so extrem viel Verschiedenes. Am besten zeig ich Dir mal einen Monatsbericht.“ (Carla)¹⁸⁵

„Formal bin ich Gesellschafter, Geschäftsführer der gGmbH und der Gastronomie. Ich persönlich würde mich aber nicht als Geschäftsführer beschreiben, wenn ich gefragt werden würde. Das ist jetzt eine Position die ich übernommen habe, die ich aber nicht zwingend übernehmen muss. [...] Informell sind die Rollen hier nicht immer ganz so klar definiert. Ähm, ich bin verantwortlich für das Operative in der Gastronomie und mache einen großen Teil der Außenkommunikation, also Facebook, Website, Pressearbeit.“ (Chris)

Diese Unbestimmtheit führt sich in der Vorstellung vom eigenen Berufsfeld weiter und könnte darauf zurückzuführen sein, dass mit der Veränderung der Arbeitswelt die berufli-

¹⁸³ Egbringhoff, 2005. S. 149-183.

¹⁸⁴ Voß, 1998. S. 482.

¹⁸⁵ Dieser Monatsbericht beinhaltete unterschiedliche Tätigkeiten, die sich in nur zwei Fällen wiederholten und nicht über einen Zeitraum von drei Tagen hinaus reichten. Zitat: „Kommunikation, Beratung, ähm interne Prozesse, Gartenbauhilfe, Gartenbau extern, Re-Use Tage, da haben wir auch“ eine Kooperation, da mache ich auch mit. Dann Umzugsplanung fürs Büro, hier eine Workshop-Konzeption ...“ (Carla)

chen Qualifikationen in den Hintergrund treten:

„Hmm, ... das ist tatsächlich eine Frage, die ich ganz oft gefragt werde und zu der ich noch keine richtige Antwort weiß. Ich schreib manchmal Projektleitung, manchmal Kommunikationsmensch. Äh, ... ich hab eigentlich keine Berufsbezeichnung. Im Master habe ich Anthropologie in Richtung Landwirtschaft studiert. Ich hab wenig Spezialisierung.“ (Carla)

„Da habe ich mich eigentlich immer schwer getan. Äh, ich hab Dokumentarfilm studiert und danach sehr unterschiedliche Sachen selbstständig gemacht. Ich glaub, dass ich eine gewisse Sozialkompetenz besitze.“ (Curt)

„Ähm ..., ich bin ... Beruf ist eine gute Frage. Ich bin studierter Historiker.“ (Chris)

Kratzer beschreibt mit der Umkehrung fordistischer Leistungsregulationen die expliziten Anforderungen an die Arbeitskräfte als Subjektivierung¹⁸⁶ von Arbeit. Neben Fähigkeiten wie die Arbeit selbst zu organisieren und zu steuern, sollen subjektive Eigenschaften wie Kooperationsbereitschaft, Konfliktlösungskompetenz und Empathie eingebracht werden und damit kollektiv hierarchische Arbeitsprozesse ablösen. Jürgens spricht von einem ‚Formwandel kapitalistischer Zeitorganisation‘. Während im Industriekapitalismus bis zum Fordismus die kollektive, also soziale Zeit die Ökonomisierung der individuellen Zeit vorantrieb, so ist im ‚flexiblen Kapitalismus‘ die ‚individuelle Zeit selbst Instanz des Prozesses‘.¹⁸⁷ So verlagert sich das ‚Prinzip Ökonomisierung von Zeit vollständig in die Person hinein‘¹⁸⁸, wodurch die ‚subjektive Zeit‘, also der *Zeit-Sinn* des Menschen zum Gegenstand der Ökonomisierung wird. Somit kann die Nutzung von Arbeitskraft als ein neues Machtinstrument des ‚neuen‘ Kapitalismus offen gelegt werden im Sinne eines ‚doing capitalism‘.¹⁸⁹ Darüber hinaus verschieben sich Motive von Karriere oder Einkommen hin zu individuellen Motiven mit identitätsstiftendem Potenzial, was sich bei allen Befragten dieser Gruppe erkennen lässt:¹⁹⁰

„Und was vielleicht auch noch so ein Ding ist, dadurch dass man hier mit Freunden arbeitet ... oder irgendwie, ich weiß nicht, Freundschaft ist so ein sehr besetztes Wort. Aber irgendwie mit Leuten,

¹⁸⁶ Kratzer/Sauer, S. 94.

¹⁸⁷ Jürgens, Kerstin: Die Ökonomisierung von Zeit im flexiblen Kapitalismus. In: WSI-Mitteilungen. Zeitschrift des Wirtschafts- und sozialwissenschaftlichen Instituts in der Hans-Böckler-Stiftung. Frankfurt a.M. Vol.60.2007. S. 171.

¹⁸⁸ Ebd. S. 171.

¹⁸⁹ Ebd. 172.

¹⁹⁰ G. Voß benennt eine ganze Palette möglicher individueller Zielsetzungen. Dazu gehören Sozialkontakte, fachliche Faszination und Begeisterung, soziale und politische Ziele, gewachsenen Loyalitäten und soziale Bindungen, emotionale Bindungen an die Unternehmenskultur usw. Vgl. Voß, 1998. S. 479.

mit denen man teils freundschaftlich teils nah ist, so hat das alles eine sehr emotionale Komponente. Wenn jemand z.B. zu wenig Kohle hat, dann geht's mir damit: äh, wie scheiße, wir hängen alle da mit drin ... Das ist eigentlich sehr schön, hat aber auch seinen Stressfaktor, dass man sich sehr ernsthaft mit den Sorgen der anderen auseinander setzt.“ (Carla)

Diese auch „dynamische Qualifikationsanforderung“¹⁹¹ genannte Entberuflichung trägt zu einem flexiblen Alltagsleben bei. Die hohe Variabilität der Aufgaben lässt nur eine grobe Alltagsplanung zu, die sich detailliert erst im Prozess improvisieren lässt. Das Ende der Arbeitszeit ist grundsätzlich offen. Der Arbeitsbeginn ist nur ungefähr bestimmt und richtet sich nach dem Ende des vorherigen Arbeitstages:

„Ich habe keine festen Aufstehzeiten. Das ist ein Ideal, was ich manchmal hinbekomme und manchmal nicht. Da gibt's auch gar keinen Durchschnittswert. Ich versuche einen Rhythmus zu haben, aber das klappt nicht. Ich genieße das, zu Hause zu sitzen und noch ein bisschen im Schlafanzug rum zu dölmen, ... und schauen, was der Tag so bringt. ... (Carla)

„Ich hab so ein paar wenige feste Zeiten, der Rest ist einfach nicht strukturierbar. Die Woche beginnt mit dem Montag, dann [...] je nachdem ob ich meinen Sohn zur Schule bringe oder ob ich noch am Abend davor gearbeitet habe [...]. Aber ich mach so viel ich kann, manchmal nur drei, manchmal beantworte ich die [mails] auch Monate lang gar nicht, hm ... Hängt eben von dem ab, was so ansteht. Und ..., naja entsprechend gehe ich dann ins Büro oder in den Garten oder zu einem Kunden, oder ...“ (Curt)

Wie sich beobachten lässt, wird der Alltag von den arbeitsbezogenen Aufgaben bestimmt, die sich von Tag zu Tag ändern. Freie Zeiten werden um feste Termine gelegt bzw. wahrgenommen, wenn sich spontan die Gelegenheit ergibt. In der Alltagsgestaltung zeigt sich u.a. eine De-Institutionalisierung der Orte und Zeiten von Arbeit:

„Klassischer Weise setzte ich mich morgens erst mal an den Computer und mach erst mal e-Mails von zu Hause. Ich hasse Büro, ich weiß nicht, warum. Ich fahre extrem ungern ins Büro. [...] Also wenn vielleicht eine Führung ist, dann fahre ich dafür in den Garten. Dann ist vielleicht noch ein Interview, dann muss irgendwas gekauft werden, organisiert werden, dann mach ich das. Und wenn noch Zeit ist, schreibe ich dann vielleicht noch einen Handlungsleitfaden zusammen für den Verein. Ja und ansonsten muss ich viel selbst organisieren und da muss ich gucken und Prioritäten setzen und entscheiden, wie schnell schaffe ich was, wann und wo am besten. Dann bleibe ich wahrschein-

¹⁹¹ Kratzer, Nick: Arbeitskraft in Entgrenzung – Grenzenlose Anforderungen, erweiterte Spielräume, begrenzte Ressourcen. Edition sigma. Berlin 2003. S. 105

lich eher zu Hause und mache erst mal da was. Manchmal ist der Garten aber auch ganz nett, wenn keine Leute da sind.“ (Carla)

Der Einsatz moderner digitaler Informations- und Kommunikationstechnologien ermöglicht es, Erwerbstätigkeiten an unterschiedlichen Orten nachzugehen, womit räumliche Entgrenzungen begünstigt werden. Die damit einhergehende Vertrauensarbeitszeit führt auf Grund der individuellen Einteilung zu unregelmäßigen Alltagsrhythmen. Das wiederum führt dazu, Lebensbereiche nicht voneinander abzugrenzen, und schürt des Weiteren das Risiko, regelmäßig informelle Mehrarbeit zu leisten:

„[...] Deshalb arbeite ich auch ganz viel von zu Hause, weil ich da meine Ruhe habe. Die schneidest Du Dir dann einfach aus Deinem Privatleben.“ (Curt)

„Klar, ich verbringe auch definitiv einen nicht unwesentlichen Teil meiner Freizeit hier. Und das musste ich auch erst mal lernen, wie kalkuliere ich das wenn ich hier bin und eine Führung hab? Und dann noch mal zwei Gespräche, zwischendurch bisschen was essen, dann quatsche ich noch mal mit wem. Da muss ich immer mal gucken, wie viel Arbeitsstunden waren das jetzt für mich, wie viel Nichtarbeitsstunden.“ (Carla)

Die Vermischung der Alltagszeiten wird nicht als problematisch betrachtet. Man könnte hier auch eine Verlagerung von Unternehmensinteressen in eigene Interessen der Beschäftigten identifizieren, weshalb es zu neuen Belastungen kommen kann, was aus folgendem Ausschnitt hervorgeht:

„Finanzielle Sicherheit ist manchmal Thema hier. Es ist immer so, es geht ganz ok klar. Aber ich glaub das stresst auch. Die meisten arbeiten hier so nicht auf der Ebene: oh Gott ich habe zu wenig Geld“, sondern mehr so: Ich hoffe, es kommen hier so alle irgendwie über die Runden. Das klingt vielleicht so, als ob hier alle wegen dem Geld arbeiten, aber das ist nicht so. Aber wenn es eine Hauptsorge gäbe, dann wäre das die Hauptsorge. Ja, wie ich auch schon meinte. Man ist halt irgendwie persönlich involviert.“ (Carla)

So attraktiv der Prinzessinnengarten als Erholungsort erscheint, so ist nicht zu leugnen, dass auch hier Flexibilisierungsprozesse zu Widersprüchlichkeiten bei privaten, persönlichen und erwerbsbezogenen eigenen Zeitbedürfnissen führen:

„Ich brauch keinen Ausgleich, wenn ich viel Zeit hab, mich hier im Garten ohne Termine aufzuhalten. Das ist schon scheiße gut. Weißt Du, ich kann auch meinen Sohn in Ruhe mit hierher nehmen und wir spielen Kicker. Hier ist es schon gut, wenn man einfach mal hier Zeit hat ... Aber wenn ich wirklich Freizeit brauche, dann nehm ich sie mir auch.“ (Curt)

Auf Grund dieses Beispiels kann von einem Wandel des Zeitbewusstseins gesprochen werden, da es eine Illusion über die Selbstbestimmung des Verhältnisses Arbeit – Freizeit aufzeigt. Freizeit wird von Lefebvre als eine Illusion beschrieben, die vorgibt das Nicht-Alltägliche im Alltäglichen zu sein. Doch seiner Meinung nach diene sie nur der Regeneration der Arbeitskraft und ist damit als Teil der Dialektik von Arbeit und Freizeit nicht isoliert zu betrachten.¹⁹² Im Gegensatz zum Industriekapitalismus, in dem sich Freizeit über die „notwendige biologische und soziale Reproduktion von Arbeitskraft“¹⁹³ legitimierte, zeigen sich nun als Ausdruck von Flexibilisierung „unkalkulierbare Regenerationszeiten sowie ein erhöhter Synchronisations- und Koordinationsaufwand im Privaten.“¹⁹⁴ Aus Curts Sicht ist die Illusion bewusst, wird allerdings nicht als Problem gewertet. Dabei sind Improvisation und der offene Umgang bei der Organisation von Alltagszeiten und Inhalten als Strategie zu betrachten. In der Transkription hat sich herausgestellt, dass Offenheit gewollt eingesetzt wird und quasi einen Teil der Unternehmenskultur darstellt:

„Und einfach so im Unterschied, ich hab so das Gefühl, dass in vielen Betrieben oder so [...] werden Rahmenbedingungen festgelegt und dann muss der Inhalt kommen. Und hier [...] ist das genau anders rum: Es kristallisiert sich irgendwas raus und dann ... ok, dann machen wir das dann und so ... das ist nett und pragmatisch.“ (Carla)

„Ein wesentlicher Teil ist dann strukturell ..., also z.B. am Anfang war sehr viel Arbeit darin, sich Strukturen auszudenken und real zu machen, und jetzt besteht viel Arbeit darin Strukturen zu verhindern.“ (Curt)

„Und auch der Prozess. Wir machen wenig formelle Arbeitsplanung. Das ist nicht so, dass wir nicht planen würden, aber ähm, es hat wenig mit klassischen Projektplanungsideen zu tun. Klar, R. hat auch mal hier ein Projektplanungstool, und sagt guckt dir das mal hier und da an. Aber eigentlich benutzen wir so was nicht und haben wenig lineares Denken hier. Hier ist es häufig so, Dinge passieren und die Struktur passt sich dem an. Das finde ich extrem funktional. Das führt auch manchmal dazu dass manche Dinge wegfallen, nicht gesehen werden und man sich am Ende des Jahres

¹⁹² Lefebvre, 1977b. S. 38ff.

¹⁹³ Jürgens, 2007. S. 168.

¹⁹⁴ Ebd. S. 170.

denkt, ach Schitt, das wollten wir auch noch machen. Heheh, aber das ist ein sehr pragmatischer Ansatz.“ (Carla)

Trotz der Unregelmäßigkeiten wird versucht, eine Routine herzustellen, die aber nicht starr ist, sondern den Inhalten dynamisch angepasst wird und eher der Minimierung von Konfusion dient:

„Dann habe ich ein wöchentliches Treffen jeden Montag mit [C]. Das sind die Dinge die wir bequatschen müssen, ... früher sind die so verloren gegangen. Und jetzt haben wir uns ein festes Treffen gesetzt. Das machen wir erst seit Kurzem und hatten das aber schon lange vor. Weil wir uns immer so fangen mussten: ach da war noch was. Einfach so als Verdeutlichung dafür, wie es hier so oft passiert: Es gibt irgendwie einen Bedarf und dann stellen wir uns darauf ein.“ (Carla)

Bei der Betrachtung der subjektiven Wertung eines flexiblen Alltags macht sich ein Widerspruch bemerkbar. Es werden sowohl positive als auch negative Konsequenzen auf unterschiedlichen Ebenen benannt. Daraus kann gedeutet werden, dass weniger der Umgang mit den Alltagszeiten als der mit den verschiedenen Inhalten der Aufgaben die größte Herausforderung darstellt:

„Es ist eine Art von Arbeit ... Ich weiß nicht, ich finde Arbeit muss nicht immer so eine negative Konnotation haben. Es ist schon Arbeit und es stresst mich teils extrem. Es ist aber auch hauptsächlich viel von dem was ich tun möchte. Natürlich gibt es auch Elemente von: Würde ich jetzt nicht so machen, aber muss halt jetzt gerade so getan werden. Aber die sind eher klein, gerade im Vergleich zu dem was ich mir vorstelle wie es, ich sag mal so, in 'nem schönem Büroalltag aussehen würde. Ich hab auch durch meine Anstellungsform sehr viel Freiheit, so: wann arbeite ich wie und vor allem an was. Ich gehe ja nicht morgens ins Büro und abends wieder raus und mal gucken was ich dann gemacht habe ... sondern es ist schon sehr projektbasiert wie ich arbeite. Das gefällt mir ganz gut und ich mache es gerne.“ (Carla)

„Es ist aber nicht so, dass ich das so unbedingt möchte. [...] Das ist ein ziemlicher Mistjob. Also es ist nicht so, dass ... das ist sehr vielfältig und leider auch sehr unkonzentriert. Und es ist anstrengend! Und ich finde, dass ist dem Garten eigentlich nicht angemessen. Das ist die Art von Arbeit inklusive der Verantwortung, die besser verteilt werden könnte. Das finden auch andere, daran muss man aber dran arbeiten. Das geht nicht von heute auf Morgen. Was fehlt, ist auch einfach so eine regelmäßige Zeit, in der man einfach Hintergrundtätigkeiten macht.“ (Curt)

Lebensweltliche Themen ziehen sich durch alle Lebensbereiche und verbinden sie miteinander, weshalb sich von Selbstverwirklichung auf der Ebene von subjektiven Wünschen sprechen lässt. Das wird ganz besonders deutlich in Carlas Beschreibung der Arbeit. Dabei zeigen sich Herausforderungen in der Organisation der Tätigkeiten und in der sich stetig verändernden Ausgestaltung der verschiedenen Projekte. Der Wunsch nach Regelmäßigkeit kann im Lefebvre'schen Sinn als ein geheimer Rhythmus gedeutet werden. Zwar ist eine Vorstellung davon vorhanden, wie es sein könnte, allerdings wird nichts konkret in diese Richtung unternommen. Carla, Curt und Chris können nach Günter G. Voß in ihrer alltäglichen Lebensführung dem *situativen* Typ¹⁹⁵ zugeordnet werden. Charakteristisch dafür sind eine „große Reagibilität und der weitgehende Verzicht auf detaillierte Planung“.¹⁹⁶ Es gibt zwar einen groben privaten und beruflichen Rahmen, es wird aber vieles „ad hoc“ entschieden. Routinen stehen zur Disposition und werden vereinbart. Stabilität stellt sich hier dennoch nicht durch feste Strukturen ein, sondern auf Grund des eigenen Selbstvertrauens und der Kompetenz der Personen. Man verlässt sich darauf, Unsicherheiten nicht nur auszuhalten, sondern sie auch als Chance und Lebensqualität zu nutzen.¹⁹⁷

Die aus den Interviews herausgearbeiteten Typen zeigen drei unterschiedlich flexibilisierte Typen von Alltagsleben, denen mit entsprechenden Strategien auf Grund individueller Bedingungen und Bedürfnisse begegnet wird. Zusammenfassend bedeutet dies für Agatha, Anton, Arthur und André den *traditionalen* Typ, eine wenig flexible Alltagsroutine, wobei sich Flexibilität gelegentlich innerhalb fester Vereinbarungen zeigt und eine klare Abgrenzung zwischen den Lebensbereichen durch Bedürfnisse nach Sicherheit und Regelmäßigkeit ermöglicht wird. Nach Lefebvres Rhythmuskonzept können demnach ‚öffentliche Rhythmen‘ erkannt werden, die sich in Form von regelmäßigen Routinen zeigen. Dagegen zeigt sich bei Bea, Betti, Ben und Bruno der *strategische* Typ flexibilisierten Alltagslebens auf der Ebene der „flexiblen Alltagsorganisation“. Die Grenzen zwischen Erwerbsarbeit, Familie und Freizeit sind weniger klar definiert. Die Arbeit entspricht zwar den Vorstellungen der Selbstverwirklichung, soll aber andere Lebensbereiche nicht überwiegen, Deshalb wird versucht, über organisierte Strukturierung dominant-dominierte

¹⁹⁵ Voß, 1998. S. 481.

¹⁹⁶ Ebd. S. 481. Und: Mit dem Begriff Reagibilität wird die Fähigkeit beschrieben, besonders sensibel zu reagieren.

¹⁹⁷ Vgl. Ebd. 481.

Rhythmen zu minimieren und neue lineare Rhythmen¹⁹⁸ zu etablieren. Während für den Typ ‚flexible Alltagsroutine‘ eine klare Grenzziehung zwischen den Lebensbereichen festgestellt werden konnte, lässt sich beim Typ ‚flexible Alltagsorganisation‘ eine „Entgrenzung von Arbeit“¹⁹⁹ erkennen, wie sie von Kratzer und Sauer beschrieben wurde und die nicht zuletzt dem Führen von Arbeitszeitkonten geschuldet ist. Der *situative* Typ, der durch Carla, Curt und Chris repräsentiert wird, ist mit einem hoch flexibilisierten Alltagsleben konfrontiert, wodurch alle Lebensbereiche ineinander greifen. Hier ist ebenso eine Form des Zeithandelns²⁰⁰ ersichtlich, indem auf die gesteigerte Form der „Entgrenzung von Arbeit“, nämlich der „Entgrenzung von Arbeit und Leben“²⁰¹ im Alltag reagiert wird. Man versucht eine grobe Routine regelmäßiger Treffen, die an Inhalten orientiert stattfinden, um Konfusion entgegenzuwirken. Dabei können zyklische Rhythmen identifiziert werden, die aber nicht wesentlich gestärkt werden können auf Grund der sozial vorgegebenen linearen Rhythmen. Voß beschreibt u.a. die Lebensführung des *situativen* Typs mit Bezug auf die „Relativierung einer simplen zweckrationalen Effizienzlogik“.²⁰² Dennoch überwiegt eine gewollte Offenheit gegenüber kommenden Möglichkeiten und eine prozesshafte Ausgestaltung, weshalb hier die Bezeichnung ‚flexibilisierte Alltagskunst‘ angewendet werden soll.

Wie Vogelpohl in ihrer Fallstudie an Werbenden und Musikern beobachtete, wird auch bei den Beschäftigten des Prinzessinnengartens deutlich, dass Flexibilität und Routine²⁰³ keine Dichotomien darstellen, sondern als zwei Aspekte einer Form des Alltagslebens in einem dialektischen Wechselverhältnis zueinander stehen.²⁰⁴ Dabei können hinsichtlich des flexibilisierten Alltagslebens folgende Ergebnisse festgehalten werden: Je undefinierter der Aufgabenbereich ist, desto stärker verwischen die Grenzen zwischen den Lebensberei-

¹⁹⁸ Die Bezeichnung „neue lineare Rhythmen“ ist hier bewusst gewählt, da es nicht um lineare Rhythmen aus der Zeit des Industriekapitalismus geht.

¹⁹⁹ Kratzer/Sauer, 2005. S. 87-123.

²⁰⁰ Der Begriff *Zeithandeln* wurde von Jurczyk und Voß eingeführt und bezieht sich u.a. auf Perspektiven von Norbert Elias und Werner Bergmann, *die Zeit als ein Ergebnis sozialer Konstruktion als auch eine objektivierte Struktur betrachten, auf die sich das Individuum wiederum beziehen muss. Zeithandeln* bedeutet demnach die „Die Vielfalt natürlicher, gesellschaftlicher und subjektiver (d.h. auch psychischer und körperlicher) Zeiten in einer je eigene Zeitordnung zu integrieren.“ Vgl. Jurczyk, Karin/Voß, G. Günter: Entgrenzte Arbeitszeit – reflexive Alltagszeit. In: E.Hildebrandt (Hg.): *Reflexive Lebensführung. Zu den sozialökologischen Folgen flexibler Arbeit*. Berlin: edition sigma 2000. S. 151-206.

²⁰¹ Voß, 1998. S. 480.

²⁰² Ebd. S. 481.

²⁰³ Der Begriff Routine kann hier auch mit Regelmäßigkeit beschrieben werden.

²⁰⁴ Vgl. Vogelpohl, 2012.

chen. Dabei gilt auch: Je unklarer die Grenzen zwischen den Lebensbereichen sind, desto flexibler und damit unregelmäßiger ist die Alltagsgestaltung. Je flexibler die Alltagsgestaltung, desto größer ist der Wunsch nach Mitbestimmung über Dauer und Lage der Anwesenheit sowie nach Autonomie über die inhaltliche Alltagsgestaltung. Daraus ergeben sich neue Bewältigungsstrategien im Umgang mit individueller Zeitverwendung, aber auch mit dem subjektiven Zeiterleben, wonach im nächsten Abschnitt gefragt werden soll.

4.2 Netzwerke und soziale Beziehungen im flexiblen Alltag

„Wir alle gestalten dieses Unternehmen mit. Das ist unser Arbeitsplatz, der anstrengend ist auch ... aber wo ich genau wusste und immer gespürt habe, es ist ein geiler Arbeitsplatz. Ein schöner Arbeitsplatz, ne. Ich kann hier unheimlich viel selber gestalten, mitgestalten und mitbestimmen. Aber diese Mitbestimmung bedeutet auch Verantwortung, ne. Ich habe total viel über Unternehmenskultur gelernt, obwohl ich ja vorher auch schon selbstständig war.“ (Bea)

Dieses Zitat verdeutlicht eines der zentralen Ergebnisse der Interviews aus Abschnitt 4.1. Selbstverwirklichung wird möglich, wenn einerseits Autonomie in der zeitlichen und inhaltlichen Gestaltung alltäglicher Aufgaben besteht, andererseits durch gleichberechtigte Mitbestimmung. Das würde bedeuten, dass Flexibilität Selbstbestimmung ermöglicht und Hierarchien auflöst. Das Ergebnis steht allerdings im Widerspruch zu den Erörterungen des Begriffs Flexibilisierung in Abschnitt 2.1., aus dem herausgeht, dass Flexibilität als eine dem „neuen Geist des Kapitalismus“²⁰⁵ geschuldete Forderung darstellt, an der sich Arbeitnehmer zu orientieren haben.

Wie die einzelnen Typen flexibilisierten Alltagslebens mit den Forderungen umgehen, soll mit Hilfe der individuellen Herausforderungen in diesem Abschnitt untersucht werden. Für ‚flexible Alltagsroutine‘ (A) äußert sich Flexibilität in einer der heutigen Zeit angepassten üblichen Form von Arbeit und Alltag. Für ‚flexible Alltagsorganisation‘ (B) liegt die größte Herausforderung in der Organisation der individuellen Arbeitszeiten, was den unterschiedlichen Arbeitsfeldern geschuldet ist, sowie der Vereinbarkeit eigener Vorstellungen mit den Wünschen der Kunden. Beim Typ ‚flexible Alltagskunst‘ (C) ergeben

²⁰⁵ Die Thesen von Luc Boltanski und Eve Chiapello wurden im Kapitel 2.1 vorgestellt.

sich Herausforderungen in der Akquisition und der Zusammenstellung der Tätigkeiten und der sich stetig verändernden Ausgestaltung der Projekte.

Diese Herausforderungen stellen subjektive Erwartungen in Aussicht. Da sich der individuelle Alltag nicht unabhängig von seinen objektiven Rahmenbedingungen durchsetzen kann, wird auch nach diesen gefragt. Denn mit der Bewusstmachung der Bedingungen des eigenen Alltags können, so Lefebvre, kollektive wie subjektive Ansprüche zusammengebracht werden und eine Veränderung von Raum aktivieren, sofern Widersprüche benannt und für Neues fruchtbar gemacht werden.²⁰⁶ Widersprüche ließen sich hier z.B. bei der Vereinbarkeit von Selbstverwirklichung und dem Bedürfnis nach Zugehörigkeit finden. Da sie aber nicht zwingend gelöst werden müssen, stellt sich die Frage nach dem Umgang damit bzw. der Kommunikation dazu.²⁰⁷

Vogelpohl unterscheidet in ihren Untersuchungen²⁰⁸ zwischen *Kopplungen*, die ein Abhängigkeitsverhältnis darstellen, und *Begegnungen*, die als Element des Lefebvre'schen *Urbanen* verstanden werden.²⁰⁹ Jürgen Oßenbrügge erweitert den Begriff „coupling constraints“²¹⁰ – des zwanghaften Alltagshandelns durch zeitliche Restriktionen – um soziale „Kopplungschancen“,²¹¹ die auf sozialen Bindungen beruhen. „Es geht damit um die Bedeutung von zufälligen, spontanen, gesuchten oder etablierten persönlichen Beziehungen und sozialen Netzwerken“,²¹² die im nächsten Abschnitt untersucht werden sollen.

Der Typ ‚flexible Alltagsorganisation‘ zeigte in den Interviews das Bedürfnis nach neuen Grenzen zwischen den Bereichen Arbeit, Freizeit und Familienleben. Dabei werden sowohl die Zeiten als auch die Art und Weise der Grenzziehung beeinflusst durch private Faktoren wie Partnerschaft oder Schulzeiten der Kinder, aber auch durch Kooperationspartner und Kunden. Arbeits bezogene Verbindungen entstehen über Empfehlungen von Kunden und der eigenen Profilbeschreibung des spezialisierten partizipativen Anbaus von Gemüse in der Stadt. Sie werden auf der Homepage des Prinzessinnengartens und z.B.

²⁰⁶ Lefebvre, 1991. S. 419.

²⁰⁷ Ebd. S. 285ff.

²⁰⁸ Vogelpohl, 2012. S. 117.

²⁰⁹ Zur Bedeutung des *Urbanen* siehe Kapitel 2.1.

²¹⁰ Der Begriff bezieht sich auf das Konzept der frühen Zeitgeographie u.a. nach Torsten Hägerstrand 1970.

²¹¹ Oßenbrügge, Jürgen/ Thomas Pohl/ Anne Vogelpohl: Entgrenzte Zeitregime und wirtschaftsräumliche Konzentrationen – Der Kreativsektor des Hamburger Schanzenviertels in zeitgeographischer Perspektive. In: Zeitschrift für Wirtschaftsgeographie 53(4) 2009. S. 250.

²¹² Vogelpohl, 2012. S. 117.

beim sozialen Netzwerk Facebook in Form von Projektdokumentationen publik gemacht. Darüber hinaus vernetzt sich der Prinzessinnengarten auf professioneller Ebene mit Organisationen wie z.B. Mellifera e.V. oder Meine Landwirtschaft, denen ähnliche Themen rund um Nachhaltigkeit zu Grunde liegen. Die „thematische Profilbildung“²¹³, wie Vogel-pohl sie benennt, dient als Werbung, zur Professionalisierung der inhaltlichen Spezialisierung und zur Stärkung der Kompetenz in diesem Bereich:

„Das ist unser Schwerpunkt: Gemüse. Und wir sind die einzigen in Berlin, die diesen schulischen Aspekt reinbringen, also mit Bildungsworkshops und partizipativer Pflege, regelmäßig da vorbei kommen. Da kommt man schon gezielt auf uns zu und will das dann haben. Es ist nicht so, dass wir jetzt großartig Akquise machen, äh und Werbung machen und so. Da weiß man was diese Nische betrifft, dass wir das anbieten. Das wird ja auch öffentlich gemacht auf Facebook und unserer Homepage. Da sehen die Leute, was wir machen.“ (Bruno)

Durch seine Spezialisierung und den festen Kundenstamm ist der Gartenbau etabliert und greift eher auf professionelle als persönliche Netzwerke zurück, bleibt aber dabei unabhängig von großen institutionellen Netzwerken. Dennoch spielen schwache Netzwerke eine – wenn auch untergeordnete – Rolle für den Gartenbau. Folgendes Beispiel zeigt, wie aus solchen zunächst lockeren Zusammenkünften geschäftliche Beziehungen entstehen können. Während der Gartenarbeitstage begegnete mir eine Sozialpädagogin, die während ihrer freien Tage in den Garten kam. Durch das gemeinsame Gärtnern lernte sie die Arbeitsweisen kennen und tauschte sich über verschiedene Themen rund um Saatgut aus. Einen Monat später fragte sie ein Beet für ihre Kita an. Dies bestätigt auch folgendes Zitat:

„Ähm, meistens spricht sich das rum ... Man hat ja hier mit sehr vielen verschiedenen Menschen Kontakt, da entwickelt sich was.“ (Bea)

Begegnungen stehen im Prinzessinnengarten in einem generell wechselseitigen Verhältnis und werden bewusst ermöglicht, auch wenn das nicht für alle Befragten gilt:

„Da ich manchmal auch monatelang meine Mails nicht beantworte, ist es am besten man kommt hier vorbei und spricht mich an.“ (Curt)

Sie spielen insofern eine soziale Rolle neben professionellen Netzwerken, als dass Kooperationen auch auf Grund persönlicher Kontakte entstehen können:

²¹³ Ebd. S. 117.

„Oft ist es so: jemand röhrt schon in so einem Feld rum, oder irgendwer hat das Gefühl, der kann das und dafür hilfreich sein und fragt ihn. Und dann dehnt sich das dann halt aus. So bin ich hier und viele andere zu diesem Job gekommen.“ (Carla)

Institutionalisierte Netzwerke wie Mellifera e.V. und Meine Landwirtschaft dienen hauptsächlich – mit Blick auf die Etablierung der Nomadisch Grün gGmbH als ernstzunehmendes Unternehmen – der kollektiven Unterstützung gleicher Interessen und der Weitergabe von Wissen im Sinne von Allmende.²¹⁴ Kooperationen und Aufträge entstehen auf professioneller Ebene, aber auch durch schwache Netzwerke, die sich spontan im direkten Kontakt im Garten ergeben. Für Aufträge, die auf professioneller Ebene entstehen, ergibt sich eine Einschränkung der Flexibilität, da man in einem Auftraggeber-Auftragnehmer-Verhältnis Gärten aufbaut. Weil der Prinzessinnengarten im Gartenbau zum großen Teil mit öffentlichen Einrichtungen arbeitet, sind die Zeiten durch die Kunden sozial vorgegeben: „mit Pädagogen und den Kindern oder Schülern [wird] dort zusammen [ge]gärtner“ (Bruno)

Für die Befragten, die nicht hauptsächlich im Gartenbau tätig sind, verhält es sich differenzierter, da ihre Aufgabenfelder stärker voneinander abweichen:

„Und wenn ich Führungen mache, dann muss ich natürlich hier vor Ort sein. Aber da sind die Zeiten auch sehr unterschiedlich.“ (Carla)

Führungen im Prinzessinnengarten werden z.B. von den Freizeiten der berufstätigen Kunden vorgegeben, wenn es sich nicht gerade um einen Firmenausflug während der üblichen Arbeitszeiten handelt, oder um Personen, die nicht an normierte Arbeitszeiten gebunden sind. Andererseits ist das nicht die einzige Tätigkeit von Carla: Neben den Führungen entwickelt sie Konzepte oder schreibt Projektanträge, sodass sie viel allein arbeitet und unabhängig von Orten und Zeiten ist. Das Gleiche gilt für zwei weitere Befragte, deren Tätigkeiten ebenso vielfältig sind und die auf Kooperation verzichten können. Trotz der Kritik an Fremdbestimmung durch Flexibilisierung sollen hier auch subjektive Positionen zur Arbeitszeitgestaltung berücksichtigt werden. Ob diese nämlich als Ermöglichung gesehen

²¹⁴ Allmende bezeichnet eine Rechtsform gemeinschaftlichen Eigentums. Im Englischen als „common(s)“ bezeichnet, wird damit das Recht der Nutzung des Gemeindevermögens durch die ganze Gemeinde beschrieben. Allmende ist eine Form die der Form des Urbanen Gartens zu Grunde liegt.

wird oder eine Forderung nach der These von Boltanski und Chiapello darstellt, liegt im Ermessen der Interviewten und schwankt zwischen Wohlwollen -

„Private Rhythmen gibt es nicht, weil ich da ein Trauma habe. Ich wurde früher gezwungen zum Karate zu gehen, das war jeden Dienstag und Donnerstag. Ich kann das nicht. Sobald etwas einen regelmäßigen festen Termin hat, hab ich da kein Bock drauf.“ (Carla)

- und Überforderung:

„Es kann auch schon mal zu viel werden ..., die Arbeit, die Leute, Gäste, Touris. Also wenn es hier voll ist, dann kommst Du häufig gar nicht zu Deiner eigenen Arbeit.“ (Bruno)

Das letzte Zitat verdeutlicht, dass Flexibilität auch der Form des Gartenkonzeptes geschuldet ist und insofern Wirkung zeigt, wenn Tätigkeiten vor Ort im Garten verrichtet werden:

„Naja, man hat hier auch viel zu tun mit Besuchern oder Kunden die spontan vorbei kommen und eine Beratung oder gärtnerische Ratschläge wollen. Hin und wieder helfe ich auch bei Veranstaltungen aus, die gemeinschaftlich geplant wurden. Da kollidiert die Koordination zu diesen Zeiten manchmal mit meiner eigentlichen Arbeit. Bis auf ein paar Beschwerden klappt das gut. Manchmal stehen verärgerte Kunden vor der Tür. Aber so ist das nun mal, wir arbeiten hier eben Teamorientiert.“ (Ben)

Wenn die Alltagszeiten durch Faktoren wie spontane Kundenberatungen oder Teambesprechungen gestört werden, zeigt sich Flexibilität. Sie ist in dem Fall nicht selbstbestimmt, sondern durch den Kunden bzw. das Team oder die Inhalte der Aufgaben vorgegeben: „Dinge passieren und die Struktur passt sich dem an.“ (Carla)

Aus der Rhythmusperspektive nach Lefebvre kann man hier sowohl von zyklischen als auch linearen Rhythmen sprechen. Der Prinzessinnengarten sieht sich in erster Linie als Bildungsunternehmen, das u.a. mit Fördergeldern nachhaltige Projekte realisiert. Auf Grund fehlender Planungssicherheit kommt es manchmal zu finanziellen Engpässen, die Abhängigkeiten von ökonomischen Bedingungen hervorrufen:

„Es geht auch meist nur kurzfristig. Dann kommt noch dazu: welche Projekte laufen, wer kann, wer hat Zeit. Kann man sich das finanziell leisten, keine Ahnung noch einen dritten mit ins Boot zu holen?“ (Bruno)

Zyklische Rhythmen, die durch natürliche, körperliche und subjektive Bedürfnisse entstehen, zeigen sich hin und wieder. Sie können sich aber gegenüber den linearen Rhythmen, die sozial vorgegeben sind, nicht durchsetzen. Auch wenn die Flexibilisierung des Alltagslebens die Alltagsorganisation gefühlt selbstbestimmt wirken lässt, ist sie fremdbestimmt. Dies bestätigt letztendlich Thesen über neoliberale Bedingungen, die gesellschaftliche Herausforderungen bezüglich Subjektivität, Mobilität und Flexibilität abverlangen.²¹⁵

Schwache Netzwerke spielen für weiterführende Auftragslagen beim Typ ‚flexible Alltagsorganisation‘ eine untergeordnete Rolle, da die Aufträge größtenteils über soziale Kopplungen generiert werden. Auch stellt eine regelmäßige Präsenz im Prinzessinnengarten keine Anforderung für Begegnungen dar. Eine verlässliche Präsenz ist dennoch aus wirtschaftlicher Sicht von Vorteil, wenn es z.B. um die gärtnerische Beratung oder den Verkauf von hauseigenen Produkten geht:

„Ich hatte früher auch keine Öffnungszeiten, aber das ist auf die Dauer nicht durchzuhalten, wenn man was verkaufen möchte. Dadurch ergeben sich feste Arbeitszeiten, weil ich im Staudengarten feste Öffnungszeiten habe.“ (Ben)

Hingegen sind Begegnungen für den Typ ‚flexible Alltagskunst‘ nicht unbedeutend. Auch wenn Aufträge auf professionellem Wege über soziale Kopplungen geschlossen werden, entstehen arbeitsbezogene Kooperationen auch im Spontanen:

„Man trifft manchmal auf interessante Leute hier. Und daraus ergibt sich manchmal was.“ (Carla)

Was den ersten Kontakt zwischen den mittlerweile Beschäftigten und dem Prinzessinnengarten angeht, so sind Begegnungen im Garten nicht als unwesentlich einzuschätzen.²¹⁶ Vogelpohl bringt in ihrer Untersuchung den Begriff der „geplanten Zufälle“²¹⁷ ein, der mit „serendipitous encounters“²¹⁸ nach James Faulconbridge gleichgesetzt werden

²¹⁵ Boltanski/Chiapello, 2003. S. 272.

²¹⁶ An dieser Stelle sollte erwähnt werden, dass die Gärtner zwar für den Prinzessinnengarten arbeiten, also in einem Arbeitnehmer- Arbeitgeber Verhältnis stehen. Dennoch müssen die Gelder und damit die Aufträge eigenständig wie in einer Selbstständigkeit akquiriert werden.

²¹⁷ Vogelpohl, 2012. S. 121.

²¹⁸ Das englische Wort „serendipity“ ist nicht einfach zu übersetzen. Damit sind nicht bloße Zufälle gemeint, sondern glückliche Fügungen oder vorgeahnte Gelegenheiten.

kann,²¹⁹ also mit vorgeahnten und verstetigten Begegnungen. Bei acht von elf Befragten sind die Arbeitsbeziehungen auf Grund von persönlichen Sympathien in zunächst zufälligen und später verstetigten Begegnungen entstanden, zum Teil über geplante Zufälle und schließlich verbindliche Beziehungen. Folgendes Beispiel beschreibt im Wesentlichen, wie es sich bei vielen der Befragten ähnlich abgespielt hat:

„Ich hab nach Urbaner Landwirtschaft gegoogelt und da findet man schnell den Prinzessinnengarten. Ich bin tatsächlich am zweiten Tag hier im Garten aufgelaufen. Einfach weil ich davon gehört hatte und mir das mal angucken wollte. Dann habe ich manchmal bei den Gartenarbeitstagen mitgemacht und hab dann so ein bisschen die Leute kennengelernt und hab dann hier und da mal mitgemacht. Ja, das ist so ein sehr gradueller Prozess gewesen. Und irgendwann ging es darum, dass hier die Führungen koordiniert werden sollten, weil es immer mehr Anfragen gab und weil es nicht mehr ging, dass das einfach so nebenher gemacht wurde. Ich hab dann mal beim Gartenbau was mitgemacht und dann wurde irgendwer gesucht der noch Projektanträge schreiben kann. Ein Versuch ist gut gelaufen und so hat sich das dann ausgedehnt.“ (Carla)

Diese Begegnungen sind zum Teil geplant und haben sogar in einigen Fällen einen Umzug nach Berlin bzw. in die Nähe des Quartiers veranlasst:

„Ich habe davor in Mexico gelebt und auch gegärtnert. Durch Recherchen habe ich vom Prinzessinnengarten erfahren. Dann hab ich mir eine Wohnung in der Nähe gesucht. Seit 2010 bin ich hier gärtnerisch aktiv. Seit 2011 komme ich regelmäßig. Dann habe ich an Projekten mitgearbeitet, dann kam das Angebot zur Teilzeitanstellung und nun halbtags in der Gartenbauabteilung“ (Bruno)

Dies hat nicht selten dazu geführt, Hobbys zu einer Profession zu machen. Die zunächst spontanen Begegnungen wurden durch wiederkehrende Besuche verstetigt und haben zu einer anderen Sicht auf den eigenen Beruf geführt:

„Am Anfang war das hier ein Freizeit- und Hobbygarten für mich ... und es wurde immer mehr ein Arbeitsplatz.“ (Bea)

„Als ich von dem Projekt gehört habe, habe ich hier am Anfang auch sehr viel ehrenamtlich gearbeitet. Dann wurde es aber immer mehr, und dabei ist dann halt der Garten entstanden. Und dann war es irgendwann klar, dass ich zu viel Verantwortung übernehme, zu viel dafür tue, dass ich es einfach für Humpe mache.“ (Ben)

²¹⁹ Ebd. S. 121.

Hinsichtlich der geplanten Zufälle ist hinzuzufügen, dass dabei stets offen gelassen wurde, inwiefern sich Begegnungen entwickeln, und dass eine gewisse Aufgeschlossenheit gegenüber Vorstellungen und Plänen für die Karriere herrscht. Nicht die eigene Tätigkeit, sondern *das Gemeinsame* steht hier im Vordergrund:

„[...] für mich ist auch mehr und mehr klar geworden, ... mein Verständnis dafür, wie ich arbeiten will und nicht welchen Beruf ich ausübe. Also diese ganzen Arbeitsthemen auch rechtliche Themen, ja und einfach viel hier mit Arbeitskultur, was ich finde, [...] hier auch auf eine Art positiv entwickelt wird. Was absolut nicht sichtbar ist, außer dass wir eine gemeinnützige GmbH sind [...]. Aber mehr so dieses: wie arbeiten wir hier zusammen und für was, abgesehen von der Rechtsform. Und da habe ich ein gutes Gefühl.“ (Carla)

Routinierte Treffen sind bedeutend für Begegnungen, wenn sie verbindliche Beziehungen in Aussicht stellen sollen. Sympathie übernimmt dabei eine wichtige Rolle, da sie Impulse gibt, wenn zufällige Begegnungen zu verbindlichen Beziehungen führen:

„Was Curt oft macht, wenn er das Gefühl hat, jemand sollte eingestellt werden, ähm ..., seine Art ist halt auch, das mal mit allen durch zu quatschen, um so ein Gefühl dafür zu kriegen, wie ist die generelle Meinung dazu. Das halte ich für eine gute Herangehensweise.“ (Carla)

„Ich kannte schon einige Leute hier, für andere war schnell eine Sympathie da und dass wir auch die gleichen Themen haben. Und ich liebe Pflanzen und das hat mich eben gebunden.“ (Bea)

Auf Grund der Charakterabhängigkeit stellt sich aber Stabilität erst durch kollektivierte Rhythmen ein. Diese ermöglichen das Zusammenarbeiten in Form von regelmäßigen Treffen. Der Prinzessinnengarten übernimmt hier eine Vermittlerrolle, indem er Raum und Zeiten fürs Zusammenkommen anbietet, das auf Rhythmen basiert. Kontakte werden stabilisiert durch die wiederholte Teilnahme an zentralisierenden Ereignissen wie den Gartenarbeitstagen. Dabei werden die individuellen Zeiten an kollektive angepasst werden, die somit an Relevanz gewinnen für die Verstetigung von Begegnungen. Das zeigt auch folgende Schilderung aus eigener Erfahrung, die zum nächsten Abschnitt überleitet, in dem es u.a. um Eindrücke von Begegnungen gehen soll, die über die subjektiven Erfahrungen der Befragten hinausgehen.

Während der teilnehmenden Beobachtung hielt ich mich regelmäßig im Prinzessinnengarten auf. Die ersten zwei Wochen war ich täglich vor Ort, später nahm ich auch ein

bis zwei Mal wöchentlich an den Gartenarbeitstagen teil. Dabei trat ich neben den wechselnden Partizipierenden regelmäßig in Kontakt mit den Gärtnern. Nach zehn Wochen arbeitete ich auf Grundlage meiner Beobachtungen die Interviewfragen aus und unterbrach in dieser Zeit meine Besuche im Garten. Als ich danach die Interviewtermine mit den ausgewählten Personen vereinbaren wollte, gab es einige Personen die sich nicht mehr an mich erinnern konnten, obwohl ich mit ihnen noch bis vor ein paar Wochen zusammen gegärtnert hatte. Damit wird veranschaulicht, was sich auch für die Hauptakteure in den vorangehenden Interviews andeutete. Eine hohe Fluktuation im Garten erfordert regelmäßige Präsenz, damit sich Begegnungen verstetigen können:

„Erst mal sind Touris ja nicht schlecht. Aber beim Gärtnern drängt sich auch die Frage auf: Was können Leute nutzen, die einen Tag da sind und nie wieder ...“ (Carla)

„Aber wir wollen uns jetzt nicht vergrößern, also ein Gartenbau-Unternehmen haben wollen von zwanzig Leuten oder so ... Es wäre ganz cool wenn wir das alles so schaffen und dann Leute dazu holen, wenn es mal mehr ist auf Honorarbasis. Wir haben hier auch immer einen Pool von Leuten, die immer mal da sind und die auch Bock haben zu arbeiten. Ja, und ich finde es auch gut, wenn man dann auf die Leute zurückgreift. Weil die haben ja auch nicht so viel Geld.“ (Bea)

Wie aus dem Interviewausschnitt hervorgeht, hat der Prinzessinnengarten die Funktion eines Zentrums, in dem durch regelmäßige Präsenz verbindliche Beziehungen ermöglicht werden. Aus der Perspektive des Prinzessinnengartens lässt sich sogar von ‚ermöglichten Zufällen‘ sprechen:

„Hier kann ich ja auch bei einem Auftrag mir Leute ins Boot holen, die z.B. Tischler sind, die das vielleicht noch besser können. Und dann bin ich halt nur Zuarbeiter. Das ist hier ganz gut möglich. Das liegt daran, dass viele Leute intern oder extern dabei sind, die vieles können. Ist halt ein großer Pool von Leuten mit Fähigkeiten.“ (Bruno)

Die bewusste Ablehnung einer Vergrößerung des Unternehmens kann als Strategie betrachtet werden, wirtschaftlich unabhängig agieren zu können, um die typischen Beschäftigungsproblematiken in konjunkturschwachen Zeiten zu umgehen. Da es bis 2012 wegen der unsicheren Flächenvergabe für den Prinzessinnengarten keine langfristige Planungssicherheit gab, konnte die Zukunft des Gartens immer nur innerhalb eines Jahres geplant

werden. Den Mitarbeitern obliegt es in Eigenregie,²²⁰ Auftragsschwankungen durch die Inanspruchnahme von temporären Hilfskräften auszugleichen und somit eigene Überstunden einzugrenzen. Es werden sog. Zielvereinbarungen getroffen, deren „Ausführungsmodus dem Mitarbeiter weitgehend freigestellt ist“.²²¹ Durch verstetigte Begegnungen können Arbeits- und Alltagsbeziehungen lokale Arbeitskraftressourcen mobilisieren und gleichzeitig von ihnen profitieren.

Eine besondere Form der Begegnungen findet sich im Prinzessinnengarten durch Veranstaltungen, die meist als Abschluss eines Projektes vorwiegend dem Informationsaustausch dienen, bei dem es um Themen geht, wie z.B. Landwirtschaft, Lebensmittelproduktion oder Biodiversität, so das Forschungsprojekt „Fieldworks“, das Mitte September 2014 stattfand. Aber auch stadtpolitische Themen finden hier ihren Ausdruck. Wie die 2012 initiierte Kampagne „Wachsen lassen!“ verdeutlicht, übernimmt der Prinzessinnengarten die Funktion eines zentralen Treffpunktes. Wie von Chris bemerkt, konnten die zeitgleich stattfindenden Konflikte um die Bebauung des Tempelhofer Feldes²²² und die Entmietung der Bar „Yaam“²²³ am Spreeufer in Berlin „zu Gunsten der eigenen Widerstände“ die Aufmerksamkeit vieler Bewohner auf sich ziehen. Das äußerte sich in regelmäßigen Aufklärungsveranstaltungen zur Liegenschaftspolitik von Berlin wie auch in öffentlichen Diskussionsrunden mit Verantwortlichen, in denen jeder zu Wort kam. Die Funktion des Prinzessinnengartens in dieser Zeit könnte als ein erfülltes Merkmal des Lefebvreschen *Urbanen* verstanden werden, indem der Garten als „Zentrum des Politischen und Sozialen auch im Austausch mit anderen Räumen“ diente.²²⁴

Es gibt aber auch Begegnungen, die sporadische oder einmalige Gelegenheiten bleiben, wenn es nämlich um das gemeinsame Gärtnern geht. Da soziale Komponenten des „Lernen[s] durch kommunikativen Austausch“ (Curt) im Vordergrund stehen, sind ausgesuchte, aber auch zufällige und spontane Begegnungen willkommen. Die gärtnerische Ak-

²²⁰ Das Einräumen von Freiheiten bei der Erfüllung der Aufträge, stellt eine weitere Methode von Flexibilisierungen zur Verlagerung der Verantwortung auf Mitarbeiterseite. Darüber hinaus stellt die damit geförderte Zeitarbeit nach Günter G. Voß und Hans J. Pongratz eine weitere Methode von Flexibilisierung und Deregulierung der Arbeitszeit dar, worauf hier aber nicht näher eingegangen werden soll. Vgl. Voß/Pongratz, 1998. S. 131-158.

²²¹ Ebd. S. 5.

²²² Vgl. u.a. www.tempelhofer-park.de oder www.marx21.de/wem-gehört-berlin.

²²³ Vgl. u.a. www.megaspree.de/megaspree-2/demo-2-12-2012-berlin-bleibt-bunt-um-jeden-preis-yaam-must-survive/

²²⁴ Lefebvre, 1991. S. 128.

tivität ist saisonal eingeteilt, verändert sich dementsprechend und begünstigt auf Grund ihrer kleinen Arbeitsschritte Partizipation durch unverbindliche punktuelle Teilhabe:

„Bei unserer Art zu gärtnern ist es auch ok, wenn jedes Mal andere Leute mitmachen. Der hohe Durchlauf ist ja schon ein Stück weit dem Konzept des Gartens geschuldet, [...] dass der Garten darauf angelegt ist, dass er so offen ist und das finde ich vom Prinzip auch sehr schön.“ (Carla)

Diese spontanen Begegnungen werden durch die Gartenarbeitstage ermöglicht. Wer teilnehmen möchte, wird vor Ort auf einer Infotafel oder auch via Website dazu aufgerufen vorbeizukommen. Es gibt keine Listen, in die man sich eintragen kann oder aus denen man erfährt, was das Tagesprogramm ist.²²⁵ Dementsprechend kommt es auch vor, dass an manchen Tagen wenig Gartenaktivisten da sind und an anderen gleich sieben Helfer zehn Bohnen pflanzen wollen. Während der teilnehmenden Beobachtung von Anfang Mai bis Ende August 2014 variierten die Gruppengrößen den Wetterbedingungen entsprechend. Vergleicht man die Teilnehmerzahl einer Woche, also den Donnerstag (von 15:00 bis 18:00 Uhr) mit dem Samstag (11:00 bis 14:00 Uhr), so konnten keine Auffälligkeiten beobachtet werden. Erwartet wurde, dass z.B. unter der Woche weniger Helfer da sind. Daraus lassen sich Hinweise auf die Zeitressourcen der Teilnehmer schließen: entweder gehen sie einer Tätigkeit mit entstandardisierten Arbeitszeiten nach, oder nehmen sich für den Tag frei. Mehr kann dazu nicht gesagt werden, da nicht die Alltagswelt der Besucher, sondern der Beschäftigten im Prinzessinnengarten im Fokus der Untersuchung steht.

Als Ergebnis kann festgehalten werden: Für die Beschäftigten ist das Entstehen und Aufrechterhalten von Kundenbeziehungen weder an Begegnungen im Prinzessinnengarten noch an die im Quartier geknüpft. Dabei können zufällige und auch gezielt aufgesuchte Begegnungen als relevant gewertet werden für die eigene Anstellung, da sie durch Verstärkung zu verbindlichen Beziehungen führten. Schwache Netzwerke spielen eine untergeordnete Relevanz für die Auftragslage. Die Frage, wie das im Alltäglichen aussieht, soll zum nächsten Unterkapitel überleiten. Es soll zeigen, wie die Organisation alltäglicher Aktivitäten der Interviewten vom Quartier abhängt oder sogar bewusst gesteuert wird.

²²⁵ Wobei hier hinzuzufügen ist, dass das Tagesprogramm situativ ausgerichtet ist. Es gibt zwar grobe Vorstellungen, was getan werden soll, was auch den saisonalen Bedingungen der Pflanzen geschuldet ist, aber konkrete Handlungen werden spontan ausgehandelt und hängen an Faktoren wie z.B. Anzahl der freiwilligen Helfer und Kompetenzen.

4.3 Die räumliche Bedingtheit flexiblen Alltags

Nach Jürgen Oßenbrügge et.al. stellt das Quartier räumliche Gelegenheitsstrukturen bereit, in denen Kopplungszwänge als auch -chancen als „Schlüsselkategorien“ erscheinen, mit denen „räumliche Organisationen der Kreativwirtschaft“ bzw. die „dort praktizierten Beziehungen zwischen Arbeit und Alltag“²²⁶ betrachtet werden können. Sie lassen sich diesbezüglich „aus der sozialen, kulturellen und infrastrukturellen Diversität von Stadtteilen herleiten“.²²⁷ Die Konstitution eines Quartiers ist durch seine Bewohner und ihre Wertesysteme geprägt, durch ihre lokale und translokale soziale Vernetzung, Lebenszyklen, -lagen und -stile und die damit verbundenen Wohnstandort- bzw. Umzugsentscheidungen. Da sich der Prinzessinnengarten im Quartier Kreuzberg SO 36 befindet, ist er mit diesem verbunden und nicht isoliert zu denken. Das bedeutet, dass er durch das Quartier beeinflusst ist und gleichzeitig darauf einwirkt. Damit hängen Möglichkeiten, soziale Beziehungen aufzubauen und aufrechtzuerhalten, sowohl von den räumlichen Bedingungen des Quartiers als auch des Prinzessinnengartens ab.

In diesem Unterkapitel soll untersucht werden, welche Einflüsse das Quartier und der Prinzessinnengarten auf Routinen und Flexibilisierung im Alltag der Befragten haben. Dafür soll die wahrgenommene und gelebte Dimension des Raumes aus der subjektiv beschriebenen Perspektive der Interviewten dargestellt und anhand der resultierenden Handlungsmuster bzw. Strategien untersucht werden. Dabei geht es in dieser Raumwahrnehmung um die Frage nach den persönlichen Erfahrungen, die zu bestimmten Entscheidungen führen. Viele der Beschäftigten wohnten bereits im Quartier, suchten eine möglichst nahegelegene Arbeitsstelle oder haben ihren Wohnort in die Nähe des Arbeitsortes verlegt:

„Ich wohne von hier drei Minuten Fußweg. Eigentlich ist das von Vorteil, nur manchmal nicht.“
(Betti)

Auch wenn ihnen negative Aspekte bewusst sind-

„Ja, also wenn ich in Berlin bin, dann bin ich auch jeden Tag hier um zu gucken, ob alles da ist, auch wenn ich nicht gerade offiziell arbeite“ (Betti),

- so wird die Nähe zur Arbeitsstelle von vielen Befragten eher als positiv eingestuft:

²²⁶ Oßenbrügge/Pohl/Vogelpohl, 2009. S. 250.

²²⁷ Ebd. S. 250.

„Es ist schon sehr hilfreich hier mit den Läden. Ich muss nicht alles planen, sondern kann meine Erledigungen zwischen der Arbeit und zu Hause machen, ... und auch je nach Bedarf. Dadurch bekommt das auch nicht so ein Gewicht.“ (Betti)

Nebenbei wird auch die Infrastruktur als vorteilhaft beschrieben, indem alltägliche Aufgaben, wie z.B. Besorgungen von Lebensmitteln zwischen oder nach der Arbeit passieren können. In Kreuzberg SO 36 zeigt sich eine dichte Vielfalt an Funktionen, die Bereiche wie Wohnen, Arbeiten, Freizeit und Handel abdecken. Augenscheinlich wird das Quartier geprägt von kleinen Geschäften mit unterschiedlichen Lebensmittelangeboten, von der Biobäckerei über den türkischen Nuss Händler, spezialisierte Angebote von handgefertigten Bürsten über Textilfachgeschäfte aus Berliner Produktion bis zu einem Wollfachgeschäft. Des Weiteren finden sich hier Buchhandlungen, ein Künstlerhäusern und -vereinen, Restaurants und Cafés, Bars und Clubs, die die Straßen nachts bespielen. Jane Jacobs bemerkte bereits 1963 in ihrem Buch „Tod und Leben großer amerikanischer Städte“ den positiven Einfluss auf die Mannigfaltigkeit des klein strukturierten Handels im städtischen Gefüge.²²⁸ Durch die räumliche Dichte der Nutzungsmischungen lassen sich Wege verkürzen, Zeit einsparen und damit unterschiedliche Bereiche des Alltags miteinander verknüpfen, aber auch selbstbestimmter den subjektiven Bedürfnissen angepasst organisieren. Daraus ergibt sich allerdings eine Intensivierung der Nachfrage nach Waren und Dienstleistungen über den Tag verteilt, die so einen neuen „konsumorientierten Rhythmus des Erledigens“²²⁹ schafft.

Dass sich die bisher funktionsgetrennten Aktivitäten der Stadtentwicklungen der 1960er Jahre miteinander vermischen, ist nach Hartmut Rosa eine Auswirkung von Beschleunigung, da Zeiten und Räume für Arbeit, Familie, Freizeit, Kultur und Bildung ineinander übergehen.²³⁰ Damit gewinnt auch die Fähigkeit an Relevanz, verschiedene Funktionen gleichzeitig oder im schnellen Wechsel und idealerweise „alles am gleichen Ort zur gleichen Zeit“²³¹ erledigen zu können. Demnach kann Flexibilität auf Grund der kleinteiligen Baustruktur Kreuzbergs erleichtert werden und liefert relevante Faktoren für die Nähe und Verflechtung von Arbeitsprozessen. Auch wenn das architektonische Ensemble als

²²⁸ Jacobs, 1963. S. 96ff.: „(...) Die gleichen physischen und wirtschaftlichen Bedingungen, die Mannigfaltigkeit im Handel erzeugen, hängen eng zusammen mit dem Vorhandensein anderer Arten großstädtischer Vielfalt.“

²²⁹ Vogelpohl, 2012. S. 131.

²³⁰ Rosa, 2005. S. 165.

²³¹ Oßenbrügge/Pohl/Vogelpohl, 2009. S. 253.

materiell erfahrener Raum nicht als bewusster Grund der Entscheidung zur Wohn- bzw. Arbeitswahl benannt wird, so kann man dennoch von einer indirekten Beeinflussung sprechen. Der historischen Entwicklung geschuldet, standen vereinzelte günstige Wohnräume und leer stehende Gewerberäume (zum Teil auch in Form von Zwischennutzungskonzepten) als Baustein des konzipierten Raumes jungen Unternehmern zur Verfügung und erwiesen sich als attraktive Räume für Ateliers et.al., wenn man die Zuzüge der neuen jungen Kreativen Anfang der 2000er Jahre im Quartier beobachtet.²³² Dass die subjektive Entscheidung zur Wohnortwahl an quartiersbezogene Voraussetzungen geknüpft ist, darunter verfügbaren und bezahlbaren Wohnraum, zeigt auch folgender Ausschnitt:

„Letztendlich ist es nicht nur eine Frage wo man hin will, sondern auch eine Frage wo man hin kann, oder wo man dich hin lässt. Also zumindest mittlerweile. Ich glaub so vor zwölf Jahren war das noch nicht so umkämpft und nicht so teuer.“ (Bruno)

Flexibilisierung als Ergebnis der Befragung der Beschäftigten im Prinzessinnengarten hat im Abschnitt 4.1 nicht nur gezeigt, dass die gefühlte Selbstbestimmung zu mehr gefühlter Freiheit führt. So fragt sich ob sich hier nach Hörning „Zeitpioniere“²³³ bestätigen, die ihre eigenen Zeitvorstellungen in Arbeit und Alltag verwirklicht haben. Der mit der Selbstbestimmung verbundene Zeitwohlstand wird bei den Interviewten, wie bereits sichtbar wurde, höher bewertet als das dabei eingebüßte Geld. Gleichzeitig finden sich mit der Veränderung der Deutungsmuster neue Wege, dem „Geld-Zeit-Diktat“²³⁴ zu entgehen:

„Mehr ist immer gut. Aber mehr ist halt nicht drin. Aber dafür kann ich hier machen was ich will. Momentan kommt man über die Runden.“ (Bruno)

„Ich wohne mit meinem Sohn in einer Wohnung mit vermietetem Zimmer in einem selbstverwalteten Haus, also Hausgemeinschaft.“ (Bea)

Neben der Nutzungsmischung und dem günstigen Wohn- bzw. Gewerberaum liefert auch die Lage der Arbeitsstelle einen Grund für die Wohnortwahl. Daraus wird auch

²³² Diese führten zu Werbeagenturen, Internet-Startup-Firmen, aber auch spezialisierten Konsumangeboten und zahlreichen Vergnügungsetablissemments.

²³³ Hörning, 1990. Und: Auch wenn K. H. Hörning hier sowohl von Flexibilisierung als auch von Verkürzung der Arbeitszeit spricht, trifft der Begriff der Zeitpioniere auch auf meine Befragten zu, da die Selbstbestimmung der Arbeitszeit gefühlt mehr Freizeit vermittelt.

²³⁴ Ebd. S. 206.

ersichtlich, was in Studien über Beschäftigte aus der Kreativökonomie²³⁵ längst bekannt ist, nämlich, dass Wohnung und Arbeitsplatz oft nahe beieinander liegen. Dabei spielen Vorwissen und eine Vorstellung vom Quartier eine nicht unwesentliche Rolle:

„Weil ich nah zum Garten sein wollte. Hab damals gesucht in Kreuzberg und Neukölln, sind beide cool... auch wegen der vielen alternativen Leute und so. Das war aber auch, weil die Zwischenmiete hier gegeben war. Ich dachte, ich kann gar nicht so viel auswählen.“ (Carla)

Auch die Gründer des Prinzessinnengartens haben sich bei der Suche nach einem geeigneten Grundstück an den Bezirk Friedrichshain-Kreuzberg gewandt und damit die Auswahl des Standortes erheblich eingegrenzt, wohlwissend über den Brachflächenbestand in Berlin. Zunächst interessiert an einem Grundstück auf der Kreuzberger Spreeseite, das aber schon vergeben war, betonen sie heute die Standortqualitäten des Moritzplatzes, aber auch des Quartiers SO 36:

„Die Kultur hier in Kreuzberg hat ja auch eine andere soziale und politische Zusammensetzung als die in Mitte und das spürt man auch, dass man hier andere Sachen machen kann. Das hat uns die Sache auch ganz konkret erleichtert. Das Engagement, die Arbeit von Menschen, selbst wenn wir sie nicht kennen, die hier früher mal was getan haben, wie z.B. Walter Momper, der im Prinzessinnengarten einen Baum pflanzte. Es gab ja schon in den späten 70er, 80er Jahren Bürgerproteste am Moritzplatz ...“ (Chris)

Als 2012 der Liegenschaftsfonds Berlin die Pacht des Moritzplatzes nicht verlängern wollte, bekam Nomadisch Grün mit der Kampagne „Wachsen lassen!“²³⁶ starke Unterstützung vonseiten der Bewohner. Dass der Prinzessinnengarten auch auf solidarische Unterstützung von außen zählen kann, gibt Hinweise über das Quartier Kreuzberg SO 36. Kreuzberg gilt spätestens seit den 1980er Jahren als alternatives Stadtgebiet, indem sich leicht ein Alltag jenseits normativer Arbeits- und Freizeiten und jenseits einer Normalbiographie mit Ausbildung, Beruf und der Gründung einer Kleinfamilie verwirklichen lässt. Die Ambivalenzen von lokalem Kiezbewusstsein und gleichzeitiger Weltoffenheit wurden bereits mit den

²³⁵ Vgl. Vogelpohl, 2012.

²³⁶ Vgl. dazu: www.prinzessinnengarten.net/de/der-garten-und-die-stadt/kampagne-wachsen-lassen.

Anwerbungspolitiken²³⁷ von Friedrich II. freigesetzt. Die Industrialisierung schuf mit einer kleinteiligen baulichen Zusammensetzung der damaligen Luisenstadt²³⁸ einen noch heute in großen Teilen wahrgenommenen Raum von Wohnen, Handwerk, Industrie, Handel und Kultur, was optimale Voraussetzungen für eine soziale Heterogenität schuf. Diese setzte sich aus Menschen unterschiedlichster Professionen zusammen, aus umgesiedelten alteingesessenen Berliner Handwerkskulturen, Beamten und Kaufleuten, aber auch aus einer vom Hunger bedrohten landflüchtigen arbeitslosen Bevölkerung.²³⁹ In der Fortführung der Modernisierungsmethoden des preußischen Staates, der Hungerzeiten des Ersten Weltkrieges, der darauffolgenden Hyperinflationen, den Unruhen der Weimarer Republik, dem Zweiten Weltkrieg und dem Wiederaufbau der Stadt führten die sozialen und politischen Unruhen zu einer lebensnotwendigen Solidarität der Zugewanderten gegenüber Eigentümern und Obrigkeiten und äußerten sich nicht zuletzt darin, sich zu unterstützen, zu borgen und zu leihen. Als in Folge des kalten Krieges die Teilung der Stadt 1961 Kreuzberg SO36 in eine physische Randlage katapultierte, wurde dieses Stück Berlin zum Sammelbecken der „übriggebliebenen Stammbevölkerung“²⁴⁰ sowie verschiedenster sozialer und ethnischer Randgruppen, die im Zuge der Gastarbeiterströme der 1970er Jahre aus Südeuropa einwanderten. Mit der umstrittenen Abschreibungs-Kahlschlag-Baupolitik²⁴¹ verschärften sich die Auseinandersetzungen um billigen Wohnraum und den Erhalt der Sozialstrukturen, wodurch sich die politische Identifikation stärkte und in Proteste, aber auch mehrere Stadtteilinitiativen mündete. Diese Ereignisse haben auf der Ebene der Repräsentationen bis in die heutige Zeit eine symbolische Bedeutung, da sich das Bild von Kreuzberg SO36, unabhängig von der heutigen Entwicklung des Stadtteils²⁴², im kulturellen Gedächtnis verankert hat. Auch die Interviewten betonen immer wieder die spezielle Atmosphäre von Kreuzberg SO 36, in dem unterschiedliche Lebensstile und interessante Menschen ihre räumliche Konzentration finden:

²³⁷ Zwischen 1740 und 1755 gab es unter Friedrich II. Anwerbungen von Glaubensflüchtlingen, Hugenotten, Böhmen, Wallonen aus der Pfalz und Mennoniten aus der Schweiz. 1755 waren 11,5 Prozent der Berliner Ausländer. Vgl. Treue, Wilhelm: *Wirtschaft und Technikgeschichte Preußens*. Berlin/New York 1984. S. 16.

²³⁸ Der größere Teil der Luisenstadt ging mit der Gründung Großberlins in Kreuzberg SO36 über. Vgl. www.buergerverein-luisenstadt.de. letzter Zugriff am 04.12.2014. Und: Zur geographischen Verortung siehe Kapitel 5.

²³⁹ Vgl. Fiebig, Karl-Heinz/ Hoffmann-Axthelm, Dieter/ Knödler-Bunte, Eberhard: *Kreuzberger Mischung. Innerstädtische Verflechtung von Architektur, Kultur und Gewerbe*. Verlag Ästhetik und Kommunikation. Berlin 1984.

²⁴⁰ Vgl. ebd. S. 270ff.

²⁴¹ Neubauten und Flächensanierung durch Kahlschlag bestimmten in den 1970er Jahren die Wohnungsbaupolitik.

²⁴² Die Veränderung und die Imagination werden in Kapitel 5 näher beschrieben.

„Und ich finde schon, dass man hier sehr frei sein kann. Das merkt man schon, auch wenn ich mal Urlaub in Deutschland mache, ... und da merk ich schon manchmal: ah ja, so ist das eigentlich, das normale Deutschland. Und dann merke ich noch mal, man ist hier sehr offen und tolerant.“ (Bea)

Sich zwischen Gleichgesinnten aufhalten zu wollen, kann also auch einen Faktor für die Wohnortwahl darstellen. Dabei zeigt sich ein Wechselverhältnis von fiktionalem Rhythmus und gelebten Raum. Denn die Vorstellung und das Wissen um bestimmte Zentren führen dazu, dort hinziehen zu wollen. Dabei wird speziell in diesem Fall die Verdichtung dieses Wechselverhältnisses unmittelbar im Prinzessinnengarten erfahren – nämlich dann, wenn Begegnungen verstetigt werden und zu Kopplungen führen, wie in Abschnitt 4.2 herausgestellt wurde:

„Ich bin tatsächlich am zweiten Tag hier im Garten aufgelaufen. Einfach weil ich davon gehört hatte (...), saß hier so ab und zu mal rum und dann hab ich mal hier und da mitgemacht.“ (Carla)

Dabei spiegelt der Prinzessinnengarten eben diese Imagination des alternativen Zentrums:

„Das ist ja auch (...) ein alternatives Projekt, also wo sonst außer in Kreuzberg... weißte.“ (Bea)

Da letztlich der fiktionale Rhythmus durch regelmäßige Anwesenheit im gelebten Raum einen öffentlichen Rhythmus begründet, benennt Anne Vogelpohl dieses Wechselverhältnis als den „imaginierten Rhythmus des Begegnens“.²⁴³ Er verbindet zyklische Elemente (keine Teilnahmepflicht, keine genau definierten Uhr- und Tageszeiten) und lineare Elemente (kollektives Muster durch das Stattfinden mit unterschiedlicher Konstellation). Damit steht er für eine neue Regelmäßigkeit in der Flexibilität, die erst die Verstetigung von Begegnungen in einem bestimmten Raum ermöglicht.²⁴⁴

4.4 Resümee: Urbanität durch ein flexibles Alltagsleben?

In den elf Interviews mit den Beschäftigten des Prinzessinnengartens konnte sowohl eine zeitliche als auch inhaltliche Flexibilität in den Aktivitäten beobachtet werden, die sich unmittelbar auf die Lebensbedingungen auswirkt. In der Wiederholung dieser Aktivitäten zeigen sich dabei neue Muster, die als raumzeitliche Rhythmen identifiziert wer-

²⁴³ Vogelpohl, 2012. S. 134.

²⁴⁴ Vgl. Ebd. S. 140.

den können. Wo bei der ‚flexiblen Alltagsroutine‘ immer noch regelmäßige Tages- und Wochenabläufe herrschen, die hin und wieder durchbrochen werden, kann weiterhin von einer klaren Abgrenzung der Lebensbereiche gesprochen werden. Dabei spielt das Quartier eine untergeordnete Rolle, was sich nicht zuletzt in der Tatsache bestätigt, dass drei der Befragten in einem anderen Bezirk wohnen, und sich somit nur in Kreuzberg SO 36 aufhalten, wenn sie im Prinzessinnengarten arbeiten. Demgegenüber kommt in der ‚flexiblen Alltagsorganisation‘ eine zeitliche Flexibilität vor, die durch zusätzliche Organisation versucht, Lebensbereiche voneinander abzugrenzen, was einen dominant-dominierten Rhythmus erkennen lässt. In der ‚flexibilisierten Alltagskunst‘ hingegen herrscht eine hohe Unregelmäßigkeit, sodass alle Lebensbereiche ineinandergreifen.

Auf der einen Seite Grenzziehung, auf der anderen Seite routinierte Improvisation mit den wechselnden Verhältnissen: Daraus resultieren Bedürfnisse an das räumliche Umfeld, die den Umgang mit der Alltagsorganisation erleichtern sollen. Für beide Typen spielt das Quartier keine Rolle für den Erhalt von Kundenbeziehungen. Die Wahl des Wohnortes ist somit erstens an die Ermöglichung eines flexibilisierten Alltagslebens geknüpft, da z.B. auf Grund der infrastrukturellen Zusammensetzung Erledigungen auf kurzen Wegen zwischen der Arbeit oder das Arbeiten im Privatleben realisiert werden können, was für einen ‚konsumorientierten Rhythmus des Erledigens‘ spricht. Zweitens ist die Ortswahl beeinflusst durch bestimmte Vorstellungen vom Quartier. Für die eigene Anstellung hingegen spielt der Prinzessinnengarten eine zentralisierende Rolle als Ort der Begegnungen im Quartier, was sich auch hinsichtlich weiterer Kooperationen²⁴⁵ zeigte. Er ermöglicht Koppungschancen, die zum Tragen kommen, wenn größere Aufträge mehr Kapazitäten erfordern, als üblicherweise vom festen Team abgedeckt werden können. Daraus geht hervor, dass die an die Marktschwankungen angepasste flexibilisierte Ökonomisierung die Bedeutung von persönlichen Beziehungen gesteigert hat. Allerdings wird der selektive Zugang zu den Verbindungen nicht als gesellschaftliches Problem diskutiert.

Teilzeitbeschäftigung und Selbstständigkeit kennzeichnet den Typ ‚flexible Alltagsorganisation‘, der diese Form für sich gewählt hat, um eben nicht Aufgaben nach Vorgaben von einem ‚Chef‘ „am Rechner [...] nine to five jeden Tag“ auszuführen und stattdessen selbstbestimmt zu agieren. Trotz Anstellung im Prinzessinnengarten verlagert sich

²⁴⁵ Im Gegensatz zum Aufrechterhalten von Kundenbeziehungen, sind damit Kooperationen gemeint, die für dritte Personen wichtig sind und eher weniger für die Befragten.

die Organisation und Koordination der Aufträge auf die Angestellten. Damit zeigen sich Widersprüche in zweifacher Hinsicht: Die Verlagerung der Verantwortung führt einerseits zu einer erhöhten Selbstorganisation, die durch die Selbstständigkeit verstärkt wird, wozu es zur Einschränkung von Freiheiten kommt. Da das monatliche Gehalt von den Aufträgen abhängt, steht hier die Selbstökonomisierung im Widerspruch zur Selbstbestimmung. Die ständige Selbstorganisation und die Koordination zwischen arbeitsbezogenen Projekten und Privatleben werden dabei durch das Quartier gestützt, da man z.B. „morgens um sieben schnell rüber laufen und dem Lieferanten das Tor öffnen“ kann. Der Typ ‚flexible Alltagskunst‘ sieht seine Alltagsgestaltung in ähnlicher Weise selbstbestimmt. ‚Entgrenzung von [Arbeit und] Leben‘²⁴⁶ kennzeichnet den hier ersichtlichen Widerspruch, da die Vermischung der Lebensbereiche, die der Prozesshaftigkeit der einzelnen Projekte zu Grunde liegt, ein Effekt der Flexibilisierungsprozesse ist.

Im Zusammenhang mit Selbstbestimmung wird auch häufig von Selbstverwirklichung gesprochen. Finanzielle Unsicherheit wird thematisiert und hingenommen: Sie wird als eine auf individueller Ebene zu lösende Aufgabe betrachtet, wodurch sich der Einfluss neoliberaler Ökonomisierungsprozesse auf die Subjekte bestätigt und somit das Eingreifen des Kapitalismus in allen Lebensebenen. Auf Seiten der Befragten wird dagegen kein Zusammenhang benannt. Wie sich auch der Kapitalismus²⁴⁷ gewandelt hat, der in der Industrialisierung zur Trennung der Lebensbereiche geführt hat – eine Hauptkritik Lefebvres –, so wird die Trennung im Neokapitalismus durch das projektbasierte Arbeiten hervorgerufen, da man sich durch die selbstbestimmte Organisation des Alltags aus kollektiven Rhythmen ausschließt.

Auf Basis des Alltagslebens der Beschäftigten im Prinzessinnengarten konnte hinsichtlich der Raumproduktion gezeigt werden, dass sich die Anforderungen an das Lebensumfeld individuell unterscheiden. Hier kann nicht von einer Gruppe wie der ‚kreativen Klasse‘ oder den ‚Kreativen‘ gesprochen werden. Aus Sicht der Produktion des Raumes sind durch das Ausbalancieren von Chancen und Konflikten im flexiblen Alltag neue Quartiersrhythmen entstanden. Diese sind von den Bedingungen des Quartier beeinflusst und wirken sich wiederum selbst auf diese aus. Dabei spielt das Quartier für einige der Interviewten eine Rolle hinsichtlich eines ‚konsumorientierten Rhythmus des Erledigens‘,

²⁴⁶ Voß, 1998. S. 480-487.

²⁴⁷ Siehe Abschnitt 2.1.

während sich für andere ein ‚imaginiertes Rhythmus des Begegnens‘ bestätigte, auch wenn der sich ausschließlich im Prinzessinnengarten konzentriert. Um die Sicht auf die wahrgenommene und gelebte Dimension des Raumes zu erweitern, soll daher im nächsten Kapitel der Blick auf Konflikte im Quartier und im Prinzessinnengarten gerichtet werden. Im Mittelpunkt steht die Frage, welche weiteren Rhythmen zu erkennen sind sowie ob und inwiefern sie sich aufeinander beziehen und damit eventuell Differentialität erzeugen. Das Konzept ‚urbane Alltagsrhythmen‘, das dem differentiellen Raum zu Grunde liegt, bietet dabei die entsprechenden Analysemerkmale und Antwortspektren,²⁴⁸ die sich gemäß *Chancen, Grenzen und Konfliktlinien* erörtern lassen.

²⁴⁸ Vogelpohl, 2012. S. 71-102.

5 Sozialräumliche Auswirkungen flexibilisierten Alltagslebens

Mit der räumlichen Konzentration vieler Menschen mit flexiblem Alltag ergeben sich neue Herausforderungen im Quartier, die in einem Wechselverhältnis mit dem Prinzessinnengarten stehen und sich dort auswirken. Daher soll in einer Lefebvreschen Herangehensweise ein detaillierter Blick hinsichtlich der Interview-Hinweise auf Themen geworfen werden, die sich auf der Ebene von Konflikten als auch Potenzialen zeigen. Dabei soll zunächst die formale Beschreibung und die der sozialen Zusammensetzung die Entwicklung des Quartiers aufzeigen, um herauszufinden, welche Ursachen zu dieser räumlichen Konzentration geführt haben. Die allgemeine Beschreibung des wahrgenommenen Raumes wird hierbei durch die Zuordnung von Rhythmen weiterer Alltagsformen ergänzt. Damit verlagert sich auch die Perspektive von den Gruppen unterschiedlicher Alltagsformen hin zu Quartiersrhythmen. Anhand der Ergebnisse wird ein Zusammenschluss dieser Rhythmen versucht mit den artikulierten Konflikten durch die Befragten, die im Quartier und im Prinzessinnengarten beobachtet werden. Die Ausgangsfrage ist dabei: Wie verändert sich die Raumproduktion im Prinzessinnengarten, wenn sich flexibilisierte Alltagsformen in den Quartieren zunehmend verdichten? Lässt sich ein solidarisches Verhältnis zu anderen Gruppen erkennen, sodass kollektive Rhythmen ermöglicht werden, so könnten flexible Alltagsrhythmen urbane befördern.

5.1 Das Quartier im Wandel der Rhythmen

Während Kreuzberg SO 36 bereits in den 1970er Jahren als Ort der alternativen Kultur galt, wandelte sich dieser Stadtteil seit den 1990er Jahren von einem Randgebiet mit leer stehenden Altbauwohnungen zu einem attraktiven Quartier mit exklusiven Angeboten und einem lebendigen Nachtleben, in dem Wohnraum immer knapper wird. Diese Entwicklung ist geprägt durch veränderte Lebens- und Arbeitsbedingungen, die einen alternativen Lebensstil ermöglichen und als flexibilisiert beschrieben werden können. Welche Rahmenbedingungen sich diesem flexibilisierten Alltagsleben bieten, soll hier historisch und lokal beleuchtet werden.

Als mit der Verwaltungsreform von 1920 der Bezirk Kreuzberg aus dem Zusam-

menschluss der Gemeinden Friedrichsstadt, Luisenstadt²⁴⁹ und Tempelhofer Vorstadt gegründet wurde, fiel das Gebiet zwischen der Spree, dem östlichen, heute zugeschütteten Luisenstädtischen Kanal, nördlich der Lohmühleninsel und dem Landwehrkanal²⁵⁰ in den Postzustellbezirk *Südos* 36.²⁵¹ Dieser geographische Bereich fasste den größeren Teil der Luisenstadt diesseits des Kanals, in dem seit 1801 das Berliner Stadtrecht herrschte. Bis 1993 – mit der Einführung der bundesweiten fünfstelligen Postleitzahlen – trug dieser Stadtteil die Anschrift „1 Berlin 36“ bzw. „1000 Berlin 36“. Seit der Bezirksneuordnung von 2001 fällt das Gebiet in den Verwaltungsbezirk Friedrichshain-Kreuzberg. Auch wenn die Bezeichnung *SO 36* also keine administrativen Zwecke mehr erfüllt, ist sie weiterhin im Sprachgebrauch präsent.

Während der Industrialisierung erlebte die Luisenstadt einen rasanten Bevölkerungszuwachs,²⁵² in dem sich Gewerbetreibende aus der Textil- und Lederverarbeitung, Handwerker der Holzverarbeitung und Dienstleistungsbetreibende²⁵³ ansiedelten, die aus anderen Stadtteilen,²⁵⁴ aber auch vom Land kamen und das Stadtviertel 1864 zum dichtesten der damaligen Stadt Berlin machten.²⁵⁵ Besonders ist hier, dass die Industrien auf den vorindustriellen handwerklichen Qualifikationen aufbauten, statt mit ihnen zu brechen. So entstanden in den Hinterhöfen kleine bis mittelgroße spezialisierte Werkstätten,²⁵⁶ deren Produktionen additiv miteinander verknüpft waren. Gleichzeitig entstand eine neue Le-

²⁴⁹ Dabei gehört ein kleiner Teil des Gebiets der ehemaligen Luisenstadt seit der Gründung von Groß-Berlin heute zum Stadtteil Mitte, während der große Teil dem Postzustellbezirk SO 36 zugeordnet werden kann. Vgl. www.buergerverein-luisenstadt.de. (04.12.2014).

²⁵⁰ Geographisch umfasste das Gebiet auch einen Teil der heutigen Mitte und Treptow. Der Moritzplatz wurde 1860 mit der Funktion der Verteilung des Fahrzeugverkehrs in der ehemaligen Luisenstadt angelegt. Unter ihm befindet sich seit 1928 der gleichnamige U-Bahnhof. In Ost-West-Richtung kreuzt die Oranienstraße, in Nord-Süd-Richtung die Prinzenstraße. Um den Platz herum entstanden Gaststätten, Wohnhäuser und Geschäfte, darunter das Kaufhaus Wertheim, was ihn bis zu seiner Zerstörung im Zweiten Weltkrieg 1945 zu einem der belebtesten Orte und zum kulturellen Mittelpunkt machte. Zwischen 1961 und 1989 befand sich hier der Grenzübergang Heinrich-Heine-Straße der Berliner Mauer. Administrativ gehörte er seit der Gründung von Großberlin zu Kreuzberg SW 61, er schließt aber direkt an Kreuzberg SO 36 an. Siehe Abb. 3.

²⁵¹ Weitere Bezeichnungen des Quartiers sind *SO36*, *Kreuzberg 36* oder nur *36*. Dieser Teil Kreuzbergs wird in weiteren Untersuchungen mit der bekannten Kürzung als *SO 36* bezeichnet.

²⁵² Zählte man im Jahre 1827 16.742 Einwohner, so waren es 1861 bereits 86.867 und 3 Jahre später 119.443 Einwohner. Vgl. Hoffmann-Axthelm, 1984. S. 9–22.

²⁵³ Hierzu zählen Betreiber von Kneipen und Läden des täglichen Bedarfs. Vgl. Ebd. S. 9-22.

²⁵⁴ Auf Grund der Citybildung in anderen Stadtteilen Berlins zog ein großer Teil der Bevölkerung in die günstigeren Stadtteile. Ebd. S. 9-22.

²⁵⁵ Zur Veranschaulichung der Dichte sei hier erwähnt, dass sich die Bevölkerungszahl in den Jahren 1849 bis 1864 vervierfachte, die Bebauungsfläche aber nur verdoppelte. Ebd. S. 13.

²⁵⁶ Abgesehen von den wenigen Großfabriken bis zu über 1000 Arbeitern, z.B. die Luisenstädter Lampenfabrik oder die Pianofabrik, die sich auf den ehemaligen Freiflächen um die Köpenicker Straße ansiedelten. Ebd. S. 15.

benswelt auf Grundlage der Mischung von Arbeit und Wohnen, die durch zahlreiche kulturelle Einrichtungen wie das Theater am Moritzplatz, Kino, Cafés, Restaurants, Schanklokale und Tabagien²⁵⁷ ergänzt wurden. Diese durchgehende Betriebsamkeit mitsamt wechselnder Tag- und Nachtarbeit und Nachtleben erzeugte den fiktionalen Rhythmus einer lebendigen Produktivität im Quartier. Architektonisch bedeutete das: Stuckbehangene Vorderhäuser – die von einer gehobenen Mittelschicht bewohnt wurden, bestehend aus Arbeiteradel, Beamten, Lehrern, Polizisten und Leutnants, manchmal auch Kaufmännern mit ihren Läden im Erdgeschoss – schlossen an Seitenflügel an, in denen oft Handwerker mit unten ansässiger Werkstatt wohnten. Das Quergebäude, ein Spätling des Baubooms wurde als Fabrikgebäude genutzt.²⁵⁸ Diese oft schlechten Wohnverhältnisse zeugten von einem dominanten Rhythmus der Zunahme an Unternehmen und Bevölkerung. Sie stellten eine praktische Lösung bereit: Indem man selbst dort wohnte, wo man arbeitete, konnte man Konflikte zwischen Mieterinteressen und Gewerbefolgen wie Lärm, Rauch und Erschütterungen umgehen.²⁵⁹ Noch heute ist das Erscheinungsbild des Quartiers geprägt durch eine typische Gründerzeitarchitektur,²⁶⁰ die aus vier- bis sechsgeschossigen Blockrandbebauungen mit funktionierenden Gewerbehöfen besteht, die in großen Teilen nach den Flächenbombardements des Zweiten Weltkriegs wieder aufgebaut wurden.

Erste wirtschaftliche wie auch soziale Einbußen erlitt das Quartier nach dem Ersten Weltkrieg,²⁶¹ als die Wirtschaft quasi zum Erliegen kam, spezialisierte Luxusprodukte²⁶² keine Abnehmer mehr fanden und die Fabriken aufgrund der zeitweiligen Konzentration auf Waffenproduktion nicht mehr den aktuellen Standards entsprachen. So entwickelte sich in der Luisenstadt ein gesellschaftliches Milieu mit vielen Arbeitslosen und kleinen Betrieben, die sich notgedrungen mit der Herstellung von Produkten des täglichen Bedarfs über

²⁵⁷ *Tabagien* wurden damals Kneipen genannt, in denen das Rauchen erlaubt war und Tabak käuflich erworben werden konnte.

²⁵⁸ Vgl. Hoffmann-Axthelm, Dieter: Geschichte und Besonderheit der Kreuzberger Mischung. In: Fiebig, Karl-Heinz, Dieter Hoffmann-Axthelm, Eberhard Knödler-Bunte (Hg.): Kreuzberger Mischung. Die innerstädtische Verflechtung von Architektur, Kultur und Gewerbe. Berlin 1984. S. 9–22.

²⁵⁹ Vgl. ebd. S. 9–22.

²⁶⁰ Die Architektur der Gründerzeit lehnte sich an Dekorationsformen vorangehender Epochen an, sodass Stile der Neugotik, der Neorenaissance und des Neobarocks an den Fassaden zu finden sind. Siehe Abb.4, Abb.5.

²⁶¹ Während des Krieges 1914–1918 konnten bzw. mussten die Betriebe ihre Produktionen auf die Waffenherstellung umstellen, sodass in dieser Zeit noch von wirtschaftlichem Aufschwung gesprochen werden kann.

²⁶² Insbesondere ist hier die Luxuspapier-Fabrikation zu erwähnen, mit der die Luisenstadt zu einem der wichtigsten Gewerbebereiche Berlins wurde. Vgl. Pieske, Christa: Luxuspapier-Fabrikation in Berlin-Kreuzberg. In: In: Fiebig, Karl-Heinz, Dieter Hoffmann-Axthelm, Eberhard Knödler-Bunte (Hg.): Kreuzberger Mischung. Die innerstädtische Verflechtung von Architektur, Kultur und Gewerbe. Berlin 1984. S. 157-170.

Wasser hielten. Allerdings ließ sich nach der Zeit der wirtschaftlichen Erfolge nicht mehr an die veränderten Ansprüche des Weltmarktes anschließen. Zwar kam es während der Vorbereitungen des Zweiten Weltkriegs zu einer erneuten Scheinblüte durch die Rüstungsindustrie, doch wurden schließlich die Fabriken rund um das ‚Exportviertel Ritterstraße‘²⁶³ zerstört. Dies ergibt ein weiteres Merkmal des Erscheinungsbildes des Quartiers: die großen freistehenden Flächen, die den Luftangriffen von 1940–1945 geschuldet sind.²⁶⁴ In den Wiederaufbaujahren machten sich die spezialisierten Facharbeiter der ehemaligen Luisenstadt erneut einen Namen, als sie alles Auffindbare umfunktionierten und wiederverwertbar machten. Auch wenn sich die Wirtschaft nicht mehr nach dem Zweiten Weltkrieg erholen konnte und viele Industrielle abwanderten, so sind noch heute viele Werkstätten und funktionierende Fabriken in SO 36 präsent. Die gewerbliche Nutzung blieb zwar erhalten, aber im Vergleich zum Beginn des 19. Jhd. machte sie nur noch einen geringen Teil aus. Das kulturelle Angebot konzentrierte sich nunmehr auf Kneipen, Diskotheken u.ä.

Von 1961 bis 1990 war das Quartier als Teil des amerikanischen Sektors von drei Seiten von der Berliner Mauer²⁶⁵ umschlossen und galt durch die abgeschnittenen²⁶⁶ Verbindungswege zum alten Zentrum um den Alexanderplatz als isoliert. Die vorhandenen Freiflächen wurden mit der fragwürdigen Flächensanierungspolitik²⁶⁷ der 1970er Jahre erweitert, die aufgrund der funktionsgetrennten Stadt ein Autobahnkreuz um den Oranienplatz errichten wollte und die Instandhaltung der Altbauten gleichzeitig ausbremste²⁶⁸ bzw. sie abriß. So blieben viele Häuser unvermietet, die den gewachsenen Ansprüchen²⁶⁹ der Konsumenten der fordistischen Massenproduktion nicht standhalten konnten, was den Wegzug der mittelständischen Bevölkerung und auch von Industrien bewirkte.²⁷⁰

²⁶³ Das ‚Exportviertel Ritterstraße‘ zählte seinerzeit zu den wichtigsten Gewerbebereichen Berlins. Vgl. Ebd. S. 157-170.

²⁶⁴ Siehe Abb.6

²⁶⁵ Hier die innerstädtische Grenze zur DDR. Einer der Grenzübergänge befand sich am Moritzplatz, Ecke Heinrich-Heine-Straße. Siehe Abb.7.

²⁶⁶ An den Grenzübergängen Oberbaumbrücke und Moritzplatz/Heinrich-Heine-Straße zeigte sich die abgeschiedene Sackgassenfunktion am deutlichsten. Siehe Abb.8.

²⁶⁷ Das Stadterneuerungsprogramm von 1963 sah für dieses Gebiet eine Sanierung durch radikalen Abriss und Neubau vor. Vgl. Böttcher, L./Fricke E./Kodolitsch P. v./Leber B./Richter H. P./Schulz z. Wiesch J.: Strategien für Kreuzberg. Bericht der Vorprüfergruppe über den Wettbewerb. In: Archplus Magazin. Ausgabe 37, Jhg. 1978.

²⁶⁸ Mit dem Stichwort ‚Kahlschlagsanierung‘ kann eher von einem geplanten Verfall der Häuser gesprochen werden.

²⁶⁹ Nur Ofenheizungen, fehlende Badezimmer, stattdessen Hausflurtoiletten. Auf der anderen Seite stiegen die Ansprüche der Arbeiter, die auf Grund der fortgeschrittenen fordistisch-industriellen Massenproduktion über ein zunehmendes Einkommen verfügen und zu Konsumenten von diversen Massenprodukten werden konnten.

²⁷⁰ Zusätzlich wurde die Suburbanisierung der 1970er Jahre durch die staatliche Förderung von Eigenheimen unterstützt.

Während im alten Teil des Bezirks Stadtgrundriss, Baufluchten und Häuserhöhen erhalten blieben und Gründerzeitfassaden detailgetreu rekonstruiert wurden, so entstand auf einigen im Zweiten Weltkrieg kahlgebombten Flächen mit ehemals gemischter Nutzung eine „Gartenstadt inmitten der City“.²⁷¹ In Form von betonierten Punkthochhäusern ohne Beziehung zu den vorhandenen Straßen und ohne weitere Nutzungen entsteht, „ein städtisches Nichts, besonnt, durchgrünt, gelüftet“.²⁷² Darüber hinaus blieben viele Flächen lange Zeit aufgrund mangelnder finanzieller Mittel unbebaut und verwahrlosten zum Teil zu Müllkippen.

Im Zuge dessen kam es zu einer sozialen Umstrukturierung. Als Folge der Suburbanisierung blieben ärmere Schichten und alte Menschen im Quartier zurück. Hinzu zogen ins Kreuzberg 70er Jahre Studenten, Künstler und Migranten, die in den heruntergekommenen Wohnungen und leer stehenden Fabriketagen billige Unterkünfte fanden.²⁷³ Durch die Anwerbspolitik strömten südeuropäische Gastarbeiter in das Quartier, das günstigen Wohnraum zur Verfügung stellte. Zusammen mit dem verbliebenen Viertel Berliner Restbevölkerung bildete die „reichliche Hälfte Ausländer“ und das zugezogene „magere Viertel Alternativbevölkerung“ so ein neues Bevölkerungsgemisch in Kreuzberg.²⁷⁴ Trotz der Vernachlässigung, der zunehmenden Kriminalität und dem hohen Drogenkonsum in Westberlin verstärkte sich der Zusammenhalt der Bewohner in Kreuzberg SO 36, was hier als geheimer Rhythmus²⁷⁵ gedeutet werden kann. Darüber hinaus gründeten sich abseits des öffentlichen Interesses Selbsthilfegruppen, Stadtteilinitiativen²⁷⁶ und Bürgervertretungen. Zudem verstärkte sich die politische Identifikation, als die städtebaulichen Entwicklungen der Kahlschlagsanierungen im Quartier nicht mehr länger hingenommen wurden

²⁷¹ Der Spiegel. Ausgabe 13/1977. [www.spiegel.de/spiegel/print. \(03.12.2014\)](http://www.spiegel.de/spiegel/print. (03.12.2014)).

²⁷² Ebd. S. 3.

²⁷³ Durch viele der Zugewanderten kam es zu Hausbesetzungen. Man spricht dabei auch von Instandbesetzungen. Vgl. Lang, Barbara: Mythos Kreuzberg. Ethnographie eines Stadtteils 1961 – 1995. Campus Verlag 1998.

²⁷⁴ Zeidler, Jürgen: Das Druckereigewerbe in Kreuzberg. In: Fiebig, Karl-Heinz, Dieter Hoffmann-Axthelm, Eberhard Knödler- Bunte (Hg.): Kreuzberger Mischung. Die innerstädtische Verflechtung von Architektur, Kultur und Gewerbe. Berlin 1984. S. 147-156.

²⁷⁵ Zur Erinnerung: geheime Rhythmen beschreiben psychologische Rhythmen, Erinnerungen, Gesagtes und Ungesagtes

²⁷⁶ Darunter auch der „Verein SO 36“, in dem sich mehrere Bürgerinitiativen zusammenschlossen. Vgl. Duntze, Klaus: Die politische Struktur von SO 36. In: Fiebig, Karl-Heinz, Dieter Hoffmann-Axthelm, Eberhard Knödler-Bunte (Hg.): Kreuzberger Mischung. Die innerstädtische Verflechtung von Architektur, Kultur und Gewerbe. Berlin 1984. S. 276-292.

und es zu Instandbesetzungen kam.²⁷⁷ Sie verstärkten das Bild der alternativen Szene, auch als unter Bürgerbeteiligung das Projekt „Strategien für Kreuzberg“²⁷⁸ durchgesetzt wurde. Dies bewirkte ein Umdenken der Wohnungsbaupolitik, die u.a. mit der IBA²⁷⁹ antwortete, einem Programm der behutsamen Erneuerung des Stadtteils. Die multiethnische Bevölkerung, die Unangepasstheit der Bauten an aktuelle Standards, die Nähe zum Anderen und die Ferne vom eigenen politischen System setzten das Vorstellungsbild von einem „anderen Leben“ frei,²⁸⁰ was einen fiktionalen Rhythmus erkennen lässt. An diesem Bild waren auch die Medien nicht ganz unbeteiligt, da sie diese besondere Atmosphäre immer wieder betonten. Mit dieser Wechselwirkung entstand die Vorstellung, die diesen Stadtteil als *den* Gegenentwurf zum Rest der in der Bundesrepublik lebenden Gesellschaft repräsentierte.²⁸¹ Kreuzberg war ein „ferner Planet“²⁸² und damit eine willkommene Nische für alternative Lebensstile – und zugleich auf Grund seiner Insellage uninteressant für Unternehmer und Investoren.

Das Image einer alternativen Lebenswelt²⁸³ wirkt so weit, dass es sich nur allmählich nach dem Fall der Mauer veränderte, obwohl Kreuzberg von heute auf morgen von seiner Abseitsposition in die Mitte der Stadt katapultiert wurde. Als die Mauer 1989 fiel, erlebte Kreuzberg, das knapp dreißig Jahre lang Randbezirk war, eine „grundlegende Metamorphose“²⁸⁴, die ua. eben diesem Ereignis geschuldet war. In anderen Bezirken Berlins²⁸⁵ vollzogen nun Investoren durch den Kauf des Berliner Grundstückseigentums konti-

²⁷⁷ Neben Abriss und Neubau wurde mit den neuen Förderungsbestimmungen und Abschreibungsmöglichkeiten die Modernisierung von Altbauten als Geldanlage attraktiv. Mit den Haus-Instandbesetzungen wollte man die drohende Vernichtung günstigen Wohnraums und den Leerstand etwas entgegen setzen. Vgl.ebd. S. 270-275.

²⁷⁸ 1977 rief der Senat zum Ideenwettbewerb „Strategien für Kreuzberg“ auf und aktivierte die Bewohner zur Mitbestimmung und Beteiligung an der Wiederbelebung von SO 36. Vgl. Böttcher/Fricke /Kodolitsch/Leber/Richter/Schulz z. Wiesch, Jhg. 1978.

²⁷⁹ „Internationale Bauausstellung Berlin 1987“ ist der offizielle Name der vom Senat ausgerufenen Architektur- und Städtebauausstellung zur Wiedergewinnung der West-Berliner Gebiete als Wohnort mit dem Schwerpunkt einer behutsamen Stadterneuerung durch Sanierung von Altbaugebieten. Vgl. IBA '84, '87. Projektübersicht Stadterneuerung und Stadtneubau. Berlin 1987.

²⁸⁰ Zeidler, 1984. S. 147-156.

²⁸¹ Lang, 1998. S. 56.

²⁸² Lang, 1998. S. 55.

²⁸³ Dieses Image wurde auf natürliche Weise durch die alternative Szene erzeugt, die mit Instandbesetzungen und Gründungen von Betriebskollektiven in Kreuzberg SO 36 die *Aktiven* darstellten und sich somit gegenüber der proletarischen Bevölkerung durchsetzten. Tatsächlich zählt das Quartier auch heute zu den sozial Schwächsten der Stadt.

²⁸⁴ Lang, 1998. S. 72. Und: Dieser kulturelle und soziale Wandel lässt sich kurz gefasst ‚von der alternativen Soziokultur hin zur postmodernen Konsumkultur‘ beschreiben. Ebd. S. 57-74.

²⁸⁵ Paradigmatisch sind hier Prenzlauer Berg und Mitte zu nennen, aber auch der westliche, bürgerlichere Teil Kreuzbergs um das Bergmann-Kiez herum.

nuierliche Aufwertungsmaßnahmen von außen, mit denen auch Gentrifizierungen einhergingen. Dabei vertritt Barbara Lang den Standpunkt: Kreuzberg SO 36 habe sich selbst im Zusammenhang der eigenen gestiegenen Ansprüche einem langsam fortschreitenden Wandel unterzogen,²⁸⁶ bei dem die Verbraucher größtenteils dieselben blieben, jedoch ihre Ansprüche im Laufe ihrer Biographie veränderten.²⁸⁷ Von der Darstellung der Medien angesprochen, zog eben der Typ Mensch nach Kreuzberg, der dieser Repräsentation entsprach, was den endogenen Wandel begründet. Die günstigen Mieten und leer stehenden Fabriken boten geeignete Räume für künstlerische Nutzungen, aber auch Ausstellungen und Konzerte, die auch zu Abend- und Nachtzeiten stattfanden. In dieser Phase setzten die ersten Veränderungen ein. Spielhallen und Diskotheken wurden ersetzt durch Bars und Clubs, statt immigrierter Arbeiter zogen immer mehr Künstler und Studenten zu. Diese hatten nicht unbedingt mehr Einkommen, verfügten aber über ein innovativeres Nutzungspotential.

Diese Entwicklung wurde in den späten 1990er Jahren durch die Zunahme von wissensbasierten Dienstleistungen und der Kreativökonomie, insbesondere Medienagenturen und Modedesignern, im Quartier verstärkt. Während nach dem Mauerfall von 1995 bis 2001 in Kreuzberg SO 36 ein Rückgang der Bevölkerung um 1,7% zu beobachten war,²⁸⁸ stieg die Einwohnerzahl von 2001 bis 2008 jährlich um 0,9%.²⁸⁹ Interessant ist dabei die weitere Entwicklung, die eine Studie von S.T.E.R.N. liefert,²⁹⁰ die sich auf das Heineviertel der Luisenstadt bezieht, in dem ein großer Teil Neubauten entstanden ist. In den Jahren 2008–2014 wurde hier ein Bevölkerungsrückgang beobachtet. Daraus lässt sich schließen, dass mit den Neubauten mehr Wohnraum pro Kopf zur Verfügung steht. Im Juni 2014 zählte Kreuzberg SO 36 dennoch insgesamt 151.674 Einwohner und ist damit der

²⁸⁶ Dieser Wandel ist als eine weiche Transformation von innen zu betrachten unter Berücksichtigung der veränderten Lebensstile und Lebenslagen. Vgl. Lang, 1998. S. 72f.

²⁸⁷ Für das langsame Vorschreiten der Transformationen innerstädtischer Viertel unter Berücksichtigung der angestammten Bevölkerung (sprich: ohne Verdrängung) verwendet Dangschat den Begriff „Incumbent Upgrading“. Vgl. Dangschat, Jens: Der Wandel innenstadtnaher Wohngebiete. In: Friedrichs, Jürgen (Hg.): Soziologische Stadtforschung (Sonderheft 29 der Kölner Zeitschrift für Sozialpsychologie). Opladen 1988.

²⁸⁸ Zum Vergleich eine: Die Berliner Einwohnerzahl sank von 1990 bis 1999 um insgesamt 5.669 Einwohner. In der Zeit von 1993 bis 1999 verlor ganz Berlin 88.725, also 2,55 Prozent seiner Einwohner. Vgl. www.statistik-berlin-brandenburg.de.

²⁸⁹ 2001 wurden die Bezirke Friedrichshain und Kreuzberg zusammengelegt, weshalb sich Statistiken nun auf den Bezirk beziehen. Das erklärt die Lücke zwischen 1999 und 2001. Ein letzter Abschlussbericht im Auftrag von ‚Topos Stadtforschung‘ wurde 2008 vorgelegt. Vgl. Sozialstruktur und Mietentwicklung im Erhaltungsgebiet Luisenstadt (SO36) /2008. Vgl. www.berlin.de/imperia/md/content/bafriedrichshain-kreuzberg/amtstapl-verb_baa/stapl/stadterneuerung/luisen_endbericht.pdf.

²⁹⁰ Infrastruktur- und Bevölkerungsentwicklungsanalyse für das Fördergebiet Städtebaulicher Denkmalschutz Luisenstadt (Mitte). Vgl. luisenstadt-mitte.de/S.T.E.R.N.

dichteste aller Stadtteile Berlins.²⁹¹ Hinzugezogen sind vorwiegend Personen zwischen 20 und 40 Jahren, wobei das Durchschnittsalter 2012 bei 37,3 Jahren lag, der niedrigste Wert aller Bezirke.²⁹² Dies ist nicht zuletzt der internationalen Bekanntheit geschuldet, die immer mehr Touristen anzog, sodass der Stadtteil zu einem beliebten Ausgehviertel wurde. Darüber hinaus lieferte das Quartier mit seinen leer stehenden Industrieböden nicht nur eine beliebte Atmosphäre, sondern auch die geeignete Infrastruktur für Büros, Ateliers, Galerien und Musikstudios.²⁹³ Die Nähe zum Zentrum und die generell gute Anbindung an andere Stadtteilen, aber auch die traditionelle Funktionsmischung, bei der Wohnen und Arbeiten an einem Ort ermöglicht wird, machten dieses Quartier in der Kreativökonomie beliebt, in der flexibilisierte Arbeitsorganisationen typisch sind. Heute kann Kreuzberg SO 36 so die Funktion eines kulturellen Zentrums zugesprochen werden, das aus einem alternativen und subkulturellen Milieu, aber auch einem professionellen Netzwerk besteht. Repräsentativ dafür steht auch das „Aufbau Haus“, das mit dem Slogan „Berlins Kreativzentrum am Moritzplatz“²⁹⁴ wirbt. Es wurde 2009 mit einem Neubau an ein bestehendes Fabrikgebäude angeschlossen.

Aus den Ergebnissen lassen sich Hinweise auf einen sozialen Wandel schließen, der an einen kulturellen anknüpft. Der Fokus der Stadtentwicklungspolitik,²⁹⁵ vermehrt Unternehmen der Dienstleistungsbranche und Kreativökonomie anzusiedeln, hat mit den einhergehenden Veränderungen zu angepassten Rahmenbedingungen geführt. Das zeigt sich z.B. durch spezialisierte Einkaufsläden wie Feinkostläden,²⁹⁶ Modeboutiquen und neue gastronomische Einrichtungen wie Szenelokale, Bistros, Bars, Cafés und Clubs. Die beschriebene Entwicklung verdeutlicht, wie sich die verschiedenen Rhythmen im Quartier veränderten, die sich aus nicht-kommerziellen, alternativ-künstlerischen und politischen Energien

²⁹¹ www.statistik-berlin-brandenburg.de

²⁹² Vergleichend dazu lag 2012 das Durchschnittsalter in Tempelhof-Schöneberg bei 44,1 Jahren und im Bezirk Charlottenburg-Wilmersdorf bei 45,7 Jahren.

²⁹³ Bsp. www.betahaus.com.

²⁹⁴ Vgl. www.aufbauhaus.de.

²⁹⁵ Das geht insbesondere aus dem Leitbild zum Spreeraum hervor. Vgl. www.stadtentwicklung.de/stadtplanerische_konzepte/leitbild_spreeraum/download_spreeraum.pdf.

²⁹⁶ Ein Beispiel für veränderte Lebensbedingungen ohne Verdrängung stellt das Nahrungsmittelgeschäft ‚Alimentari et Vini‘ in der Skalitzer Straße dar. Es wird seit 1990 von einer alteingesessenen italienischen Familie geführt und etablierte sich über die Jahre zu einem Geschäft für italienische Spezialitäten mit mehreren Filialen in Berlin.

freisetzen hin zu erlebnisorientierten²⁹⁷ und kreativ-touristischen Rhythmen,²⁹⁸ die durch Veränderungen im wahrgenommenen Raum gepuscht wurden. Welche Rolle dabei der ‚konsumorientierte Rhythmus des Erledigens‘ und der ‚imaginierte Rhythmus des Begegnens‘ als Ergebnisse flexibilisierter Alltagsformen spielen, soll im nächsten Abschnitt untersucht werden.

5.2 Veränderte Rhythmen und der Prinzessinnengarten

„Ich habe vorher im Prenzlauer Berg gewohnt und bin 2001 nach Kreuzberg gezogen, weil ich die Veränderung des Bezirks an einem bestimmten Punkt nicht mehr so angenehm fand. Naja ... und seit einem halben Jahr fährt der Touristenbus auch vor meinem Fenster entlang. Da kommt man sich schon manchmal vor wie in Disneyland.“ (Chris)

Dieses Zitat weist auf eine der Ursachen der veränderten Rhythmen im Quartier hin. Die Darstellungen in Zeitungen, Reiseführern Internetportalen usw. machen Kreuzberg SO 36 zu einem beliebten Anziehungspunkt für Touristen, die zwar auch zur Lebendigkeit des Quartiers beitragen, letztendlich aber Beschleunigungsprozesse durch zusätzliche Aktivitäten potenzieren. Durch die pluralisierten Rhythmen, die hier angesprochen wird, entstehen Konflikte, die auch in den Interviews mit den Beschäftigten des Prinzessinnengartens artikuliert wurden. Zudem können die beschriebenen Verhaltensweisen auf weitere Konflikte hinweisen. Für Lefebvre stellt das Aufzeigen von Widersprüchen und Konflikten ein Merkmal des Urbanen dar, wenn es gelingt, sie zu kritisieren und bestenfalls zu überwinden.²⁹⁹ Diesbezüglich konnten in den Interviews Probleme mit Lärm, Überfüllung und die Bildung von Parallelgesellschaften fixiert werden. An Hand dessen sollen die Auswirkungen und der Umgang damit im Prinzessinnengarten untersucht werden.

Die erste ersichtliche Kritik thematisiert Veränderungen im Quartier, die mit erhöhtem Lärm und dem Wandel der Gesellschaft in Verbindung gebracht wird:

„Und die O-Straße das wird mehr und mehr eine sehr starke Partymeile, die laut ist mit den vielen Leuten und das verändert schon auch. Aber ich weiß auch, dass mich das so als Teenie, da hätte

²⁹⁷ Die Bezeichnung orientiert sich dabei an die von Gerard Schulze kritisierte Erlebnisgesellschaft, die kommerziell in Szene gesetzte Erlebnisse konsumiert. Siehe dazu Kapitel 2.2.

²⁹⁸ Eine ähnliche Entwicklung vollzog sich im Hamburger Schanzenviertel. Vgl. Vogelpohl, 2012.

²⁹⁹ Mit ‚überwinden‘ ist aber nicht die Auflösung gemeint, sondern eher die Betonung der Differenzen.

mich das nicht so gestört. Da bin ich hier auch so nachts durch die Straßen gezogen und war hier laut und hab Party gemacht ... Kreuzberg ist schon immer offen gewesen ... Also die Gesellschaft verändert sich und die Bedürfnisse verschieben sich Stück für Stück. Und man merkt das an Strukturen, wie: früher hätt ich wenn ich aus dem Fenster geguckt habe, nie auf ein vier Sterne Hotel geguckt. Und jetzt guck ich da mitten drauf. So, und das hätte es früher auch nicht gegeben. (...) Oder halt wie neue Cafés sich entwickeln und die dann halt aussehen ... äh und das nervt mich persönlich auch ... dass sich der Kiez auch so verändert, dass ich ihn nicht mehr wiedererkenne an manchen Punkten.“ (Bea)

Obwohl hier auch eine tolerante Haltung mit Bezug zur eigenen Bedürfnisverschiebung zum Vorschein kommt, wird dennoch die Beeinträchtigung der Lebensqualität als störend empfunden. Dabei kann die Beobachtung über die Veränderung der Infrastruktur durch Hotels und stylische Cafés im wahrgenommenen Raum als Kritik am kommerziell ausgerichteten Raum gesehen werden, der als „Kultviertel“ konzipiert wird.³⁰⁰ Die Ursache für den erhöhten Lärm wird in der Zunahme junger Menschen auf den Straßen im Quartier, insbesondere der Oranienstraße gesehen. Tatsächlich sind viele Straßen in Kreuzberg SO 36 gesäumt von permanent belegten Tischen und Stühlen. Selbst im Winter verändert sich das Bild nur mäßig, da sich aufgrund des Nichtraucherschutzgesetzes sich viele Leute vor der Tür von Bars aufhalten.³⁰¹ Die zurückhaltende Kritik zeugt von einem routinierten Umgang, der durch das Wissen um die Bedingungen im Quartier und damit um die Lebensweisen eine Toleranz erzeugt und somit das subjektive Lärmempfinden minimiert. Zugleich wird ein gesellschaftlicher Wandel bemerkt, der sich durch die Präsenz von jungen Menschen, die „Party“ machen, ausdrückt und in veränderten Infrastrukturen wie der Errichtung von Hotels mündet. Letztere verdeutlicht die Fokussierung der Stadtpolitik auf den Tourismus im wahrgenommenen Raum.

Im Prinzessinnengarten selbst drückt sich das Problem Lärm auf unterschiedliche Weise aus. Während es auch schon mal vorkommen kann, dass sich Nachbarn beschweren, da auf Grund von Feierlichkeiten, die aber nicht regelmäßig stattfinden, Musik und Gespräche im Garten die nächtliche Ruhe stören,³⁰² bietet der Prinzessinnengarten selbst eine Möglichkeit im Alltag dem Stadtgeschehen zu entfliehen:

³⁰⁰ U.a. auf dem offiziellen Tourismusportal der Stadt Berlin: www.visitberlin.de

³⁰¹ Siehe Abb. 9

³⁰² Während eines freitäglichen Gartentreffens war dies einer der Tagesordnungspunkte im Prinzessinnengarten: Ein Bewohner hatte sich über die nächtliche Ruhestörung der 5-Jahresfeier beschwert.

„Ich hör jetzt zwar die Feuerwehr, aber trotzdem ist es so, dass das hier so ein anderer Raum ist. Also nicht wie eine Glasglocke, wir kriegen schon mit was sonst noch passiert. Aber es ist sehr speziell, wie so ... geschützt sein und ich fühl mich sehr wohl hier ... und es ist ein Stück Freiheit. Also ich denk immer für mich, hier drin – Berlin ist draußen!“ (Agatha)

Dafür, dass der Prinzessinnengarten am vielbefahrenen Verkehrsknotenpunkt des Moritzplatzes liegt, ist tatsächlich wenig von Kraftfahrzeugen zu hören. Das liegt wohl an den vielen Bäumen und Hecken, die dort angelegt wurden.³⁰³ Grünflächen werden zur thermischen Entlastung im Stadtraum längst eingeplant, aber dass sie darüber hinaus einen akustischen Schnitt zur Straße erzeugen können, wird bisher in Planungen weniger berücksichtigt.

Mit der Problematisierung des Lärms wird ein weiterer Konflikt angesprochen, der mit der hohen Wohndichte im Quartier einhergeht. Kreuzberg ist mit 14.612 Einwohnern pro Quadratkilometer³⁰⁴ der dichteste der Stadtteile in Berlin. Da nur die gemeldete Bevölkerung gezählt wird, kommen noch die Besucher dazu, die sich im Quartier aufhalten. Die Überfüllung, die sich auf den Straßen äußert,³⁰⁵ führt auf Seiten der Interviewten zu veränderten, den Quartiersrhythmen angepassten Verhaltensmustern:

„Ich gehe ganz gern auf meinem Heimweg durch die Gärten in der Nachbarschaft. Die Oranienstraße versuche ich zu meiden.“ (Chris)

„Ich bin in Berlin zu einem Frühaufsteher geworden. Ich liebe es morgens auf der Straße, wenn noch nicht so viel los ist. Und dann fahr ich in das Café meiner Wahl, die machen schon um halb acht auf und trinke dort auch noch einen Kaffee, und dann lese ich dort in der Süddeutschen und dann fahr ich hierher.“ (Agatha)

Viele Quartiersrhythmen bergen einerseits Chancen auf Begegnungen, sofern sie in Verbindung zueinander stehen, sie haben aber andererseits auch einschränkende Konsequenzen. Diejenigen, denen es möglich ist, verändern ihre Gewohnheiten, passen sich teilweise an oder weichen auf andere Bewältigungsstrategien aus. Dabei werden die nicht immer freiwillig gewählten neuen Routinen an das Wohnen im Quartier geknüpft. Diejenigen, denen es nicht möglich ist, sich den Flexibilisierungsprozessen anzupassen, bringt ein Quar-

³⁰³ Siehe Abb. 10.

³⁰⁴ Stand Juni 2014. Zum Vergleich: der zweitdichteste Stadtteil stellt Berlin Mitte mit 8.897 Einwohnern je qkm. Die Bevölkerungsdichte ganz Berlins beträgt 3.852 Einwohner je qkm.

³⁰⁵ Siehe Abb. 11.

tier stetiger Aktivität große Belastungen. Lärm, Überfüllung und damit einhergehende mangelnde Ruhezeiten und -orte stellen nach Hartmut Rosa Indizien für die „Beschleunigung des sozialen Lebenstempos“³⁰⁶ dar und wirken sich räumlich in Quartieren mit kontinuierlicher Aktivität aus. Der letzte Interviewausschnitt verdeutlicht, wie das Ausweichen auf andere Zeiten zwar eine Lösung aus individueller Sicht darstellt, objektiv betrachtet aber das Aktivitätsniveau im Quartier erhöht und somit Flexibilisierungsprozesse befördert.

Überfüllung im Prinzessinnengarten wird von den Interviewten mehrfach als Problem artikuliert, da der Andrang der vielen Besucher auch oft die eigene Arbeit behindere: „Es kann auch schon mal zu viel werden ..., die Arbeit, die Leute, Gäste, Touris. Also, wenn es hier voll ist, dann kommst du häufig gar nicht zu deiner eigenen Arbeit.“ (Bruno) Günstige infrastrukturelle Anbindung und die Verortung in Kreuzberg SO 36 haben für den Prinzessinnengarten sowohl positive als auch negative Auswirkungen. Zum einen ist er weit über die Grenzen von Berlin bekannt, zum anderen stellt er einen beliebten Anziehungspunkt für Menschen dar, deren Interesse nicht nur der urbanen Landwirtschaft gilt:

„Na, dieser Platz ist ja sehr zentral gelegen. Und wenn der jetzt in Hohenschönhausen oder unten in Zehlendorf wäre, wäre glaube ich der Besucherandrang nicht so stark, ganz klar. Zu weit ab vom Schuss und nicht gut mit den Öffentlichen zu erreichen. [...] So ein Typ aus Rom fährt jetzt nicht unbedingt nach Marzahn raus. Das ist eine größere Hürde, weil er wahrscheinlich heut Abend eh noch die O-Straße runter geht und von einem Pub ins nächste läuft.“ (Bruno)

Da der Prinzessinnengarten sich zu großen Teilen selbst finanziert, kommt der hohe Besucherandrang der Gartengastronomie zu Gute. Dies wäre ohne den Ortsbezug zum Quartier, das als alternativ, kreativ und cool gilt, sicher anders verlaufen. Längst findet der Prinzessinnengarten in Reiseführern Erwähnung, und auf der stadteigenen Homepage „visitberlin“³⁰⁷ wurde er nicht nur als „Oase der Stadt“, sondern auch für seinen hervorragenden Bioespresso angepriesen.³⁰⁸ Da dem Tourismus aber auch ein typisches konsumorientiertes Verhalten zu Grunde liegt, wirkt sich das im Prinzessinnengarten zu Lasten von Begehungsmöglichkeiten mit verbindendem Charakter aus:

³⁰⁶ Rosa, 2005. S.216.

³⁰⁷ Vgl. www.visitberlin.de/de/ort/prinzessinnengaerten. (12.12.2014)

³⁰⁸ Vgl. www.tripadvisor.de. (12.12.2014)

„Ich hab manchmal das Gefühl, das die Leute hier denken: ah, das ist hier ja so ein alternativer Ort, hier kann jeder machen was er will und Freiräume und so weiter und sofort ... Aber wenn man halt ..., [...] also ganz speziell auf die Gastro[nomie] bezogen, so finde ich es manchmal sehr erschreckend wie scheuklappenmäßig die Leute durch die Welt gehen. Das sind jetzt so kleine Sachen, aber es werden hier manchmal die Plätze hinterlassen, wo ich denke, ich [mach] doch zu Hause auch nicht auf den Tisch. Oder auch nach einem Flohmarktwochenende sieht es hier montags so aus, wie man es nicht haben möchte. Und da heißt es erst mal aufräumen und den Müll wegschaffen ...“
(Betti)

Die Gewissenlosigkeit, die hier beschrieben wird, kann auch als eine Folge von Flexibilisierungen betrachtet werden. Wie in Abschnitt 4.2 gezeigt wurde, sind quartiersbedingte Kopplungen solange an das Quartier gebunden, bis sie sich professionalisieren. Da Begegnungen nicht mehr an einen Ort geknüpft sind, geht damit auch die Verbundenheit zum Quartier verloren und das Interesse an dortigen zukünftigen Entwicklungen.³⁰⁹ Die so allmählich schwindende Verwurzelung im Quartier spiegelt sich in unterschiedlichen Situationen im Prinzessinnengarten wieder. Bruno bedauert die Abwesenheit von Bewohnern unterschiedlicher Ethnien im Garten, womit das Fehlen wahrer Begegnungen und eben dieses Miteinander zwischen alteingesessenen Kreuzbergern, Migranten der letzten Jahrzehnte und neu Zugezogenen bemängelt wird:

„Es ist ja auch nicht so, dass wir nur Kreuzberger osmanischer Herkunft hier im Garten haben, leider sowieso viel zu wenig ..., also wir hatten hier früher mal so eine Shisha Ecke, die haben die sich hier selbst eingerichtet. Kopftuchfrauen gingen dann durch die Beete, ähm ... also von denen hab ich auch schon lange keine mehr gesehen. (...) Das gab es halt mal. Von denen hab ich auch schon mal was gelernt. Cool, so was hätt ich eigentlich gerne mehr.“ (Bruno)

Wie bemerkt wird, wurde der Garten früher von Menschen diverser Herkunft aufgesucht. Viele der Befragten beschreiben Kreuzberg SO36 als ein „buntes Quartier“. Andererseits kommen vielfach Wahrnehmungen über einseitige Begegnungen im Prinzessinnengarten zum Ausdruck. Curt z.B. befürchtet einen Verlust des kreativen Austausches und der bereichernden Lernprozesse durch die Tendenz, sich als Gruppe abzuschirmen:

³⁰⁹ Vgl. Vogelpohl, 2012.

„Austausch zwischen Gleichen ist aber relativ uninteressant. Auch Regeln, Gruppen, so wie die Gruppe den Garten macht incl. aller Teile des Gartens und auch die Sachen, die Beratung die man hier nicht sieht, haben schon eine Tendenz sich als Gruppe zu definieren gegenüber einem von außen, der nicht zur Gruppe gehört. Das ist aber der Punkt an dem Regeln entstehen und an dem Austausch schlechter wird, weil dann verschiedene Menschen hier keinen Platz finden können.“ (Curt)

Die Ambivalenz zwischen ‚Inspiration durch Vielfalt‘ und ‚Zugehörigkeit zu einer Gruppe‘ wird hier besonders deutlich. Zu vermuten ist, dass der Prinzessinnengarten durch seine zunehmende Popularität ein Stück Offenheit verloren hat. Die Repräsentation in den Medien, die ihn zu einer ‚hippen‘ Sehenswürdigkeit machen, führt dazu, dass sich eben diese Personen dort aufhalten, die sich davon angesprochen fühlen:

„Also ich sag mal so, als hier vor ein paar Wochen sechs bis neun Kilo Zucchini verschenkt worden sind ... äh, also eigentlich müssten da jetzt hier die Obdachlosen aus ganz Berlin Schlange stehen. Ich glaub, da stand nicht einer! Weil die haben, also ich fahr jetzt nicht so wie bei den Blues Brothers mit einem ausgeliehenen Polizeiwagen durch die Stadt und mach Werbung dafür. Wie das kommuniziert wird? Facebook und die Homepage und dann haben die Leute Smartphones und twittern das dann irgendwie so rum und genau diese Fraktion von Leuten steht dann hier. Hipster, Yuppies, Ökos, keine Ahnung, irgendwie so was ..., aber eigentlich gar nicht die, die es wirklich gebrauchen ... die, oder die Fixer vom Kotti [...]. Aber da kann ich halt nichts machen. Ich finde es eher schade ... “ (Bruno)

In diesem Interviewausschnitt kommen mehrere Punkte zum Tragen. Der Rückgang der regelmäßigen Begegnungen mit Bürgern unterschiedlicher Kulturen verdeutlicht den Einfluss von Repräsentationen im gelebten Raum, die sich nicht angesprochen, sondern eher ausgeschlossen fühlen. Darüber hinaus ist es auch der Form der Kommunikation geschuldet, wer Zugang zu welchen Informationen hat und wer über die dazu benötigten Technologien verfügt, sodass ein Ausschluss von Personen mit den fehlenden Ressourcen vorgegeben sein kann. Desweiteren wird hier die Herausbildung von Parallelgesellschaften verdeutlicht, die sich in Formulierungen wie „die“ oder „Alteingesessenen“, „Hipster“, „Yuppies“, „Ökos“ und „Touris“ äußern. An der zweiten genannten Gruppe lassen sich die veränderten Quartiersrhythmen am deutlichsten ablesen. Während die Stadt den Raum als „Kultquartier“³¹⁰ konzipiert, äußert sich das im wahrgenommenen Raum u.a. durch verän-

³¹⁰ Vgl. www.visitberlin.de

derte Cafégestaltungen oder Hotels. Dabei werden Aufwertungen, die zunächst einmal nichts Schlechtes sind, zu einem Problem, wenn sie sich auf den gelebten Raum auswirken. Die mit den Veränderungen neu entstandenen Rhythmen können sich zu dominanten entwickeln, wenn der alternative fiktionale Rhythmus³¹¹ nicht mit dem kreativ-touristischen zusammengeht, was den Ausschluss von Minderheiten verstärkt. Die Bewohner empfinden dann den gelebten Raum als Ort des Konsums oder, wie hier bei den Befragten, als „Disneyland“. Wenn dann die Veränderungen in Verbindung mit ‚den Anderen‘ beschrieben werden, so sind eben die Beschreibenden die Produzenten von Gruppen und Parallelgesellschaften. „Fehlende Verbindlichkeit“ und ein „hoher Durchlauf“ sind nur einige Eindrücke, die im Prinzessinnengarten beschrieben wurden und das Vermissen von wahren Begegnungen und informellem Austausch ausdrücken. Im Zuge dessen werden auch immer wieder Ereignisse um die alternative Kultur in Kreuzberg SO 36 vor dem Fall der Mauer genannt, wodurch sich die Relevanz der Erinnerungen und das Wissen um alte Zeiten verdeutlichen: Ein informelles gemeinschaftliches Zusammen, politische Positionierungen wie die Instandbesetzungen oder die Bürgerinitiative zur Verhinderung fortschreitender Kahlschlagsanierung in den 1980er Jahren, aber auch kleinere Stadtteilinitiativen wie die Organisation eines Kinderbauernhofs beschreiben in ihrer Gesamtheit einen differentiellen Raum, in dem die unterschiedlichen Rhythmen gleichzeitig und zueinander in Beziehung standen.

In folgender Aussage ist die Kritik implizit, die sich aus den Verlustbeschreibungen der Interviewten herauskristallisiert: „[...] hier vor Ort geht’s wirklich darum miteinander zu reden und etwas zusammen zu tun, und zwar praktisch.“ Eine Gegenüberstellung verdeutlicht die Konflikte, deren Ursachen im Quartier gesehen werden:

1. Eine hohe Fluktuation im Garten und damit mangelnde Verbindlichkeiten – ein schneller Wechsel der Bevölkerungsstruktur, aber auch der im Quartier Arbeitenden;
2. Zerstreuung und Beeinträchtigung informeller Kommunikation – eine hohe Dichte an Menschen;
3. Rücksichtsloses Verhalten im öffentlichen Raum/Garten – fehlende Verbundenheit und mangelndes Interesse für die Quartiersentwicklung.

³¹¹ Dieser steht für einen nicht kommerziellen künstlerisch-politischen Rhythmus.

Diese negativen Auswirkungen sind mehrfach benannt worden. Dabei besteht auch ein Bewusstsein darüber, dass der Prinzessinnengarten diese Prozesse mit fördert:

„Ja, ich glaube, dass er auch dazu beiträgt. Es ist schon ein Tourimagnet ... und macht den ganzen Kiez auch irgendwie interessant und somit auch einfach auch Touristen, Studenten, oder auch Leute mit mehr Geld, die dann denken, ach das wär ja nett da zu wohnen.“ (Bea)

Während einige der Befragten eine resignative Haltung zu den Veränderungen im Quartier haben, sehen die anderen eine Antwort im Prinzessinnengarten auf den Wandel:

„Ich denke, dass sich das Bewusstsein für Natur und Umwelt in den letzten Jahren gesteigert hat. Aber auch ..., die Leute stoßen auf knappere Ressourcen, auch ganz privat für sich, haben immer weniger Geld und müssen gucken, ok, wie können sie anders wirtschaften. Und da auch wieder mehr dieses Ding, Sachen wieder zu reparieren und mehr in Netzwerken zu arbeiten, und vielleicht dann der nächste Schritt irgendwie, zu gucken, wie kann ich mir mein Gemüse selbst anbauen. Die Leute müssen einfach mehr zusammen rücken, wenn sie knapp bei Kasse sind und der Staat weniger leistet ... und sind mehr auf einander angewiesen und dann werden auch solche Gemeinschaftsgärten angestrebt. Er hat eher eine soziale Komponente [...] als eine gärtnerische.“ (Bea)

Aus einer Lefebvre'schen Perspektive heraus könnte hier auf einen differentiellen Raum hingedeutet werden. Im Quartier zeigen sich pluralisierte Rhythmen, die einerseits durch die Auflösung standardisierter Arbeitsbedingungen entstanden sind, gleichzeitig aber durch die Veränderungen im wahrgenommenen Raum wie z.B. neuen Konsumangeboten dynamisiert wurden. Demgegenüber steht der Prinzessinnengarten, in dem sich diese Entwicklungen kreativ-touristischer Rhythmen spiegeln, denen der Konsum von Gütern und Erlebnissen zu Grunde liegt. Sie treffen hier aber auf alternativ-künstlerische Rhythmen, die nicht konsumorientiert sind, was sich gut ausdrückt durch: „[...] wir sind alle auf Grund einer Fehlertoleranz hier.“ (Curt) Die Rhythmen, die sich hier überschneiden, könnten somit auf eine Urbanisierung im Sinne Lefebvres schließen lassen, wenn zudem die Befragten ihre individuellen Bedürfnisse einerseits besser realisieren könnten und gleichzeitig die quartiersbedingten Problemlagen kollektiv für auflösbar hielten, sofern sie öffentlich ausgetragen werden können.³¹² Damit wäre ein Aspekt der Produktion urbaner All-

³¹² Vgl. Vogelpohl, 2012. S. 81.

tagsrhythmen nach Vogelpohl erfüllt, nämlich die ‚subjektorientierte Kollektivität‘,³¹³ die nach Lefebvre den Bedingungen der ‚Autogestion‘ entspricht.³¹⁴ Wichtig wären hier allerdings zudem Begegnungen und Differenzen, die als Qualitäten des Urbanen berücksichtigt werden sollten. Erst mit ihnen ist die Durchsetzung quartiersbezogener Veränderungen realisierbar. Begegnungen in denen Differenzen nicht nur akzeptiert, sondern auch gefördert werden, nehmen aber zunehmend im Prinzessinnengarten ab, wie in diesem Ausschnitt bereits verdeutlicht wurde: „[...] alle Teile des Gartens und auch die Sachen, die Beratung die man hier nicht sieht, haben schon eine Tendenz sich als Gruppe zu definieren gegenüber einem von außen.“ (Curt) Damit deutet sich der zunehmende Einfluss der dritten Dimension der Raumproduktion an. Denn selbst wenn der Prinzessinnengarten einen selbstverwalteten, kollektiven Raum produziert, so kann er nur erfolgreich durchgesetzt werden, wenn die Raumrepräsentation dieses Vorhaben stützt. Inwiefern das zutrifft, zeigt die Untersuchung im nächsten Kapitel.

³¹³ Ebd. S. 81.

³¹⁴ Der Begriff deckt sich nicht ganz mit dem in der Übersetzung verwendeten Begriff der Selbstverwaltung. Lefebvre, 1972a. S. 276.

6 Konzeptionen von Stadt und Quartier in Berlin

6.1 Kontextualisierung von Leitbildern und Programmen

Ausgehend von der Kritik Lefebvres am modernen Urbanismus, die Repräsentation des Raumes dominiere die anderen Raumkategorien (also die gelebten und die wahrgenommenen Räume)³¹⁵, soll hier untersucht werden, inwiefern dies auf die aktuelle Stadtentwicklung zutrifft. Anknüpfend an die Erläuterungen in Abschnitt 2.2 zu Beobachtungen des Wandels von Stadtpolitik und -planung im Zuge des Postfordismus, soll in diesem Kapitel ein fokussierter Blick auf Berlins politische und stadtplanerische Programme geworfen werden, um aufzuzeigen, welche Auswirkungen sich bezüglich der Veränderungen im Quartier ergeben. Entsprechend des Konzeptes ‚urbane Alltagsrhythmen‘ wird hier eine Kontextualisierung mit den Fokus auf Kreativität und Kultur, mögliche Quartiersrhythmen und Alltagsgestaltung versucht. Durch wen und für wen die Räume gezielt konzipiert wurden, stellt dabei eine der zentralen Fragen dar. Genauer gesagt soll gefragt werden: Welche gesellschaftlichen Bedingungen werden als Herausforderungen betrachtet und wie stehen sie in Zusammenhang mit dem Alltagsleben im Quartier? Beginnend mit politischen Leitbildern und Stadtentwicklungskonzepten auf gesamtstädtischer Ebene, folgt die Untersuchung quartiersspezifischer Planungen durch das Sanierungskonzept und die städtebauliche Rahmenplanung in der Luisenstadt. Ergänzend dazu sollen thematische Studien wie der Kulturwirtschafts- und Kulturförderbericht im Auftrag der Senatsverwaltung den Trend der Ausrichtung auf die Kultur spezifizieren, um den Einfluss auf die Stadtpolitik deutlich zu machen.

6.2 Stadtentwicklungspolitik Berlins

Im Stadtentwicklungskonzept 2020 von 2004 (entstanden unter der Leitung von I. Junge-Reyer, SPD-Senatorin für Stadtentwicklung) ist nachzulesen, wie sich Berlin im Konkurrenzkampf mit anderen Metropolen behaupten soll. Kernziele sind dabei die Steigerung der Wirtschaftskraft und Wettbewerbsfähigkeit, Erhalt und Entwicklung einer sozial und funktional gemischten Stadt und die Stärkung Berlins als grüne und ökologische

³¹⁵ Siehe dazu Kapitel 1.2.

Stadt.³¹⁶ Vor dem Hintergrund des demografischen Wandels kommt der Schwerpunkt des ökonomischen Nutzen besonders in folgender Aussage zum Tragen: „Es sind in Berlin in erhöhtem Maße Anstrengungen erforderlich, um diesen Trend zu brechen und junge Erwerbstätige sowie Know-how an die Stadt zu binden“.³¹⁷ Dabei werden Mittel vorgeschlagen, die den Trends der „Freizeit-“³¹⁸ und der „24-Stunden-Gesellschaft“³¹⁹ folgen sollen. Als Motoren der Stadt werden Innovation und Kreativität benannt.³²⁰ Wichtige Standortfaktoren sind dabei Dienstleistungen der Werbe- und Medienbranche, Kunst und Kultur, die sich unmittelbar auf die Bereiche Tourismus und Einzelhandel auswirken. Um der Konkurrenz im globalen Wettbewerb um diese (*jungen*) *Human-Ressourcen*³²¹ standhalten zu können, werden u.a. Aufwertungsmaßnahmen der inneren Stadt³²² initiiert. Diese konkretisieren sich in einer flexibel demographisch angepassten Infrastruktur und in einem öffentlichen Raum, der der Imagebildung und Identifikation dienen soll. Im Wohnungsbereich bedeutet das „Leerstandsvermeidung und Stadttumbau durch Abriss und Aufwertung in Ost und West“ sowie die Förderung von Neubauprojekten durch private Akteure.³²³ Hier kommt die einseitige Ausrichtung zum Vorschein, die u.a. in kritisch-politischen Foren als „Steuerungsinstrument zur Verbesserung der kapitalistischen Verwertung“³²⁴ kritisiert wurde.

Als Aushängeschild einer florierenden Baukultur wird der neue Flughafen Berlin

³¹⁶ Letzteres Ziel ist den anderen weit untergeordnet. Vgl. Senatsverwaltung für Stadtentwicklung/Kommunikation (Hg.): Stadtentwicklungskonzept Berlin 2020. Statusbericht und perspektivische Handlungsansätze. Kulturbuch-Verlag, Berlin 2004.

³¹⁷ Ebd. S. 16.

³¹⁸ Mit der Freizeitgesellschaft wird u.a. die Zunahme einer Erlebnisorientierung und Kommerzialisierung thematisiert. Ebd. S. 17.

³¹⁹ Damit wird die Möglichkeit einer Entwicklung zu „24-Stunden-Angebot bzw. -Nachfrage“ an sieben Tagen in der Woche angesprochen, da es veränderte Arbeits- und Lebensbedingungen durch zeitliche Flexibilisierung erfordern würden. Ebd. S. 17.

³²⁰ Mit dem Wegzug der produktionsbezogenen Gewerbe entwickelte sich Berlin nach und nach zu einer Dienstleistungsmetropole mit einem überdurchschnittlichen Beschäftigungszuwachs in den Bereichen EDV- und Softwareentwicklung, Steuer-, Wirtschafts- und Rechtsberatung, Ingenieur- und Architekturdienstleistungen und der Medienwirtschaft, was der Atlas für Stadtentwicklung gut veranschaulicht. Vgl. www.stadtentwicklungberlin.de/planen/basisdaten_stadt-entwicklung/atlas/de.

³²¹ Dabei werden als Zielgruppen junge Kreative, Familien und Unternehmer benannt. Vgl. Senatsverwaltung für Stadtentwicklung/Kommunikation, 2004. S. 16.

³²² Ebd. S. 10. Damit sind die historische Mitte, Alexander-Platz und City West gemeint, aber auch Nord-Neukölln und Friedrichshain mit den angrenzenden Rändern, die den Aktionsraum darstellen.

³²³ Ebd. S. 10. Mit der Begründung, die Wohnungsnot der 1990er Jahre sei beseitigt, könne sich die öffentliche Hand aus der Neubauförderung (sprich: dem sozialen Wohnungsbau) zurückziehen. S. 41.

³²⁴ Vgl. u.a. www.trend.infopartisan.net: Stadtentwicklungskonzept Berlin 2020. Die „Kreative Klasse“ und das Ende der Versprechungen für die Proletarisierten. Ausgabe 7-8/2010.

Brandenburg (BER) benannt, dessen Funktion sich lediglich auf die Anbindung der Metropole an internationale Märkte beschränkt. Wirtschaftliches Wachstum durch Standortsicherung und -förderung steht im Mittelpunkt. Dabei wird der kulturelle Sektor als ein bedeutender Wirtschaftsfaktor betrachtet, der kaufkräftige Touristen in die Stadt locken soll.³²⁵ Die Zentrenentwicklung und Steuerung des Einzelhandels zur Stärkung Berlins als Einkaufsstandort sowie die Bereitstellung öffentlichen Raumes für „die gezielte Nutzung kultureller Groß-Events“³²⁶ sind nur einige Handlungsfelder des touristischen Marketingprogramms. Kultur wird hier nicht nur als weicher Standortfaktor mit einem vielfältigen Angebot instrumentalisiert, man verspricht sich von ihr auch einen Einfluss auf die Wohn- und Standortentscheidungen von Menschen und Unternehmen, sodass sie indirekt zum Wirtschaftswachstum beiträgt.

Obwohl das Stadtentwicklungskonzept 2020 kein Leitbild formuliert, so wird mit der Marke „Berlin“ die starke Ausrichtung auf das Image Berlins als „innovativ, kreativ, jung, bunt“³²⁷ durch die Schwerpunktsetzung in Tourismus und Kultur erkennbar. Das Ziel des wirtschaftlichen Wachstums zeigt sich durchgehend im 2006 erstellten „Leitbild – Hauptstadtregion Berlin-Brandenburg“³²⁸ im Auftrag der damaligen Regierungschefs Wowereit und Platzeck. Hier sollen die Stärken Berlins als Metropole und Brandenburgs historische Landschafts- und Kulturräume zu einer wettbewerbsfähigen Wirtschaftsregion gebündelt und vernetzt werden.³²⁹ Man beruft sich wie gehabt auf das breite kulturelle Angebot, einer beeindruckenden Vielfalt kultureller Milieus mitsamt einer „innovativen Kunst- und Kulturszene“, die Synergien schafft und allen zu Gute kommt.³³⁰ Damit wird das Stadtentwicklungskonzept 2020 ergänzt um eine intensiviertere Vermarktungsstrategie, in der „Kunst und Kultur, Kreativität und Innovation als Markenzeichen“ der Region und Identifikation mit ihr herausgestellt werden sollen.³³¹ Als Adressaten von Förderungen werden „moderne Industrien, wissensintensive Dienstleistungen und Creative Industries“

³²⁵ Vgl. Senatsverwaltung für Stadtentwicklung/Kommunikation, 2004. S. 57.

³²⁶ Ebd. S. 57. Und: eine wichtige Funktion übernehmen auch die vielen Messen, wie auch die Modemesse „Bread and Butter“. S. 33.

³²⁷ Ebd. S. 56.

³²⁸ Gemeinsame Landesplanungsabteilung der Länder Berlin und Brandenburg (Hg.): Leitbild Hauptstadtregion Berlin-Brandenburg. Brandenburgische Universitätsdruckerei und Verlagsgesellschaft Potsdam mbH August 2006.

³²⁹ Ebd. S. 16.

³³⁰ Ebd. S. 18.

³³¹ Vgl. Senatsverwaltung für Wirtschaft, Arbeit und Frauen in Berlin/ Senatsverwaltung für Wissenschaft, Forschung und Kultur (Hg.): Kulturwirtschaft in Berlin. Entwicklung und Potenziale. Berlin 2005. S. 19.

wie die Medienwirtschaft, die Gesundheitswirtschaft und innovative Netzwerke benannt, die auch bei der Erschließung internationaler Märkte gezielt unterstützt werden.³³² Wer genau damit gemeint ist, wie und wodurch diese Ziele erreicht werden sollen, darauf wird nicht weiter eingegangen. Kreativität wird ausschließlich im Zusammenhang mit Wachstumspotenzialen erörtert. Eine tiefgehende Auseinandersetzung mit Kreativität, Kultur und den Bedürfnissen und Herausforderungen Kulturschaffender wird hier vermisst, was zeigt, dass sie im Prozess der Kulturförderung nicht berücksichtigt werden.

Ähnlich sieht es im 2014 erschienenen Stadtentwicklungskonzept 2030 „BerlinStrategie-Wegweiser – für eine Zukunft mit Wachstum“ aus.³³³ Es führt acht Strategien³³⁴ auf, die die Erhaltung der Lebensqualität und Wettbewerbsfähigkeit Berlins sichern und es bis 2030 „zukunftsfähig“ machen sollen. Auch hier fällt in den Ausführungen immer wieder das übergeordnete Ziel des wirtschaftlichen Wachstums auf, wobei ein „besonderes Gewicht“ der Kreativwirtschaft und Kultur, ergänzt um Tourismus und Sport, als Wirtschaftsfaktor zugetragen wird.³³⁵ Diesbezüglich werden im Rahmen der „Strategie 2: Mit Kreativität Kräfte freisetzen“ Handlungsfelder bei „aufsehenerregenden Kunstevents“, internationalen Messen der Mode- und Musikszene sowie sportlichen Großereignissen benannt.³³⁶ Gepuscht werden soll eine dynamische Entwicklung von Kreativität in Co-Working-Spaces, Maker-Labs, Start-ups und anderen innovativen Formen der Zusammenarbeit. Was zunächst nach dem Vokabular einer Werbeagentur klingt, deutet ein Umdenken der Politik an. Wichtige Überlegungen dazu liefert der Kulturförderbericht 2011,³³⁷ dessen Inhalte in das Stadtentwicklungskonzept 2030 einfließen und in dem ein anderer Umgang mit Kreativen als in den vorangehenden Programmen zu erkennen ist. Denn immerhin werden hier Kulturschaffende in den unterschiedlichen Bereichen benannt und als „tragende Säule des

³³² Ebd. S. 17.

³³³ Vgl. Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umwelt (Hg.): BerlinStrategie. Stadtentwicklungskonzept Berlin 2030. April 2014. www.stadtentwicklung.berlin.de/planen/stadtentwicklungskonzept/ (08.12.14)

³³⁴ Dies stellt den zweiten Teil der vorangehenden Statusbestimmung von 2013 dar. Vgl. ebd. S. 12-46.

³³⁵ Ebd. S. 18.

³³⁶ Ebd. S. 17ff.

³³⁷ Senatskanzlei-Kulturelle Angelegenheiten/Regierender Bürgermeister (Hg.): Kulturförderbericht 2011 des Landes Berlin. Berlin 2011. Vgl. www.berlin.de/sen/kultur/index.de.php. Dieser Bericht baut auf dem 2008 erschienenen Kulturwirtschaftsbericht auf. Vgl. Senatsverwaltung für Wirtschaft, Technologie und Frauen/Der regierende Bürgermeister von Berlin/ Senatskanzlei-Kulturelle Angelegenheiten/Senatsverwaltung für Stadtentwicklung (Hg.): Kulturwirtschaft in Berlin. Entwicklung und Potenziale. Berlin 2008.

gesellschaftlichen Lebens“ angesehen.³³⁸ Kultur wird hier nicht nur als ein eigener Wirtschaftsbereich³³⁹ hervorgehoben, ihr wird auch eine Wertigkeit zugesprochen. Dementsprechend wird versucht, Kreative und Kulturschaffende in ihren alltäglichen Produktionsbedingungen zu unterstützen. Das äußert sich nicht nur in der Bereitstellung bezahlbarer Gewerbe- und Proberäume sowie Ateliers als „Verbindungs- und Integrationselemente“,³⁴⁰ die „optimale“ Rahmenbedingungen für „Talente“ schaffen sollen. Es zeigt sich auch in von Stadtentwicklungsprozessen unabhängigen Fördermaßnahmen einzelner Projekte und institutioneller Programme wie dem „Projektfond Kulturelle Bildung“.³⁴¹ Darüber hinaus werden detaillierte Handlungsfelder zur Kinder- und Jugendkulturbildung³⁴² gemacht. Aber auch die Förderung von Existenzgründungen und der Aufbau von Netzwerken zeigt eine Auseinandersetzung mit den Bedürfnissen kreativer Menschen, die in Kapitel 4.2 auf Grundlage ihres Alltagslebens ausgearbeitet wurden.

Obwohl die „BerlinStrategie“ gesamtstädtisch ausgelegt ist, werden im Stadtentwicklungskonzept 2030 Schwerpunkte auf elf Transformationsräume³⁴³ gesetzt, die die Stärke der polyzentrischen Stadt³⁴⁴ betonen, was auf das Vorhandensein von Vorstellungen von Urbanität hinweist, wie sich im Leitbild „Alter Kern – Neue Urbanität“ für Spandau zeigt. Durch die Aufmerksamkeit für ihre besonderen Infrastrukturen³⁴⁵ werden sie zu Identitätsorten. Im Gegensatz zum StEK 2020 werden Alltagsbezüge hergestellt, die auf die spezifischen Eigenschaften der einzelnen Räume einzugehen versuchen. Daraus erge-

³³⁸ Ebd. S. 5.

³³⁹ Ebd. S. 21. „Wachstumsmotor der Stadt“

³⁴⁰ Allerdings werden damit Zwischennutzungen durch die Kulturschaffenden, Kreativen und Aktiven benannt. Ebd. S. 20. Dies ist schon in der Vergangenheit so gemacht worden, wobei zu erwähnen ist, dass Zwischennutzungen Gefahren der Instrumentalisierung bergen. Dass Kreative nicht nur zu Aufwertungsmaßnahmen beitragen, sondern auch selbst Betroffene der Folgen sein können, steht bereits in einigen Berliner Stadtteilen zur Diskussion. Vgl.: www.gentrificationblog.wordpress.com/2010/03/10/berlin-neukolln-in-den-kollwitzplatz-verwandeln-radiofeature/.

³⁴¹ Siehe auch www.berlin.de/sen/kultur/kulturelle-bildung sowie www.kulturprojekte-berlin.de/projekte/berliner-projektfonds-kulturelle-bildung/.

³⁴² 2010 wurde dafür die ‚Landesvereinigung Kulturelle Jugendbildung‘ gegründet. Ebd. S. 13.

³⁴³ Diese Transformationsräume durchbrechen dabei vorhandene Bezirksgrenzen und auch Quartiersbezüge und schließen dabei unterschiedliche Räume zusammen. Ein Beispiel ist der Transformationsraum Stadtspreese-Neukölln, der eine Verbindung entlang der Spree herstellt von der Karl-Marx-Straße und der Sonnenallee in Neukölln über den Trepower Park und das Ostkreuz bis zum Ostbahnhof. Vgl. Abb.12.

³⁴⁴ Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umwelt (Hg.): BerlinStrategie. Stadtentwicklungskonzept Berlin 2030. April 2014. S. 29. Die Idee der Polyzentralität wurde bereits mehrmals in der Vergangenheit in Stadtentwicklungskonzepten für Berlin genannt, z.B. auch im Zentrenkonzept 1999. Siehe dazu: www.stadtentwicklung.berlin.de/planen/stadtentwicklungsplanung/de/zentren/einfuehrung.shtml.

³⁴⁵ Ebd. S. 47.

ben sich zwar untergeordnete Leitbilder,³⁴⁶ doch auch hier werden *Kultur, Medien- und Kreativwirtschaft* zu einem durchgängigen Zugpferd. So sollen Planungsvorhaben von Großevents oder Inszenierungen geschichtsträchtiger Signalbauten wie der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche zur Tourismusförderung beitragen. Dass tiefergehende Auseinandersetzungen mit den Alltagswelten der Bewohner ausbleiben, zeigt die Beschreibung des Transformationsraumes Berlin Mitte mit dem Leitbild „pulsierendes Zentrum“³⁴⁷, in dem eine starke Ausrichtung nach außen erkennbar wird und Lärmkonflikte, die sich mit Bewohnern auf Grund der langen Nachtaktivitäten ergeben, ausgeblendet werden.³⁴⁸ Darüber hinaus sollen langfristig geplante Aufwertungsmaßnahmen z.B. den Wedding zu einem lebendigen, international und national gefragten Stadtteil machen, der zum internationalen Erfolg Berlins beiträgt. Was hier als „solide Brücke zwischen innerer und äußerer Stadt“ benannt wird,³⁴⁹ deutet auf eine Nachverdichtung freier Flächen zum inneren Stadtkern hin, die sozioökonomische Veränderungen befördern können, wenn z.B. bisher vorwiegend zu Wohnzwecken genutzte Quartiere nun zu Nutzungsgemischten Bereichen umgewandelt werden. Das bestätigt sich in einem der formulierten Ziele, nämlich „qualifizierte Arbeitskräfte, Unternehmen und Institutionen aus aller Welt“³⁵⁰ anzuziehen, um das Ranking des „Gründerstandorts Nr. 1 in Europa“ im Dienstleistungssektor zu halten, was durch die herausragenden Bedingungen der „Stadt der kurzen Wege“³⁵¹ und die Bereitstellung von Flächenpotenzialen ermöglicht werden soll. Durch den Fokus auf gemischt genutzte Quartiere, der mit der Veränderung der Produktionsbedingungen einhergeht, zeigt sich eindeutig die Repräsentation des Raumes einer dienstleistungsorientierten Stadt. Daraus resultierende Effekte im Quartier zeigen sich z.B. durch die Individualisierung der Alltagsgestaltung, die auch Flexibilisierungsprozessen zugrunde liegt und anhand der Beschäftigten im Prinzessinnengarten herausgestellt werden konnte.

Auch in Kreuzberg SO 36, das in den Transformationsraum Stadtpree-Neukölln

³⁴⁶ Ebd. S. 47-56.

³⁴⁷ Ebd. S. 52. Siehe auch www.stadtentwicklung.berlin.de/planen/stadtentwicklungskonzept7de/berlinstrategie/stadtpree-neukoelln.shtml.

³⁴⁸ Als Beispiel ein Artikel: www.berlin.de/clubs-und-party/nachrichten/3607533-3041519-jeder-dritte-in-partykiezen-durch-laermt.html

³⁴⁹ Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umwelt (Hg.): BerlinStrategie. Stadtentwicklungskonzept Berlin 2030. April 2014. S. 53.

³⁵⁰ Ebd. S. 16.

³⁵¹ Ebd. S. 8. Die Stadt der kurzen Wege beinhaltet Nutzungsmischungen, bei denen Versorgungsangebote und attraktive soziale Infrastrukturen wohnortnah verfügbar sind.

mit dem Leitbild „Vielfalt kreativ nutzen“ fällt, wird eine Nutzungsmischung bzw. ihre Erhaltung angestrebt. Hier wird Lebensqualität durch eine große kreative Szene und vielfältige Kultur verknüpft mit „Wohnen am Wasser“, kreative Arbeits- und Dienstleistungsräume und die Nähe zur Spree versprochen.³⁵² Diesbezüglich werden zwar auch Konflikte zwischen einer Verdichtung im Bestand³⁵³ und der Sicherung ausreichender Freiräume benannt, es finden sich aber keine Lösungsvorschläge. Die Potenziale des Entwicklungsraumes werden lediglich im Kontext seiner Standortfunktion für den internationalen Wettbewerb sowie für die mittelständische Wirtschaft benannt, die durch die Verbindung der A100 mit dem Flughafen BER internationale Anbindung erfährt. Zudem soll die „Neue Berliner Mischung“ von „Alt – Neu, Wohnen – Arbeiten, Temporär – Langfristig“ als Vorzeigeprojekt für andere Stadtteile weitere Unternehmen an die Stadt binden.³⁵⁴ Wie die Repräsentationen zeigen, konzentriert sich die Konzeption der Berliner Senatsverwaltung auf eine Vermarktung des Entwicklungsraumes, die sich im konzipierten Raum durchsetzen soll, wie sich in der konkreten Planung bestätigt.

Während die südliche Luisenstadt mit der IBA 1987³⁵⁵ ihre bisher letzte Stadterneuerung erlebte, wurde die gesamte Luisenstadt 2010 zum Sanierungsgebiet erklärt, wobei die „Reurbanisierung des innerstädtischen Gebietes“ und die „Erschließung des Spreeufers“ zu den beiden Kernzielen der Senatsverwaltung für Stadterneuerung ernannt wurden.³⁵⁶ Den städtebaulichen Rahmenplan entwickelte dafür das Büro „Herwarth + Holz“³⁵⁷ im Auftrag des Bezirksamts Mitte. Mit dem Leitbild „Wiederentdeckung von Stadt“, dem die Idee der polyzentrischen Stadt zu Grunde liegt, soll das Quartier identitätsstiftend als „lebendiger Teil des Stadtzentrums wiedergewonnen“ werden.³⁵⁸ Neben der Sanierung und Pflege der Altbauten und Denkmäler soll die Luisenstadt als familienfreundliches Quartier etabliert werden,³⁵⁹ was sich in Konzepten zu Kindertagesstätten, Schulen und Freizeit- und

³⁵² Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umwelt, 2014. S. 52.

³⁵³ In Kreuzberg SO 36 und rund um das Gebiet der Spreeseite Kreuzbergs gibt es immer noch viele Freiflächen, die der Teilung der Stadt bis 1989 geschuldet sind. Siehe auch dazu Kapitel 5.

³⁵⁴ Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umwelt, 2014. S. 52.

³⁵⁵ Vgl. Internationale Bauausstellung '84, '87. Projektübersicht Stadterneuerung und Stadtneubau. Berlin 1987.

³⁵⁶ Vgl. Senatsverwaltung für Stadtentwicklung (Hg.): 27. Bericht über die Stadterneuerung. Berichtszeitraum 01.01.2008–31.12.2009. Berlin 2010.

³⁵⁷ Bezirksamts Mitte. Abt. Stadtentwicklung. Auftraggeber: Städtebaulicher Rahmenplan Luisenstadt. Bearbeitet durch Herwarth+Holz. Planung und Architektur. Berlin 2010. Vgl. www.herwarth-holz.de/html/pdf/rp_luisenstadt_bericht.pdf.

³⁵⁸ Ebd. S. 109.

³⁵⁹ Ebd. S. 141.

Sporteinrichtungen zeigt. Damit sind Flexibilisierungen angesprochen, die Flexibilität für Eltern ermöglichen sollen. Widerspiegeln soll sich das alles im öffentlichen Raum, dem besondere Aufmerksamkeit gewidmet wird. Dabei funktioniert der Doppelplatz Michaelkirchplatz und Engelbecken, der das „emotionales Herz“ der Luisenstadt genannt wird,³⁶⁰ als Imageträger und zeigt wie die Raumrepräsentation auf die räumliche Praxis wirken soll. Darüber hinaus erhofft man sich die Förderung von Gemeinschaft durch „eine soziale Integration und Stärkung des sozialen Gemeinwesens“, was durch „die Unterstützung von Gemeindebedarfseinrichtungen“ realisiert werden soll.

Desweiteren werden Schwerpunkte in der Stärkung kultureller und touristischer „Highlights“, der Gastronomie- und Freizeiteinrichtungen, dem Dienstleistungsgewerbe und einer hohen Wohn- und Lebensqualität gesetzt.³⁶¹ Obwohl auch immer wieder von bezahlbarem Wohnraum gesprochen wird, zeigt sich die tatsächliche Umsetzung in der Realisierung von hochpreisigen Miet- und Eigentumswohnungen. Während im nördlichen Teil von Kreuzberg SO 36, der Luisenstadt, flächendeckende Neubaumaßnahmen von Wohnungen und Geschäftsräumen auf ehemaligen Freiflächen des Mauerstreifens, im Annen- und Dresdener Block im wahrgenommenen Raum Einzug halten,³⁶² verdrängen seit 2011 die ersten Sanierungen um das Kottbusser Tor die ansässige Bevölkerung durch auslaufende Mietpreisbindungen des sozialen Wohnungsbaus. Dabei zeigte sich der Ausschluss bestimmter Gruppen schon im Vorfeld der städtischen Repräsentation, die mit dem Fokus „Wohnen am Wasser“ verdeutlicht wurde.

Um die städtebaulichen Maßnahmen zu rechtfertigen, wird eine Repräsentation des Quartiers angestrebt, die auf Defiziten aufbaut – darunter die starke Fragmentierung des Stadtteils durch „kriegsbedingte Zerstörung“, „Mauerstreifen als städtebauliches Entwicklungshemmnis“, „Kahlschlagsanierung“, „monostrukturierte Wohnbebauungen in Ost- und Westberlin“ –, aber auch auf soziale Probleme hinweist: „dem Trend der Überalterung entgegenwirken“, „Vermeidung von Verdrängungsprozessen“ und „Förderung des Miteinanders unterschiedlicher Wohn- und Lebensformen“.³⁶³ Dabei beziehen sich die Eingriffe in den wahrgenommenen Raum, die als Konzeptionen der Raumproduktion verstanden wer-

³⁶⁰ „Als Teil des ehemaligen Mauerstreifens und Sinnbild für die Überwindung der Teilung des Quartiers.“ Ebd. S. 111.

³⁶¹ Ebd. S. 109.

³⁶² Abb.13.

³⁶³ Ebd. S. 102ff.

den, ausschließlich auf den physischen Raum, auch wenn sie soziale Auswirkungen haben sollen. Allerdings wird nirgendwo darauf eingegangen, es ist aber davon auszugehen, dass veränderte Alltagsrhythmen als von außen herangetragene Gegebenheiten verstanden werden, denen nur mit baulichen und funktionalen Maßnahmen begegnet werden kann. Damit wurde ein Raum geschaffen, der zwar Teile der bestehenden Probleme behebt, aber dafür andere, wie die der sozialen Ausgrenzung, verstärkt oder z.B. mit einer zu starken Ausrichtung auf Tourismus oder neuen Unternehmensstrukturen neue Probleme schafft.

Abschließend ist zu sagen, dass Berlin großen Aufwand betreibt, sein Image auf internationaler Ebene zu etablieren. Wachstum wird als übergeordnetes Ziel betrachtet, das das Aufmerksam machen auf Standortqualitäten das Interesse von Unternehmen und Hinzuziehenden wecken soll. Neben Kultur und Kreativität ist auch Flexibilität zu einem Wirtschafts- und Wachstumsfaktor der Stadt geworden. Dabei wird mit Kreativität die Zielgruppe angesprochen, die in dieser Branche arbeitet und denen flexibilisiertes Alltagsleben zu Grunde liegt. So lässt sich das Ziel der „Stadt der kurzen Wege“ erklären, indem die Fokussierung auf berufstätige Eltern gelegt wird, die meistens wenig Zeit haben und denen hier ein flexibles Alltagsleben ermöglicht wird.³⁶⁴ Nach Lefebvre widerspricht das dem Verständnis des differentiellen Raumes als gebrauchswertorientiert, da das nichtzweckgerichtete Zusammenleben in der Stadt in den Hintergrund tritt. Denn seinem Verständnis nach wird Zentralität durch das Miteinander vielfältiger Rhythmen erreicht,³⁶⁵ wobei zugleich die wahrgenommenen und gelebten Differenzen ermöglicht werden. Der zunehmende Fokus auf die Quartiersebene könnte auf eine Auseinandersetzung der Stadtpolitik des Alltagslebens mit den Bewohnern hindeuten. Allerdings werden diese im Kontext der Ziele der Stadtentwicklung nur durch den funktional konzipierten Raum in Form von Neubauwohnungen und Gewerberäumen sowie durch Raumrepräsentationen wie ‚Vielfalt kreativ nutzen‘ gestärkt. Inwiefern dies auch Differenzen im gelebten und wahrgenommenen Raum ermöglicht, lässt sich in der abschließenden Betrachtung unter Berücksichtigung aller Ergebnisse ausdeuten.

³⁶⁴ Vgl. Vogelpohl, 2012.

³⁶⁵ Die Betonung liegt hierbei auf viele verschiedene im Gegensatz zu vielen gleichen.

7 Zusammenfassung und Fazit

Ausgehend von den Beobachtungen des Prinzessinnengartens und seiner Hauptakteure konnten unterschiedliche Formen flexibilisierten Alltagsleben festgestellt werden, die auf entstandardisierte Arbeitsbedingungen zurückzuführen sind. Die Effekte der Prozesse, die einst mit der Ablösung der fordistischen Massenproduktion in Gang gesetzt wurden, können auf der individuellen Ebene der Befragten identifiziert werden. Individualisierung, Subjektivierung, Selbstökonomisierung und Entgrenzung beschreiben Auswirkungen, die vor allem dem ‚flexiblen‘ Kapitalismus zugeschrieben werden. Dieses Zwischenergebnis steht im Widerspruch zur Selbstbestimmung, die nach Aussagen der meisten Befragten erst durch Flexibilität möglich sei. Darüber hinaus kollidiert die Form der Gemeinschaft, die urbanen Gärten zu Grunde liegt, mit der kapitalistischen Verwertungslogik des Individuums.³⁶⁶ Gleichzeitig wurde deutlich, dass die damit einhergehenden neuen Zeiten nicht so unterschiedlich sind. So lassen sich Muster erkennen, die sich in bestimmten Rhythmen im öffentlichen Raum äußern.

Dass Personen mit einem flexiblen Alltagsleben auch oft Betroffene von Flexibilisierungseffekten sind, bestätigt die gegenseitige Beeinflussung von Raum und Gesellschaft. Denn wie nach Lefebvre, gesellschaftliche Prozesse zur Veränderung räumlicher Verhältnisse beitragen, so wirken diese wiederum auf die Gesellschaft. Dabei sind die Voraussetzungen an Hand der Entwicklung des Quartiers nachzuvollziehen, die sowohl durch vorhandene öffentliche als auch fiktionale Rhythmen angestoßen wurden. Diese Entwicklung wurde von der Stadtpolitik aufgenommen, die die spezifischen Eigenschaften des gemischt genutzten Quartiers als Standortfaktoren mit dem Ziel des wirtschaftlichen Wachstums international in Szene setzte. Damit bestätigt sich auch eine Stadtpolitik, die – ungeachtet der vorgefundenen Situation im Quartier – eine Reaktion auf globale Verhältnisse darstellt. Besonders deutlich zeigt sich diese Positionierung in den Repräsentationen durch Leitbilder und das Stadtentwicklungskonzept Berlin, die mit dem Kreativitätsfaktor die Bedeutung des Quartiers im gesamtstädtischen Kontext hervorheben. In der räumlichen Praxis vervollkommen Aufwertungsmaßnahmen die ‚Stadt der kurzen Wege‘, um attraktive Wohn- und Arbeitsbedingungen für eine ‚kreative‘ Dienstleistungsgesellschaft zu

³⁶⁶ Darauf soll zum Schluss näher eingegangen werden.

schaffen, die in hohen Immobilienpreisen, aber auch veränderten infrastrukturellen Angeboten materialisiert wird. Diese Maßnahmen, die letzten Endes in einem Bevölkerungsaustausch münden, werden im gelebten Raum durch Flexibilisierungen gepuscht, die zu kontinuierlichen Aktivitäten im Quartier führen. Daraus entstehen Zeitkonflikte mit Auswirkungen wie Lärmbelastungen oder Überfüllungen und damit eine Abnahme von Ruhephasen und Rückzugsräumen. Eine direkte Folge davon ist der Wegzug (ob freiwillig oder unfreiwillig) ansässiger Bevölkerung, was alles andere als einer durchmischten Sozialstruktur entspricht.

Lärm und Überfüllung werden auch von den Interviewten in Verbindung mit Verdrängung und als gesellschaftliche Veränderungen im Quartier wahrgenommen. Als 2012 dem Prinzessinnengarten Verdrängung durch die Liegenschaftspolitik drohte, wurde eine oppositionelle Gegenöffentlichkeit im Sinne Lefebvres mobilisiert, die sich im Zuge dessen gegen den Verkauf städtischer Freiflächen richtete und somit eine Kritik gegenüber der profitorientierten Stadtpolitik äußerte. Mit dem Erfolg eines Fünf-Jahresvertrags flachten aber die Proteste gegen die Vermarktung der Stadt ab. Gegenüber den zunehmenden Veränderungen im Quartier ist nun eine resignative Haltung zu beobachten. Überhöhte Mieten und Verdrängungen, aber auch Konflikte um den öffentlichen Raum sind bei allen Interviewten präsent. Sie verbinden jedoch selten mit diesen Prozessen das eigene Handeln, dem ein flexibilisiertes Alltagsleben zu Grunde liegt. Im Garten selbst wurde die Abnahme spontaner Begegnungen und Kommunikationen bemängelt, aber auch Reizüberflutung durch Überfüllung und damit verbundenem Stress. Damit verändert sich die Qualität der Arbeit, aber auch die Qualität der Begegnungen. Durch die zunehmende Dominanz des kreativ-touristischen Rhythmus im Quartier wird der Prinzessinnengarten auch von diesen Personen frequentiert, die ein konsumorientiertes Verhalten aufweisen. Zudem trägt der Garten selbst zu einem kreativ-touristisch orientierten Rhythmus bei: touristisch durch seine Popularität, die nicht zuletzt der Verortung im Quartier geschuldet ist; während sich das kreative Milieu angesprochen fühlt durch die Imagination des alternativen Zentrums von Kreuzberg SO 36, das hier versinnbildlicht wird. Darüber hinaus ist der Prinzessinnengarten zu wirtschaftlichem Handeln gezwungen, da er neben anderen Kosten auch regelmäßige Pachtgebühren für das Grundstück aufbringen muss. Das ist nicht zuletzt der fehlenden Planungssicherheit geschuldet, die an eine langfristige Sicherung des Gartens an den Moritzplatz gebunden ist. Denn die Genehmigungen für Förderprogramme von Bildungsange-

boten sind an einen langen Vorlauf geknüpft und hängen mit der Existenz des Prinzessinnengartens zusammen. Dementsprechend können sich die zyklischen Rhythmen nicht unabhängig von den öffentlichen Rhythmen entwickeln.

Einerseits nicht-zweckgerichtete kollektive Begegnungen, andererseits erlebnisorientiertes Konsumverhalten. Die Gleichzeitigkeit von differenziellen Rhythmen, die an diesem Ort zusammenkommen, verweist auf einen urbanen Raum im Sinne Lefebvres. Da die Rhythmen aber in einem unmittelbaren Zusammenhang mit dem Quartier stehen, welches durch die Ermöglichung von Flexibilisierungen eine gesteigerte Beachtung erfährt, wird so die Pluralisierung einseitiger Rhythmen zunehmend gefördert. Das resultiert einerseits aus den Repräsentationen der Stadt und zum anderen aus dem Alltagsleben der Stadtbewohner. Die Konflikte, die dabei entstehen, potenzieren sich zudem durch die Eingriffe in den wahrgenommenen Raum. Sie werden dann den neu zugezogenen Personen zugeschrieben, wodurch es zur Benennung von Parallelgesellschaften kommt und zu weiteren Abgrenzungen. Da im Prinzessinnengarten Tendenzen der Abgrenzung bemerkbar sind, was einerseits auf eigener Seite kritisiert wird, aber an anderer Stelle deutlich hervortritt, wird somit die Produktion einer ‚subjektorientierten Kollektivität‘ behindert. Dennoch soll hier nicht unerwähnt bleiben, dass die unterschiedlichen Ebenen der Betrachtung ein hohes Potenzial eines solchen Raumes mit dem Prinzessinnengarten andeuteten. Wenn die bereits vorhandenen Vorstellungen von Alternativen in gezielt formulierte Raumvorstellungen und Alltagspraktiken münden – sei es durch veränderte Rahmenbedingungen im Quartier, andere Arbeitsbedingungen oder das gezielte Fördern von Begegnungen unter einer Stärkung von Differenzen - könnte eine ‚kulturelle Revolution‘ im Sinne Lefebvres verwirklicht werden, die einen ‚Gegenort‘ darstellt. Um es mit Carla zu sagen:

„Ich finde, er ist ein Fürort! Das mag ich auch an ihm.“ (Carla)

8 Abbildungen



Abb.1: Prinzessinnengarten, Bar im Überseecontainer.

Quelle: <https://www.mandando.wordpress.com>.

Abb.2: Prinzessinnengarten, Kartoffelanbau in Reissäcken, Werkstatt im Container.

Quelle: <https://www.mandando.wordpress.com>.





Abb.3: Alt Luisenstadt, Karte erstellt 1987.

Quelle: F.A. Brockhaus, Geogr.-artist. Anstalt, Leipzig. <https://www.alt-berlin.info>.

Abb.4: Einer der ersten Industriehöfe, Oranienhof.

Oranienstraße 183. Quelle: eigenes Photo 2014.





Abb.5: Fassadenansichten Oranienstraße, Wilhelminischer Stil.

Quelle: Eigenes Photo 2014.

Abb.6: Brachfläche Moritzplatz.

Quelle: <https://www.zoom-berlin.com>.





Abb.7: Ehemaliger Mauerverlauf, Karte selbst bearbeitet. Quelle: FIS-Broker
Kartenanzeige Verlauf der Berliner Mauer 1989. <http://www.fbinter.stadt-berlin.de/fb/>

Abb.8: Ehemaliger Grenzübergang Moritzplatz/Heinrich Heine Straße.
Quelle: <https://www.berliner-unterwelten.de>. („Fluchthilfe“).





Abb.9: Oranienstraße am Abend.

Quelle: <https://www.commonswiki.org/wiki/User:Fred>, Photo Sep.2010.

Abb.10: Luftaufnahme Prinzessinnengarten. Quelle: <https://www.flickr.com/photos/39367406@N04/11545691785/in/set-72157639004217645/lightbox/> M. Clausen.





Abb.11: Oranienstraße am Tag. Photo 2010.

Quelle: https://www.commonswiki.org/wiki/User:Luisa_TN.

Abb.12: Transformationsraum Stadtspreewälder Neukölln.

Quelle: <http://www.stadtentwicklung.berlin.de>.

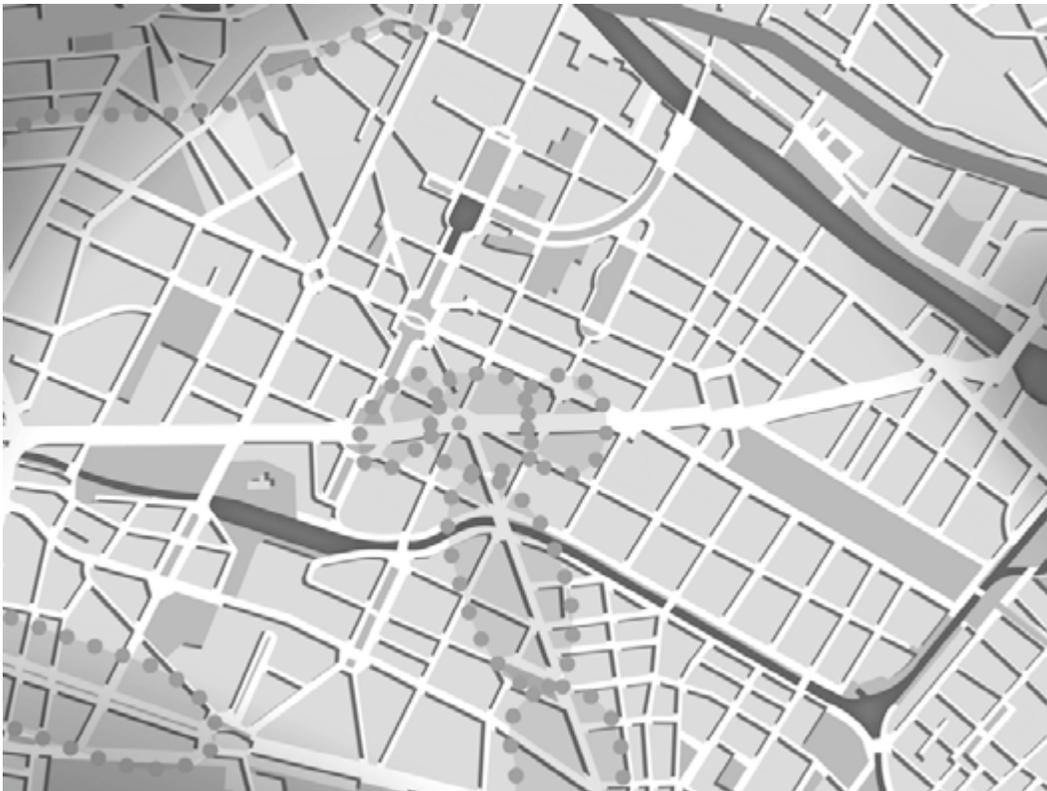




Abb.13: Engeldamm Loft-Appartement. Quelle: <http://www.rbb-online.de/extra/2015/Jahresvorschau-2015/beitraege/Top-10-Wohnungsbauprojekte.html>

9 Literaturverzeichnis

- Bauer, Frank/ H. Groß/ E. Munz/ S. Sayin: Arbeits- und Betriebszeiten 2001. Neue Formen des betrieblichen Arbeits- und Betriebsmanagements. Ergebnisse einer repräsentativen Betriebsbefragung. Berichte des ISO 67. Köln: ISO 2002.
- Behnke, Cornelia/Meuser, Michael: Modernisierte Geschlechterverhältnisse? Entgrenzung von Beruf und Familie bei Doppelkarrierepaaren. In: K. Gottschall/ G.G. Voß (Hg.): Entgrenzung von Arbeit und Leben. Zum Wandel der Beziehung von Erwerbstätigkeit und Privatsphäre im Alltag. Rainer Hampp Verlag. München. 2. Auflage 2005.
- Böttcher, L./Fricke E./Kodolitsch P.v./Leber B./Richter H.P./Schulz z. Wiesch J.: Strategien für Kreuzberg. Bericht der Vorprüfergruppe über den Wettbewerb. In: Archplus Magazin. Ausgabe 37, Jhg. 1978.
- Bittner, Regina (Hg.): Die Stadt als Event. In: Die Stadt als Event. Campus Verlag. Frankfurt a. M. 2001. S. 19.
- Boltanski, Luc/ Chiapello, Eve: Der neue Geist des Kapitalismus. UVK Verlagsgesellschaft mbH. Konstanz 2006. Dangschat, Jens: Der Wandel innenstadtnaher Wohngebiete. In: Friedrichs, Jürgen (Hg.): Soziologische Stadtforschung (Sonderheft 29 der Kölner Zeitschrift für Sozialpsychologie). Opladen 1988.
- Debord, Guy: Die Gesellschaft des Spektakels. Berlin: Edition Tiamat, Verlag Klaus Bittermann 1996.
- Duden. Das umfassende Bedeutungswörterbuch der deutschen Gegenwartssprache. Bibliographisches Institut Mannheim. 7. Aufl. 2011.
- Duntze, Klaus: Die soziale Struktur von SO 36. In: Fiebig, Karl-Heinz, Dieter Hoffmann-Axthelm, Eberhard Knödler-Bunte (Hg.): Kreuzberger Mischung. Die innerstädtische Verflechtung von Architektur, Kultur und Gewerbe. Berlin 1984. S.270-275.
- Durth, Werner: Urbanität und Stadtplanung – Thesen zu einem problematischen Verhältnis. In: Prigge, Walter (Hg.): Die Materialität des Städtischen – Stadtentwicklung und Urbanität im gesellschaftlichen Umbruch. Basel, Boston: Birkhäuser. 1987. S. 155-165.
- Eberle, Willi/Schäppi, Hans: Radikale Demokratie statt Korporatismus. In: Ringger, Beat (Hg.): Zukunft der Demokratie. Das postkapitalistische Projekt. Zürich 2008.

- Egbringhoff, Julia: Wenn die Grenzen fließen. Zur individuellen Rekonstruktion von „Arbeit“ und „Leben“ von Ein-Personen-Selbstständigen. In: - Gottschall, Karin/ Voß, Günter (Hg.): Entgrenzung von Arbeit und Leben. Zum Wandel der Beziehung von Erwerbstätigkeit und Privatsphäre im Alltag. Hampp Verlag. München 2005.
- Elden, Stuart: Rhythmanalysis: An Introduction. Henri Lefebvre: Rhythmanalysis: Space, Time and Everyday Life. London, New York: continuum 2004. S. vii-xv.
- Fiebig, Karl-Heinz/ Hoffmann-Axthelm, Dieter/ Knödler-Bunte, Eberhard: Kreuzberger Mischung. Innerstädtische Verflechtung von Architektur, Kultur und Gewerbe. Verlag Ästhetik und Kommunikation. Berlin 1984.
- Florida, Richard: The Rise of the Creative Class. And How It's Transforming Work, Leisure and Everyday Life, Basic Books, 2002.
- Florida, Richard: Cities and the Creative Class. London, New York: Routledge. 2005.
- Frischmuth, Peter: Berlin Kreuzberg SO 36. Berlin Story Verlag. Berlin 2007.
- Gemeinsame Landesplanungsabteilung der Länder Berlin und Brandenburg (Hg.): Leitbild Hauptstadtregion Berlin-Brandenburg. Brandenburgische Universitätsdruckerei und Verlagsgesellschaft Potsdam mbH August 2006.
- Gleißmann, W./Peters K.: Mehr Druck durch mehr Freiheit. Die neue Autonomie in der Arbeit und ihre paradoxen Folgen. VSA Verlag. Hamburg 2001.
- Grünsteidl, Irmtraud: Community Gardens in New York. Grüne Oasen in den Ghettos von New York. In: Meyer-Renschhausen, Elisabeth/Holl, Anne (Hg.): Die Wiederkehr der Gärten. Kleinlandwirtschaft im Zeitalter der Globalisierung. Studien Verlag. Innsbruck-Wien-München 2000.
- Häußermann, Hartmut/ Siebel Walter: Neue Urbanität. Frankfurt/Main 1987.
- Häußermann, Hartmut u. Walter Siebel (1993): Die Politik der Festivalisierung und die Festivalisierung der Politik. In: Häußermann, Hartmut u. Walter Siebel (Hg.): Festivalisierung der Stadtpolitik – Stadt-entwicklung durch große Projekte. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 7-31.
- Häußermann, Hartmut/ Dieter Läßle/Walter Siebel: Stadtpolitik. Frankfurt a.M.: Suhrkamp. 2008.
- Harvey, David: Flexible Akkumulation durch Urbanisierung – Reflektionen über „Post-modernismus“ in amerikanischen Städten. In: Prokla 17(69) 1987.

- Harvey, David: *The Condition of Postmodernity*. Blackwell, Oxford UK/Cambridge MA. 1989.
- Hassenpflug, Dieter: *Die europäische Stadt als Erinnerung, Leitbild und Fiktion*. In: Hassenpflug, Dieter (Hg.): *Die europäische Stadt – Mythos und Wirklichkeit*. Münster: Literatur Verlag. 2000. S. 11-47.
- Herrmann, Christa/Promberger, Marcus/Singer, Susanne/Trinczek, Rainer: *Forcierte Arbeitszeitflexibilisierung. Die 35-Stunden Woche in der betrieblichen und gewerkschaftlichen Praxis*. Berlin: edition sigma 1999.
- Hirsch, Joachim/Roth, Roland: *Das neue Gesicht des Kapitalismus. Vom Fordismus zum Postfordismus*. VSA. Hamburg. 1986.
- Hörning, Karl H. (Hg.)/Gerhard, Annette/Michailow, Matthias: *Der Lebensstil der Zeitpioniere. Flexibilisierung der Arbeitszeit und neue Formen der Lebensführung*. Suhrkamp Verlag Berlin 1990.
- Hoffmann-Axthelm, Dieter: *Geschichte und Besonderheit der Kreuzberger Mischung*. In: Fiebig, Karl-Heinz, Dieter Hoffmann-Axthelm, Eberhard Knödler-Bunte (Hg.): *Kreuzberger Mischung. Die innerstädtische Verflechtung von Architektur, Kultur und Gewerbe*. Berlin
- Hoffmann, Hilmar: *Kultur für alle. Perspektiven und Modelle*. Fischer-Verlag. Frankfurt/Main 1979.
- IBA '84, '87. *Projektübersicht Stadterneuerung und Stadtneubau*. Berlin 1987.
- Jacobs, Jane: *Tod und Leben großer amerikanischer Städte*. Berlin: Bertelsmann Verlag. Gütersloh. 1963.
- Jameson, Frederic: *Postmoderne – zur Logik der Kultur im Spätkapitalismus*. In: Huyssen, Andreas/Scherpe, Klaus R.(Hg.): *Postmoderne. Zeichen eines kulturellen Wandels*. Reinbek: Rowohlt Taschenbuch Verlag. 1986. S. 45-112.
- Jürgens, Kerstin: *Alltägliche Lebensführung als Dimension sozialer Ungleichheit*. In: Voß, G.Günter/Wehrich, Margit: *Tagein Tagaus. Alltags als Problem – Lebensführung als Lösung? Neue Beiträge zur Soziologie alltäglicher Lebensführung*. Bd.2. Rainer Hampp Verlag 2003. S. 71-94.
- Jürgens, Kerstin: *Zeithandeln – eine Kategorie der Arbeitszeitsoziologie*. In: K. Gottschall/G.G. Voß (Hg.): *Entgrenzung von Arbeit und Leben. Zum Wandel der Beziehung*

- von Erwerbstätigkeit und Privatsphäre im Alltag. Rainer Hampp Verlag. München. 2. Auflage 2005. S. 37-55.
- Jürgens, Kerstin: Die Ökonomisierung von Zeit im flexiblen Kapitalismus. In: WSI- Mitteilungen. Zeitschrift des Wirtschafts- und sozialwissenschaftlichen Instituts in der Hans-Böckler-Stiftung. Frankfurt a.M. Vol.60. 2007.
- Jurczyk, Karin/Voß, G. Günter: Zur gesellschaftsdiagnostischen Relevanz der Untersuchung von alltäglicher Lebensführung. In: Projektgruppe „Alltägliche Lebensführung“. eds. 1995.
- Jurczyk, Karin/Voß, G. Günter: Entgrenzte Arbeitszeit – reflexive Alltagszeit. In: E.Hildebrandt (Hg.): Reflexive Lebensführung. Zu den sozialökologischen Folgen flexibler Arbeit. Berlin: edition sigma 2000.
- King, Anthony (Hg.): Culture, Globalization and the World System: Contemporary Conditions for the Representation of Identity. Maximillan. Basingstoke. 1993.
- Known, Miwon: One place after another: site specific art and locational identity, Cambridge/MA, London: MIT Press 2002.
- Krämer-Badoni, Thomas: Postfordismus und Postmoderne – Ansätze zur Kritik eines kritischen Topos. In: Prigge, Walter (Hg.): Die Materialität des Städtischen – Stadtentwicklung und Urbanität im gesellschaftlichen Umbruch. Basel, Boston: Birkhäuser, 1987. S. 167-175.
- Kratzer, Nick: Arbeitskraft in Entgrenzung – Grenzenlose Anforderungen, erweiterte Spielräume, begrenzte Ressourcen. Edition sigma. Berlin 2003.
- Kratzer, Nick/Sauer, Dieter/Hacket, Anne/Trinks, Katrin: Flexibilisierung und Subjektivierung von Arbeit. Zwischenbericht zur sozio-ökonomischen Entwicklung der Bundesrepublik Deutschland: Arbeit und Lebensweisen. Hektographierter Bericht. München 2003.
- Kratzer, Nick/Sauer, Sauer: Entgrenzung von Arbeit – Konzepte, Thesen, Befunde. In: Gottschall, Karin u. G. Günter Voß (Hg.): Entgrenzung von Arbeit und Leben. – Zum Wandel der Beziehung von Erwerbstätigkeit und Privatsphäre im Alltag. Mering: Hampp. 2.Aufl. München 2005. S. 87-123.
- Kress, Ulrike: Vom Normalarbeitsverhältnis zur Flexibilisierung des Arbeitsmarktes – Ein Literaturbericht. In: Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung 31(3) 1998.

- Kulke, Elmar: Wirtschaftsgeographie. Ferdinand Schöningh. Paderborn, München, Wien, Zürich 2009.
- Kurz-Scherf, Ingrid: Weniger arbeiten?- oder: Die Phantasie vom besseren Leben. In: A.Büssing / H. Seifert (Hg.): Sozialverträgliche Arbeitszeitgestaltung. Mering: Hampp. München 1995. 167-188.
- Läpple, Dieter/Mückenberger, Ulrich/Oßenbrügge, Jürgen: Zeiten und Räume der Stadt. Theorie und Praxis. Barbara Budrich Verlag. Opladen/Farmington Hills, MI 2010.
- Lamnek, Siegfried: Qualitative Sozialforschung. Band 2. Methoden und Techniken. Beltz Verlag. 3. Aufl. 1995.
- Lang, Barbara: Mythos Kreuzberg. Ethnographie eines Stadtteils 1961 – 1995. Campus Verlag 1998.
- Lefebvre, Henri: Das Alltagsleben in der modernen Welt. Suhrkamp Verlag. Frankfurt a. M. 1972a. (Übersetzt von Annegret Dumasy, frz. Original 1986: *La vie quotidienne dans la monde moderne*).
- Lefebvre, Henri: Die Revolution der Städte. List Verlag. München 1972b. Das Alltagsleben in der modernen Welt. Suhrkamp Verlag. Frankfurt am Main. 1972. (Original aus dem Franz. 1968).
- Lefebvre, Henri: Metaphilosophie. Suhrkamp. Frankfurt am Main 1975 (Original 1965).
- Lefebvre, Henri: Kritik des Alltagslebens; Band 1: Einleitung. Kronberg: Athenäum: Einleitung zur zweiten Auflage. (Übersetzt von Burkhard Kroeber, frz. Original 1958: *Avantpropos de la 2e edition*). 1977a.
- Lefebvre, Henri: Kritik des Alltagslebens. Band 2: Grundrisse einer Soziologie der Alltäglichkeit. Teil 1. Kronberg: Athenäum 1977b. (Übersetzt von Burkhard Kroeber, frz. Original 1961: *Critique de la vie quotidienne II: Fondements d'une sociologie de la quotidiennité*).
- Lefebvre, Henri: The Production of Space. Malden, Oxford, Victoria: Blackwell. 1991. (Übersetzt von Donald Nicholson-Smith. Frz. Original 1974: *La production de l'espace*).
- Lefebvre, Henri: Writings on Cities. Oxford, Cambridge: Blackwell. 1996. S. 66. (Von Eleonore Kofman und Elizabeth Lebas übersetzte und herausgegebene Textsammlung, u.a. der frz. Original: 1968: *Le droit à la ville*; 1972: *Espace et politique: Le droit à la ville II*).

- Lefebvre, Henri: Elements of Rhythmanalysis: An Introduction to the Understanding of Rhythms. In: Rhythmanalysis – Space, time and everyday life. London, New York: Continuum. 2004. S. 1-70. (Herausgegeben von Stuart Elden, übersetzt von Stuart Elden und Gerald Moore, frz. Original 1992: *Éléments de rythmanalyse*).
- Lefebvre, Henri u. Catherine Régulier: The Rhythmanalytical Project. In: Elden, Stuart (Hg.): Rhythmanalysis – Space, time and everyday life. London, New York: Continuum. 2004a. S. 71-83. (Herausgegeben von Stuart Elden, übersetzt von Stuart Elden und Gerald Moore, frz. Original 1985: *Essai de rythmanalyse des villes méditerranéennes*).
- Lefebvre, Henri u. Catherine Régulier: Attempt at the Rhythmanalysis of Mediterranean Cities. In: Lefebvre, Henri: Rhythmanalysis – Space, time and everyday life. London, New York: Continuum. 2004b. S. 84-100. (Herausgegeben von Stuart Elden, übersetzt von Stuart Elden und Gerald Moore, frz. Original 1986: *Essai de rythmanalyse des villes méditerranéennes*).
- Lefebvre, Henri: Critique of Everyday Life; Vol. 3 – From Modernity to Modernism (Towards a Metaphilosophy of Daily Life). London, New York: Verso. 2008. S. 112. (Übersetzt von Gregory Elliott, frz. Original 1981: *Critique de la vie quotidienne III: De la modernité au modernisme (Pour une métaphilosophie du quotidienne)*).
- Legewie, Heiner: Feldforschung und teilnehmende Beobachtung. In: Flick, Uwe/Kardoff, Ernst von/Keupp, Heiner/Rosenstiel, Lutz von/Wolff, Stephan (Hg.): Handbuch qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen. Psychologie Verlags Union. München 1991.
- Mayer, Margit: Postfordistische Stadtpolitik – Neue Regulationsweisen in der lokalen Politik und Planung. In: Zeitschrift für Wirtschaftsgeographie 40(1/2). 1996. S. 20-27.
- Merton, Robert K./Kendall, Patricia L.: Das fokussierte Interview. In: Hopf, Christel/Weingarten, Elmar (Hg.): Qualitative Sozialforschung. Stuttgart 2.Aufl. 1984. S. 171-204.
- Meyer-Renschhausen, Elisabeth/Holl, Anne (Hg.): Die Wiederkehr der Gärten. Kleinlandwirtschaft im Zeitalter der Globalisierung. Studien Verlag. Innsbruck-Wien-München 2000.
- Mitscherlich, Alexander: Die Unwirtlichkeit der Städte - - Anstiftung zum Unfrieden. Frankfurt a.M: Suhrkamp. 1965.

- Müller, Christa (Hg.): Urban Gardening. Über die Rückkehr der Gärten in die Stadt. Oekom München 2012.
- Nomadisch Grün: Prinzessinnengarten. Anders Gärtnern in der Stadt. Dumont Verlag Köln. 2.Aufl. 2012.
- Oßenbrügge, Jürgen/ Thomas Pohl/ Anne Vogelpohl: Entgrenzte Zeitregime und wirtschaftsräumliche Konzentrationen – Der Kreativsektor des Hamburger Schanzenviertels in zeitgeographischer Perspektive. In: Zeitschrift für Wirtschaftsgeographie 53(4) 2009.
- Peck, Jamie): Das Kreativitätsskript. 2008. [<http://www.eurozine.com/articles/2008-11-19-peckde.html>]. (19.12.2014).
- Pieske, Christa: Luxuspapier-Fabrikation in Berlin-Kreuzberg. In: In: Fiebig, Karl-Heinz, Dieter Hoffmann-Axthelm, Eberhard Knödler-Bunte (Hg.): Kreuzberger Mischung. Die innerstädtische Verflechtung von Architektur, Kultur und Gewerbe. Berlin 1984. S. 157-170.
- Projektgruppe „Alltägliche Lebensführung“ (Hg.): Arrangements zwischen Traditionalität und Modernisierung. Leske+Budrich. Opladen 1995.
- Rinderspacher, Jürgen P.: Zeitwohlstand in der Moderne. WZB-discussion-papers, P00-502, Querschnittsgruppe „Arbeit + Ökologie“. Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung. Berlin 2000.
- Ronneberger, Klaus/ Stephan Lanz u. Walther Jahn: Die Stadt als Beute. Dietz Bonn. 1999.
- Ronneberger, Klaus: Konsumfestungen und Raumpatrouillen. In: Becker, Jochen (Hg.): BIGNES?, Berlin: b_books2001. S. 28-41; Beispiele in Berlin: Kaufhaus Alexa oder sog. *Corporate Image Center*, wie das Sony-Center in Berlin.
- Rosa, Hartmut: Beschleunigung – Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne. Suhrkamp. Frankfurt a.Main. 2005.
- Rüegg, Erwin: Urbanität und Stadtentwicklung – Politische Entscheidungsprozesse in Bologna, Frankfurt/Main und Zürich. Amsterdam: Fakultas. 1996. S. 70.
- Sauer, Dieter: Arbeit im Übergang – Zeitdiagnosen. VSA. Hamburg 2005.
- Schmid, Christian: Stadt, Raum und Gesellschaft – Henri Lefebvre und die Theorie der Produktion des Raumes. Stuttgart: Steiner. 2005.
- Schnur, Olaf (Hg.): Quartiersforschung. Zwischen Theorie und Praxis. VS Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden 2008.

- Schultheis, Franz: Die Metamorphosen der sozialen Frage in Zeiten des neuen Geistes des Kapitalismus. In: Bremer, Helmut u. Andrea Lange-Vester (Hrsg.): Soziale Milieus und Wandel der Sozialstruktur – Die gesellschaftlichen Herausforderungen und die Strategien der sozialen Gruppen. Wiesbaden: VS. 2006
- Schulze, Gerhard: Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart. Campus-Verlag. Frankfurt/Main 1992.
- Senatsverwaltung für Stadtentwicklung/Kommunikation (Hg.): Stadtentwicklungskonzept Berlin 2020. Statusbericht und perspektivische Handlungsansätze. Kulturbuch-Verlag. Berlin 2004.
- Senatsverwaltung für Wirtschaft, Arbeit und Frauen in Berlin/ Senatsverwaltung für Wissenschaft, Forschung und Kultur (Hg.): Kulturwirtschaft in Berlin. Entwicklung und Potenziale. Berlin 2005. S. 19.
- Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umwelt (Hg.): BerlinStrategie. Stadtentwicklungskonzept Berlin 2030. April 2014.
- Senatsverwaltung für Wirtschaft, Technologie und Frauen/Der regierende Bürgermeister von Berlin/ Senatskanzlei-Kulturelle Angelegenheiten/Senatsverwaltung für Stadtentwicklung (Hg.): Kulturwirtschaft in Berlin. Entwicklung und Potenziale. Berlin 2008.
- Senatskanzlei-Kulturelle Angelegenheiten/Regierender Bürgermeister (Hg.): Kulturförderbericht 2011 des Landes Berlin. Berlin 2011. www.berlin.de/sen/kultur/index.de.php. (04.12.2014)
- Sennett, Richard: Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus. Berlin: Berlin Verlag. 1998.
- Sitte, Camillo: Der Städtebau nach seinen künstlerischen Grundsätzen. Carl Graeser Verlag. Wien 1889.
- Treue, Wilhelm: Wirtschaft und Technikgeschichte Preußens. Berlin/New York 1984.
- Vogelpohl, Anne: Städte und die beginnende Urbanisierung – Henri Lefebvre in der aktuellen Stadtforschung. In: Raumforschung und Raumordnung 2011. Ausgabe 69(4), S. 233-243.
- Vogelpohl, Anne: Urbanes Alltagsleben. Zum Paradox von Differenzierung und Homogenisierung in Stadtquartieren. VS Verlag. Springer Fachmedien Wiesbaden 2012.

- Voß, G. Günter: Die Entgrenzung von Arbeit und Arbeitskraft – Eine subjektorientierte Interpretation des Wandels der Arbeit. In: Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung 31(3) 1998.
- Voß, G. Günter/Pongratz, Hans J.: Der Arbeitskraftunternehmer. Eine neue Grundform der Ware Arbeitskraft? In: Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Köln. Jhg. 50 1998. S. 131-158.
- Voß, G. Günter/Holly, W./Boehnke, K. (Hg.): Neue Medien im Alltag. Begriffsbestimmungen eines interdisziplinären Forschungsfeldes. Opladen: Leske+ Buchdrich. 2000.
- Voß, G. Günter: Entgrenzung von Arbeit und Leben – Zur Einleitung. In: Gottschall, Karin u. G. Günter Voß (Hg.): Entgrenzung von Arbeit und Leben – Zum Wandel der Beziehung von Erwerbstätigkeit und Privatsphäre im Alltag. Mering: Hampp. München 2005.
- Zeidler, Jürgen: Das Druckereigewerbe in Kreuzberg. In: Fiebig, Karl-Heinz, Dieter Hoffmann-Axthelm, Eberhard Knödler- Bunte (Hg.): Kreuzberger Mischung. Die innerstädtische Verflechtung von Architektur, Kultur und Gewerbe. Berlin 1984. S. 147-156.

Internetquellen

www.aufbauhaus.de.

[www.berlin.de/imperia/md/content/bafriedrichshain-kreuzberg/amtstapl-
verm_baa/stapl/stadterneuerung/luise_endbericht.pdf](http://www.berlin.de/imperia/md/content/bafriedrichshain-kreuzberg/amtstapl-
verm_baa/stapl/stadterneuerung/luise_endbericht.pdf).

www.berlin.de/sen/kultur/kulturelle-bildung sowie www.kulturprojekte-berlin.de/projekte/berliner-projektfonds-kulturelle-bildung/.

[www.berlin.de/imperia/md/content/bafriedrichshain-kreuzberg/amtstapl-verm_baa/-stapl/
/stadterneuerung/luise_endbericht.pdf](http://www.berlin.de/imperia/md/content/bafriedrichshain-kreuzberg/amtstapl-verm_baa/-stapl/
/stadterneuerung/luise_endbericht.pdf).

Bezirksamt Mitte. Abt. Stadtentwicklung. Auftraggeber: Städtebaulicher Rahmenplan Luisenstadt. Bearbeitet durch Herwath+Holz. Planung und Architektur. Berlin 2010.

Vgl. www.herwath-holz.de/html/pdf/rp_luisenstadt_bericht.pdf.

www.betahaus.com. (04.01.2015).

www.buergerverein-luisnestadt.de. (04.12.2014).

[www.destatis.de/DE/Publikation/WirtschaftStatistik/Arbeitsmarkt/Selbststaendigkeit Deutschland_72013.pdf](http://www.destatis.de/DE/Publikation/WirtschaftStatistik/Arbeitsmarkt/Selbststaendigkeit_Deutschland_72013.pdf). (06.01.2015).

www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/Indikatoren/LangeReihen/Arbeitsmarkt/Irerw011.html. (30.09.2014).

www.gentrificationblog.wordpress.com/2010/03/10/berlin-neukolln-in-den-kollwitzplatz-verwandeln-radiofeature/.

[www.luisenstadt-mitte.de/ S.T.E.R.N](http://www.luisenstadt-mitte.de/S.T.E.R.N).

www.megaspree.de/megaspree-2/demo-2-12-2012-berlin-bleibt-bunt-um-jeden-preis-yaam-must-survive/

www.prinzessinnengarten.net/de/der-garten-und-die-stadt/kampagne-wachsen-lassen.

www.prinzessinnengarten.net/stadtsafari-rules/.

Senatsverwaltung für Stadtentwicklung: Stadtentwicklungskonzept Berlin 2020 Statusbericht und perspektivische Handlungsansätze. Berlin 2004.
www.stadtentwicklung.berlin.de/planen/basisdaten_stadtentwicklung/atlas/de. (08.12.14)

Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umwelt (Hg.): BerlinStrategie. Stadtentwicklungskonzept Berlin 2030. April 2014. www.stadtentwicklung.berlin.de/planen/stadtentwicklungskonzept/ (08.12.14)

Senatsverwaltung für Stadtentwicklung (Hg.): 27. Bericht über die Stadterneuerung. Berichtszeitraum 01.01.2008–31.12.2009. Berlin 2010. (08.12.14)

Sozialstruktur und Mietentwicklung im Erhaltungsgebiet Luisenstadt (SO36) /2008. pdf. unter www.berlin.de/imperia/md/content/bafriedrichshain-kreuzberg/amtstapl-vern_baa/stapl/stadterneuerung/luisse_endbericht.pdf.

www.stadtentwicklung.de/stadtplanerische_konzepte/leitbild_spreeraum/download_spreeraum.pdf.

www.stadtentwicklung.berlin.de/planen/stadtplanerische_konzepte/leitbild_spreeraum/. (02.12.2014)

www.spiegel.de/spiegel/print. Der Spiegel. Ausgabe 13/1977. (03.12.2014).

www.stadtentwicklungberlin.de/planen/basis-daten_stadt-entwicklung/atlas/de.

www.stadtentwicklung.berlin.de/planen/stadtentwicklungsplanung/de/zentren/einfuehrung.shtml.

www.statistik-berlin-brandenburg.de.

www.tempelhofer-park.de oder www.marx21.de/wem-gehoert-berlin/.

www.trend.infopartisan.net:

www.tripadvisor.de. (12.12.2014).

www.visitberlin.de/de/ort/prinzessinnengaerten. (12.12.2014).